

H

1653

von Halwer
N. 3033.

1861/2
C. E. M.

Ueber den
Einfluß des Handels
und
der Handelsysteme
auf National - Glück und Unglück.

Ein Lesebuch
für gebildete Stände

von

G. F. Niemeyer,
dem Verfasser des Greises an den Jüngling,
des Vermächtnisses an Helene u. s. w.



Bremen
bey Carl Seyffert.
1805.

Bataves, la destinée de toute nation commerçante est d'être riche, lache, corrompue et subjuguée. Demandez vous où vous en êtes.

RAYNAL aux Hollandois

VORREDE.

Die Gedanken, welche ich in diesem Buche, über den Einfluss des Handels und der Handelssysteme auf National-Glück und Unglück, vortrage, verdienen vielleicht einige Aufmerksamkeit wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, über den sie sich ausbreiten. Die Geschichte unserer

Zeiten ist wenigstens voll grosser Veranlassungen, zum Nachdenken über die Wirkungen, die der Handel und die verschiedenen Handelssysteme für das Schicksal der Völker haben können.

Und so wie man gern die Resultate des Nachdenkens über wichtige Angelegenheiten guten Freunden zur Prüfung und Berichtigung mittheilt, eben so stelle ich hier der öffentlichen Meinung, wie der Kritik des Kenners, dasjenige dar, was mir wichtig genug schien, über mein Thema gesagt zu werden.

Von selbst wird es indessen in die Augen fallen, dass der Gegenstand, den ich behandle, zu viele grosse Ansichten darbietet, um in den Gränzen, die ich für den Vortrag meiner Gedanken zog, erschöpft zu werden. Vielleicht erzeugen aber meine Gedanken bey dem gebildeten Leser wieder andere, die dazu hinführen, das zu ergänzen, was meinem Vortrage mangelt.

Ich habe die Völker der Erden, von dem Neuseeländer an bis zu dem Bataven, der jetzt in den Ruinen seines verlornen Handels jam-

mert, vor Augen gehabt, und erwogen, in wie fern der Handel und die Systeme, nach welchen er gelenkt wird, Einfluss auf ihre Schicksale haben könne; aber es war nicht meine Absicht, Alles, was dabey gedacht werden kann, zu erschöpfen. Indessen habe ich meine Gedanken darüber so ausgesprochen, wie ich sie dachte und nach Ueberzeugung fühlte. Hieraus kann nun freylich hie und da ein Ton der Zuverlässigkeit entstanden seyn, so wie wohl zuweilen der Glaube an Untrüglichkeit ihn hervorbringt; dies darf aber

kein Beweis seyn, dass momentane Ueberzeugung nicht durch freundschaftliche Belehrung in eine richtigere verwandelt werden könne. Wahrlich! da, wo von National-Glück und Unglück die Rede ist, wird das Schriftsteller-Ich eine erbärmliche Kleinigkeit, und ich hasse den Systemgeist, der nichts gut thut, als was ganz genau in seine Fugen passt. Es geht übrigens den Büchern wie den Menschen: es kann äusserst selten ein gutes gefunden werden, worin nicht etwas Schlechtes anzutreffen wäre, und nicht oft

ein schlechtes, das nicht einige gute Seiten aufzuweisen hätte.

Be to its faults a little blind

Be to its virtues very Kind.

Celle im Februar 1805.

G. J. Niemeyer.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Einleitung . . . Seite 1

Zweytes Kapitel. Erste Periode der Hand-
lung, wo ihre früheste Kindheit sich im
rohesten Naturzustande des Menschen ent-
wickelt 6

Drittes Kapitel. Ueber die zweyte Han-
delsperiode, wo die Menschen entweder
durch zufällige Erfindungen oder durch
die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Stand
gesetzt werden, fixirte Wohnungen zu
nehmen, und wo ein Eigenthumsrecht
eingeführt wird 13

Viertes Kapitel. Ueber die dritte Han-
delsperiode, wo Staatsverfassung entsteht,
um das Eigenthumsrecht zu sichern, und

wo die Gesellschaft anfängt, einen Tausch-
handel mit fremden Völkern zu führen Seite 34

Fünftes Kapitel. Ueber die vierte Han-
delsperiode, wo die Gesellschaft schon
mit vielen auswärtigen Bedürfnissen be-
kannt geworden ist, wo sie, durch Er-
fahrung belehrt, anfängt, ihre Producte
zu schätzen, und wo, um den allgemei-
nen Maassstab der Schätzung zu bestim-
men, Metalle in Umlauf gebracht werden 49

Digression. Ueber den Werth des Gel-
des 80

Sechstes Kapitel. Ueber die fünfte Han-
delsperiode, wo Städte entstehen; wo
die Gesellschaft noch immer den Acker-
bau und die Viehzucht als einzige Res-
sourcen ihres Auskommens betrachtet; wo
sie noch immer ihre nahen Producte für
fremde Güter hingiebt, und sich um ei-
gene Manufacturen nicht kümmert, weil
die Urbarmachung guter Ländereyen noch
immer das Auskommen der Gesellschaft
aufs neue vermehrt 88

Digression. Ueber den verschiedenen
Einfluss des durch Handel und Acker-
bau erworbenen Wohlstandes auf die
Wissenschaften, ... 138

Digression. Ueber den nordamerikanischen Freystaat, in Beziehung auf die fünfte Periode der Handlung Seite 156

Siebentes Kapitel. Ueber die sechste Handelsperiode, wo die Gesellschaft anfängt, den Mangel an Manufacturen zu empfinden; wo die Population sich mehrt, und die Quantität der auswärtigen Bedürfnisse sich vergrößert, indessen der Ertrag der einheimischen Producte immer derselbe bleibt, und wo also ganz unvermeidlich ein Rückgang in dem Wohlstande der Gesellschaft eintritt 169

Achtes Kapitel. Ueber die siebente Handelsperiode, wo die schädlichen Folgen des Mangels an Manufacturen immer lebhafter empfunden werden; wo man indessen anfängt, diesen Mangel zu verbessern, und den Rückgang vollkommen wieder gut zu machen 190

Neuntes Kapitel. Ueber die achte Handelsperiode, wo das Handelsystem der Gesellschaft den Wohlstand derselben weit über die einheimischen Ressourcen, die dazu vorhanden sind, empor hebt, und von allen Völkern der cultivirten Welt

Vortheile zu erringen sucht, und wirklich erringt Seite 241

Zehntes Kapitel. Ueber die neunte Handelsperiode, wo andere Völker dem Streben, ausländische Reichthümer an sich zu ziehen, Gränzen setzen, und wo die Gesellschaft von ihrem Wohlstande zu einem sehr unglücklichen Zustande herabfinkt 249

Erstes Kapitel.

E i n l e i t u n g.

Der natürliche Thätigkeitstrieb des Menschen, wodurch er sich zuerst dem rohen Naturzustande entwindet, führt jede Völkerschaft, wenn sie nicht zu früh durch gewaltsame Angriffe von außen zerstört oder durch ein zu strenges Clima unterdrückt wird, durch verschiedene Perioden von Cultur, Macht, Glück und Unglück, wovon jede durch einen besondern Einfluß des Handels und der Handelsysteme bezeichnet wird.

A

Man kann füglich neun Perioden zählen, die in Hinsicht auf Handel und Handelsysteme, theils durch die Thätigkeit der Völkerschaft selbst, theils aber auch durch das Einwirken anderer Nationen, gebildet werden, und sich auf folgende Weise eintheilen lassen:

Erste Periode,
wo die Menschen aus Unwissenheit und Mangel an Lebensmitteln ein herumziehendes Leben führen;

Zweite Periode,
wo die Menschen entweder durch Erfindungen oder durch die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Stand gesetzt werden, fixirte Wohnungen zu nehmen, und wo ein Eigenthumsrecht eingeführt wird;

Dritte Periode,
wo Staatsverfassung entsteht, um das Eigenthumsrecht zu sichern, und wo die Gesellschaft anfängt, einen Tauschhandel mit fremden Völkern zu führen;

Vierte Periode.

wo die Gesellschaft mit vielen auswärtigen Bedürfnissen bekannt geworden ist, wo sie, durch Erfahrung belehrt, anfängt, ihre Producte zu schätzen, und wo, um den allgemeinen Maassstab der Schätzung zu bestimmen, Metalle in Umlauf gebracht werden;

Fünfte Periode,

wo Städte entstehen, wo die Gesellschaft noch immer den Ackerbau und die Viehzucht als die einzigen Resourcen ihres Auskommens betrachtet; wo sie noch immer ihre rohen Producte für fremde Güter hingiebt und sich um eigene Manufacturen nicht kümmert, weil die Urbarmachung guter Ländereyen noch immer das Auskommen der Gesellschaft aufs neue vermehrt;

Sechste Periode,

wo die Gesellschaft anfängt, den Mangel an Manufacturen zu empfinden, wo

die Population sich mehrt und die Quantität der auswärtigen Bedürfnisse sich vergrößert, indessen der Ertrag der einheimischen Producte immer derselbe bleibt, und wo also ganz unvermeidlich ein Rückgang in dem Wohlstande der Gesellschaft eintritt;

Siebente Periode,
wo die schädlichen Folgen des Mangels an Manufacturen immer lebhafter empfunden werden, wo man indessen anfängt, diesen Mangel zu verbessern und den Rückgang vollkommen wieder gut zu machen;

Achte Periode,
wo das Handelsystem der Gesellschaft den Wohlstand derselben weit über die einheimischen Resourcen, die dazu vorhanden sind, empor hebt, und von allen Völkern der cultivirten Welt Vortheile zu erringen sucht, und wirklich erringt;

Neunte Periode;

wo andere Völker diesem Streben, ausländische Reichthümer an sich zu ziehen, Gränzen setzen, wo die Gesellschaft von ihrem Wohlstande zu einem sehr unglücklichen Zustande herabsinkt.

Da die europäische Handelsthätigkeit bald höchst systematisch, bald ganz ohne Plan in diesen verschiedenen Perioden sich herumkreiset, und für National-Glück und Unglück bald hier äusserst wohlthätig wirkt, bald dort zerstörenden Saamen austreut; so habe ich nach diesen Perioden die Richtung der Gedanken bestimmt, welche ich jetzt darzustellen im Begriff bin.

Zweytes Kapitel.

Erste Periode der Handlung, wo ihre früheste Kindheit sich im rohesten Naturzustande des Menschen entwickelt.

Der Mensch im rohesten Naturstande ist uns durch nichts merkwürdiger, als durch den Contrast, worin er in Hinsicht des Wohllebens mit cultivirten Völkern steht; und er erregt unsere Aufmerksamkeit nicht so sehr durch das, was er besitzt, als durch das, was ihm fehlt. Hülflos, nackt, sich selbst überlassen, im unaufhörlichen Kampfe mit Hunger, rauher Witterung und wilden Thieren, fängt er die Bahn zu ei-

nem grossen Ziele an, die seine Nachkommen früh oder spät zu vollenden haben. Keinen Gesetzen unterworfen, weil kein Eigenthum Statt findet, keinen Hang nach Gefelligkeit zeigend, weil die Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens ihm keine Musse lassen, folgt er nur dem ersten Triebe der Natur — dem Triebe der Selbsterhaltung, dem Alles weichen muß.

In diesem Zustande, wo keiner etwas mehr erwerben kann, als was er selbst bedarf, ist noch an keinen Anfang der vereinigten Gesellschaft zu denken. Selbst die Bande zwischen Mann und Weib sind noch schwach. Die unaufhörlichen Sorgen für die ersten Bedürfnisse des Lebens und für die Selbsterhaltung erstickt in beyden den Keim zu den sanftern Empfindungen, die sich zuerst im Verkehr zwischen Mann und Weib aufregen. Nur erst dann, wenn eine Erfindung, ein günstiger Erdfleck,

oder doch ein Zufall täglich den wilden Gatten in Stand setzt, seinem Weibe und ihrem Säuglinge den Hunger zu stillen, wird das erste Band des geselligen Lebens geknüpft und eine Familie gebildet. Bis dahin muß Alles ohne eine dauerhafte Verbindung bleiben. Keine Theilnahme für Weib und Kind rührt den Gatten und Vater: die Sicherheit seiner eignen Existenz gilt ihm mehr als Beydes. Seine Seele kennt noch keine Bedürfnisse: es ist bloß Naturtrieb, der ihn zum Weibe hinzieht. Da ist an kein Anschmiegen zu denken, das aus veredelten Gefühlen entsteht; darum wird es ihm so leicht, sie wieder zu verlassen, wenn seine Selbsterhaltung es fordert. Denn, wenn die Neigung, die zum Weibe hinzieht, und Selbsterhaltung ohne Einmischung von Grundsätzen und höhern Tugenden mit einander in Collision kommen, so ist der Trieb, sich selbst zu erhalten, immer der stärkste.

Aber dieser Zustand dauert nicht lange. Wenn man den armen Feuerländer und seine Unglücksgenossen ausnimmt, die unter einem Clima leben, das alle edlen Kräfte des Menschen unterdrückt, so heben sich alle Nationen aus dem Stande der Wildheit, in welchem nicht einmal Familienverbindungen Statt finden, sehr bald zu dem Zustande empor, in welchem mehrere Familien neben einander leben. Die nie zu ermüdenden Anstrengungen der Menschen, gewisse Absichten zu erreichen, wovon nach ihrer Meynung Zufriedenheit und Ruhe abhängt, die unbegreifliche Eigenschaft, zu erfinden, zu überlegen, zu gewinnen, und wieder nach neuen Zielen zu ringen, treibt den Menschen aus der Wildheit fort von Stufe zu Stufe zum cultivirten Leben.

Und das tägliche Geschäft, dem Meere oder dem Walde eine Nahrung abzugewinnen, muß auch sehr bald eine

grofse Vollkommenheit erreichen, weil es das Einzige ist. Wir wissen es ja, wie weit die natürlichen Anlagen des Menschen führen können, wenn sie auf eine einzige Beschäftigung eingeschränkt, und täglich ohne weitere Zerstreungen dazu angewandt werden. Vermehrte Fähigkeiten bey der Fischerey oder auf der Jagd setzen die Häupter der Familien sehr bald in Stand, für Weib und Kind zu sorgen, und sich nie wieder davon zu trennen. Der Versorger wird nun auch der Beschützer, und so ist die erste Grundlage zur vereinigten Gesellschaft vollendet.

Jetzt zeigt sich der Mensch; die Ruhe lassend, die er haben könnte, sobald ihm die Mittel, den Hunger zu befriedigen, zu Gebote stehen, arbeitet er fort, und macht, ohne es zu ahnen, den ersten Schritt zur Cultur. Er überlegt bald, dafs er mehr hat, als seine Familie braucht. Die Lust, Schä-

tze zu sammeln, kennt er noch nicht; er giebt daher dem ersten, der in Noth ist, von seinem Ueberflusse, zieht ihn an sich, führt ein geselliges Leben, und arbeitet nun gemeinschaftlich, das zu erwerben und zu beschützen, was das menschliche Leben durchaus bedarf. So wurde die erste Verbindung zweyer Familien durch eine Wohlthat gegründet. Die Furcht vor Vernichtung der eigenen Existenz hat sich gemindert; Liebe, vermehrtes Wohlwollen und Sorge für das Daseyn Anderer sind dafür an die Stelle getreten.

Es entsteht nun ein zweytes Bedürfnis, das bey den meisten wilden Völkern zuerst durch dunkle Begriffe von Schaamhaftigkeit hervorgebracht wurde, die sich in den Stunden ihrer Muße aufregte. Dies Bedürfnis wurde durch den zugleich auflebenden Verschönerungstrieb noch vermehrt, und heist: Kleidung.

Dadurch entstand denn natürlich eine mannigfaltigere Veranlassung zu gegenseitigen Gefälligkeiten, Handlungen und Verbindungen. Der nackte Wilde, der von seinem Speisevorrathe etwas umsonst weggab, als er noch keine Kleidung kannte, wird jetzt von dem Hungerigen die Thierhaut dafür begehren, womit dieser bekleidet ist, und so kommt die Kindheit des Handels zum Vorschein durch Austauschung des einen wirklichen Bedürfnisses für das andere.

Drittes Kapitel.

Ueber die zweyte Handelsperiode, wo die Menschen entweder durch zufällige Empfindungen oder durch die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Stand gesetzt werden, fixirte Wohnungen zu nehmen, und wo ein Eigenthumsrecht eingeführt wird.

Die erste Periode der Handlung wurde also einzig durch die dem Menschen angeborne Raftlosigkeit vollendet. Mildes Clima und Fruchtbarkeit des Erdbodens beschleunigt sie; ein kalter Himmelsstrich und Mangel an Lebensmitteln hält sie zurück. Die Otaheiten konnten sich früher zum gefelligen Leben bil-

den, wie die Neuseeländer, und diese wieder früher, wie der arme Feuerländer.

So verschieden die Ursachen übrigens noch seyn mögen, die den ersten Schritt zum geselligen Leben beschleunigen oder verzögern, und so verschieden auch immerhin die Mittel sind, welche die natürliche Rastlosigkeit der Menschen anwendet, dahin zu kommen, so haben doch alle Völkerschaften dies mit einander gemein, daß jeder anfängt, auf irgend eine Weise nach Achtung oder Bewunderung Anderer zu streben, sobald das gesellige Leben anfängt.

Ich erwähne darum so früh dieses allgemeinen und unauslöschlichen Zuges in dem Charakter der Menschen, weil er die Gesellschaft, die zuerst Bedürfnisse und Wohlthat zusammentrieb, fester mit einander verbindet, weil aus ihm die Quelle aller erkünstelten Be-

dürfnisse und alles erweiterten Handels entspringt, weil er zuerst die Herrschaft über Andere gründet, und weil endlich dieser Zug den Menschen vom ersten Schritt aus dem rohesten Zustande an, bis zu den unglücklichen Augenblicken, wo allgemeine Verdorbenheiten der Sitten die aufgebauete Ordnung in der Gesellschaft wieder vernichten, lenkt und regiert. Die Natur gab den Menschen unzerstörbare Raftlosigkeit; es war daher nöthig, daß sie dieser Raftlosigkeit auch einen wohlthätigen Führer bestimmte. Konnte sie für das Glück des geselligen Lebens einen bessern wählen, als den Instinct, der uns vom Morgen bis zum Abend forttreibt, Andern zu gefallen?

Aus dem rohesten Naturstande geht die Gesellschaft zum Hirtenleben über. Zufälle, Ueberlegung, auch vielleicht ein Vorrath an Lebensmitteln, der Muße gewährt, können die Vorsteher der

wilden Familien überzeugen, daß es für die Sicherheit ihrer Existenz zuträglich sey, gewisse Gattungen von Thieren zu erhalten, als sie zu zerstören. So lange Viehzucht ohne Ackerbau getrieben wird, sind fixirte Wohnungen der Convenienz der Gesellschaft entgegen; sie führen daher aus bekannten Ursachen ein herumwanderndes Leben. Aber der Besitz einer Heerde hat doch schon Begriffe von einem Eigenthumsrechte eingeführt; die äußere Gleichheit der Menschen, in so fern sie in dem Besitze der Mittel zu schaden oder wohlzuthun besteht, ist dadurch schon verschwunden; denn die Idee von der Macht und von dem Werthe eines Menschen wird nicht mehr nach dem bestimmt, was er wirklich ist, sondern nach dem, was er besitzt, oder, welches einerley ist, nach dem, was Andere zur Zeit der Noth von ihm zu erwarten haben. Der Unglückliche, dem ein Blitz oder

eine Ueberschwemmung die Heerde zerstörte, wird abhängig von dem Glücklichen, der mehr Segen bey der feignigen hatte.

Manche Umstände können es auch veranlassen, daß der Ackerbau zugleich mit der Viehzucht entstehet. Ich vermuthe nicht, daß der Anfang desselben immer in die Zeit gesetzt werden muß, wo die Bevölkerung schon so sehr zugenommen hat, daß Viehzucht allein die Menge nicht mehr nähren kann. Bei allen frühern Erfindungen haben Zufälle immer das Meiste gethan: es kommt also hier darauf an, ob irgend ein Zufall, wodurch ein Volk zum Ackerbau geführt wird, früh oder spät entstehet. Schwerlich wird der Hunger allein den Ackerbau bey einem Volke hervorbringen, bey dem er noch gar nicht bekannt ist. Die zufällige Erfindung, die in einer glücklichen Muse entstand, that wahr-

scheinlich das Mehreste zu den ersten Versuchen, die dazu gemacht wurden. Ist die Erfindung einmal geschehen, so leidet es keinen Zweifel, daß er bey einer Völkerschaft, die immer an Menge zunimmt, den Vorzug vor dem Hirtenleben gewinnen werde.

Bis dahin hatte man auch nicht einmahl einen Begriff von einem Eigenthum an Ländereyen. So weit wie die Viehheerden gingen, war Alles eine grofse Gemeinheit, die Allen gehörte. Man war zufrieden, wenn man sie gegen Ufurpation anderer Völkerschaften schützte. Aber gegen die Besitznahme von Erdstrichen, welche Einzelne aus ihrer eigenen Gesellschaft machten, hatte man nichts einzuwenden; denn Keiner dachte daran, den Begriff von persönlichem Nutzen, der aus der jährlichen und fortdauernden Cultur eines Erdstrichs zum Ackerbau entstand, von dem Begriffe des allgemeinen Vorthails

zu trennen, den die Gemeinheit der Viehweiden gab. Die Ungleichheit der Menschen, die zwar schon durch den Besitz größerer oder kleinerer Heerden gegründet war, aber sich dadurch doch nicht dauerhaft in der Familie forterbte, wurde nun durch die Besitznahme größerer oder kleinerer Erdstriche auch für künftige Zeiten gegründet. Der reiche Hirte machte als Vater durch den Besitz seines Vermögens nicht immer das Glück des Sohnes, aber der reiche Ackermann hatte ein bleibendes Grundstück im Besitz, das seinen spätesten Nachkommen, auf welches es vererbt wurde, immer eine Superiorität über Andere verschaffte.

Durch diese Ungleichheit des Vermögens wurde nun die Dienstbarkeit vergrößert und der Handelsgeist reger gemacht. In jenen frühesten Zeiten der menschlichen Gesellschaft, so wie in allen Perioden, durch welche sie

unter verschiedenen Umständen geführt wird, ist die Liebe zur Freyheit mehr eine Wirkung der Furcht und des Widerwillens für Sklaverey und harter Bedrückung, als die Frucht einer Neigung, ganz unabhängig zu seyn und Keinem zu gehorchen. Es liegt wirklich in der Natur des Menschen etwas Gutmüthiges, das ihn mehr geeignet macht, Andern zu dienen, als Andern zu befehlen; und diese Gutmüthigkeit war es vorzüglich, die schon in den Zeiten, als der Ackerbau erst anfang, so Viele geneigt machte, denen zu dienen und zu gehorchen, von deren Vermögen und Freygebigkeit sie ihre Verforgung erwarten konnten. Manche zogen sogar die sichere Verforgung im Dienste eines Reichen der Zueignung eines wilden Erdstrichs vor, durch dessen Anbau sie unabhängig leben konnten. Oft mochte es auch der

Fall feyn, daß der, welcher durch Schläfrigkeit oder geringere Rastlosigkeit zurück geblieben war, ohne Unterstützung desjenigen, der durch Glück und Fleiß als der Erste in der Gesellschaft da stand, den Ackerbau nicht treiben konnte. Die Unterstützung wurde ihm von dem gegeben, den er darum ansprach: daraus erfolgte denn sehr oft Abhängigkeit und Dienstbarkeit auf Kind und Kindeskind.

Für den Fortgang der Handlung war diese entstehende Ungleichheit sehr günstig. Bey einer kaum merklichen Ungleichheit schränkte sie sich auf den Austausch des wirklichen Bedürfnisses für das wirkliche Bedürfnis ein. Jetzt entstehen künstliche Bedürfnisse, die gegen wirkliche ausgetauscht werden, und der Betribsamkeit des Handels nach und nach ein größeres Gebiet eröffnen. Ueberflüssiges Auskommen er-

zeugte Mufse, und Mufse erzeugte neue Wünsche; war der neue Wunsch einmal da, so erreichte die Erfindungskraft auch bald die Mittel, ihn zu befriedigen.

Jener Hang nach der Hochachtung Anderer, den ich als den Führer unserer Raftlosigkeit, dieser Ursache aller Fortschritte der vereinigten Gesellschaft, angezeigt habe, war es nun, der in dieser Mufse die Wünsche der Menschen lenkte und bestimmte. Der entstehende Verschönerungstrieb bewog schon in den frühesten Zeiten der Gesellschaft den Reichsten und Mächtigsten, durch äußere Zierrathen und Aufwand noch mehr zu sagen, daß er der Reichste und Mächtigste sey; er bot nicht allein die Erfindungskraft desjenigen für neue Zierrathen auf, der sie gern besitzen wollte, sondern auch die Thätigkeit desjenigen, der keine Aecker und Viehheerden hatte, und sich

daher sein Auskommen durch Gefälligkeiten gegen den Reichen verschaffen mußte. Die gegenseitigen Dienste wurden dabey immer häufiger, und die wirklichen Bedürfnisse wurden nach und nach der Preis, der den Werth neuer Erfindungen und Arbeiten, die nur auf künstliche Bedürfnisse angewandt werden konnten, bestimmte und bezahlte.

Was vielleicht die Muse des sorgenlosen Reichen zuerst hervorgebracht hatte, wurde bald eine Veranlassung, die Erfindungen zu erweitern, welche auf die künstlichen Bedürfnisse des Lebens Bezug hatten, und die ersten Versuche in dieser Art, die in ihrer Kindheit sehr mangelhaft seyn mußten, gelangten nach und nach zu größerer Vollkommenheit, als sich Mitglieder der Gesellschaft fanden, die sich einzig damit beschäftigten. Die natürlichen Fähigkeiten der Menschen, die unter

einem nicht zu rauhen Clima und auf einem etwas fruchtbaren Boden eine Völkerschaft so geschwind zur zweyten Stufe der Cultur erheben, fahren fort, auch in den Beschäftigungen, welche einzig für gewisse künstliche Bedürfnisse arbeiten, eben so zu wirken, als bey dem Streben, welches einzig die Befriedigung wirklicher Bedürfnisse vor Augen hatte.

So kommt nun noch ein zweyter Hauptzug in dem Charakter der Menschen hervor, der unauslöschlicher und älter wie der erste ist, der sich aber deswegen später zeigt, weil er in den täglichen Geschäften, womit die erste Mulse errungen wurde, Befriedigung fand, und eben deswegen nicht auffallend war; ich meine nämlich den Hang nach Veränderungen. Die Aeufserung desselben hat auf die Vervielfältigung der künstlichen Bedürfnisse, welche der Hang nach Hochachtung Anderer

zuerst einzeln schuf, sehr grossen Einfluß. Die wenigen Reichen in der Gesellschaft, die durch äussere Zierrathen die Augen Anderer auf sich zogen und dadurch ihre Wichtigkeit in den Begriffen der Aermern erhoben, sahen es bald ein, daß die Menge sich leicht an den Anblick eines einfachen Zeichens von Superiorität gewöhnte, wenn es immer dasselbe blieb. Auch der Eigenthümer selbst wurde endlich durch den Besitz dieses Zeichens ermüdet. Sie suchten daher ihr Vermögen und die Mittel zu vervielfältigen, womit sie die durch den Hang nach Veränderungen sich mehrenden künstlichen Bedürfnisse bezahlen konnten. Die unmittelbare Folge davon war die Erweiterung des Ackerbaues und der Viehzucht, sodann die Vermehrung derer, die von dem Ueberflusse lebten, welchen der Besitzer grosser Ländereyen und grosser Viehheerden mit denen, die er zur Cul-

tur derselben brauchte, nicht verzehren konnte.

Mit der Wirkung des Hanges nach Veränderungen beginnt noch ein dritter Charakterzug des Menschen sich zu äußern. Er ist gleichsam ein Sohn des Strebens nach der Hochachtung Anderer, aber vorzüglich nur Menschen von geringen Fähigkeiten eigen, und heist: Nachahmung. Was der originelle Kopf in den ersten Zeiten der Gesellschaft befaß, erregte sehr bald auch die Begierde desjenigen, der zwar die Erfindung nicht selbst machen konnte, der aber entweder Mittel genug hatte, um es sich damit zu erkaufen, oder Müsse genug, um es sich, da er es nun einmal vor Augen hatte, selbst zu verfertigen. Die künstlichen Bedürfnisse des Lebens, die bey allen Nationen immer zuerst aus dem Triebe, die Gestalt zu verschönern, entstanden, um Andern desto besser zu gefallen, werden da-

durch noch allgemeiner, die Gegenstände des Teuschhandels mannichfaltiger, und die Quantität der wirklichen Bedürfnisse, die einzeln zum Maafsstab angenommen worden, um den Werth der künstlichen darnach zu bestimmen, von Jahr zu Jahr gröfser.

Man sieht es leicht ein, dafs die natürliche Rastlosigkeit der Menschen nur erst dann anfängt auf die erwähnte Art sich in diesen drey Hauptzügen des Charakters zu ergiefsen, wenn alle Sorgen für die ersten Bedürfnisse des Lebens bey einigen Menschen verschwunden sind. Ehe dies der Fall nicht ist, bleibt die Anzeige auferordentlicher körperlicher Stärke und Behendigkeit das einzige Mittel, sich Hochachtung bey den wilden Mitbewohnern der Wälder zu verschaffen; denn es gehört nicht allein Mufse dazu, die übrigen Mittel, die noch zur Hochachtung führen können, zu erfinden, sondern auch Mufse und einige Bildung

der Menge, wenn diese ein erfundenes künstliches Bedürfnis schätzen, und deswegen den Besitzer noch höher achten soll. Ein schöner Schmuck steht bey den Otaheiten in höherm Werth, als bey den Neuseeländern; nicht weil dem Letztern die Anlage zur Fähigkeit fehlt, den Schmuck schön zu finden, sondern weil die grössere Sorge für die ersten Bedürfnisse des Lebens ihm die Muse raubt, die nothwendig ist, diese Anlagen zu entwickeln.

In der Gesellschaft, wo schon die drey genannten Hauptzüge des Charakters in der Muse, die erworbener Wohlstand giebt, sich äussern, sind durch Umstände, die Zufälle, Fleiss und Trägheit hervorbrachten, die Mitglieder in zwey Hauptklassen getheilt, deren Verhältnisse zu einander durch Dienst und Lohn bestimmt werden. Diese Verhältnisse sind so dauerhaft, wie die Gesell-

schaft selbst; sie können nur durch gänzlich-liches Zurücksinken in den jämmerlichen Naturzustand, wo die Familien einzeln und traurig herumirren, wieder vernichtet werden. Dieses Zurücksinken ist indessen nicht leicht möglich; es sey denn, daß eine Völkerschaft die andere im Aufblühen vertilge, daß sie alle Bande wieder zerreiße, welche die menschliche Rastlosigkeit und ihr Führer geknüpft hatten, und daß alsdann nur hie und da eine versteckte Familie dem Schicksale der übrigen entgehe.

So entstanden Ungleichheit und Dienstbarkeit unter den Menschen, und die reifere Kindheit der Handlung und der Gewerbe. Die Triebfedern, die sie hervorbrachten, fahren nun rastlos fort, jene zu vergrößern und diese immer mehr zu erweitern. In allen Perioden, welche die Gesellschaft jetzt durchzugehen hat, bestimmen sie die Motive für die

Thaten der Menschen, bestimmen alle ihre Fortschritte zu höherer Cultur, ihr Glück und ihr Unglück.

Die aus dem erworbenen Wohlstande entstehenden gegenseitigen Dienste und Abhängigkeit des Einen von dem Andern haben indeffen in dieser Periode die Sitten der Gesellschaft schon sehr gemildert. Wenn die Besatzung eines gescheiterten Schiffes sich auf eine Insel rettete, deren Bewohner noch getrennt und ohne feste Verbindung, also im rohesten Naturzustande lebten, so würden sie es erwarten müssen, die Opfer eines cannibalischen Mordfestes zu werden; rettete sie sich aber zu Menschen, die sich schon in dieser zweyten Periode befänden, so könnte sie immer eine gute Aufnahme hoffen. In der glücklichen Musse, die aus erworbenem Wohlstande entsteht, hat die natürliche Gutmüthigkeit der Menschen täglich Gelegenheit, sich zu üben. Die Gü-

te, die im Entstehen dieser Muse nur Instinct war, wird nach und nach Grundsatz, und dadurch für die Gesellschaft desto wohlthätiger. In den Verbindungen zwischen Mann und Weib, eben so wie zwischen Eltern und Kindern, fängt diese Güte zuerst an zu wirken. Die Verhältnisse zwischen Personen, die durch die ersten und heiligsten Bande täglich zu einander hingezogen werden, sind nicht mehr bloße Bestimmungen des Instincts; sie werden nun schon öfter durch gewisse Ueberlegung geordnet, die es zum Bedürfnisse der Seele machen, sich diesen Personen mehr anzuschmiegen, als andern. Ueberhaupt beginnt jetzt für die practische Uebung der edelsten Begriffe von Freundschaft und Liebe das heroische Zeitalter. Noch unbekannt mit allen den erkünstelten Bedürfnissen des Lebens, welche die hohe Cultur aus fernen Welttheilen herbey hohlt, und doch im Besitz von Al-

lem, was das Leben bedarf, unverdorben durch übertriebene Verfeinerung, und doch im Besitz gesunder Beurtheilung natürlicher Schönheiten, können die Menschen in dieser frühen Zeit ungestört den natürlichen Empfindungen des Herzens folgen; ihre Leidenschaften werden edel durch Stärke, denn die Aufmerksamkeit der Menschen und ihre Thätigkeit ist noch nicht sehr mannichfaltig getheilt. Das Alter und die zarte Kindheit, die im rohesten Naturstande so oft ohne Erbarmen dem Hunger Preis gegeben wurden, sind jetzt Gegenstände der zärtlichsten Fürsorge. In der Sterbestunde desjenigen, der mit einem Andern genau verbunden war, entdeckt der Zurückbleibende nun zuerst, daß der Lebendige den Todten beweinen kann. Aus den Empfindungen, die sich dabey aufregen, entstehen die ersten religiösen Begriffe, wenigstens die ersten von denen, die zu al-

len Zeiten und bei allen Nationen dauerhaft bleiben, nämlich die Begriffe von Unsterblichkeit der Seele. Der Trauernde, dem der Abgeschiedene im Traume wieder erscheint, faßt die Idee von der Möglichkeit seiner Fortdauer. Der Wunsch, daß der Verstorbene nicht vernichtet seyn möge, stärkt den jungen Glauben, und so steht sehr bald der religiöse Satz von Unsterblichkeit fest.

Viertes Kapitel.

Ueber die dritte Handelsperiode, wo Staatsverfassung entsteht, um das Eigenthumsrecht zu sichern, und wo die Gesellschaft anfängt, einen Tauschhandel mit fremden Völkern zu führen.

Ohne Zweifel hatte sich die natürliche Verschiedenheit der Menschen, in Rücksicht ihrer Fähigkeiten, schon oft in der ersten Periode gezeigt, die ich angeführt habe, und in der zweiten waren eine grössere Viehhéerde und ein grösserer Besitz an cultivirten Ländereyen, des Einen vor dem Andern, in den mehresten Fällen davon die unmittelbare Folge. In den Zeiten, wo die

Rastlosigkeit der Menschen nur wenige und sehr einfache Richtungen vor Augen hat, muß die Verschiedenheit der Fähigkeiten nach dem trägen oder schnellen Gange bestimmt werden, den verschiedene Menschen in diesen einfachen Richtungen nehmen. Was jeder thut, kann hier nichts bestimmen, denn alle thun ungefähr dasselbe. Nur das Wieviel er thut, muß hier unsere Muthmassung von der Superiorität des einen über den andern festsetzen. In den Arbeiten für die ersten Bedürfnisse des Lebens sind sich die Menschen in den frühern Zeiten der Gesellschaft, dem Anscheine nach, alle gleich, so lange sie alle, ohne Muße zu gewinnen, für die ersten Bedürfnisse des Lebens arbeiten müssen; aber das frühere oder spätere Gewinnen dieser Muße, des einen vor dem andern, setzt doch größere Fähigkeiten voraus, die, wenn sie sich gleich nur in größerm Fleisse äu-

fserten, doch wirklich existirten. Die gewonnene Muße setzt nun aber den Zeitpunkt fest, der uns nöthigt, größere oder geringere menschliche Fähigkeiten entschieden anzuerkennen. Denn das verschiedene Talent zweyer Menschen, dessen GröÙe oder Kleinheit sich nur wenig äußerte, als beyde für ihren Unterhalt zu arbeiten genöthigt waren, zeigt sich entscheidend in der Muße, wo der Ideengang frey ist und durch keine ängstlichen Rücksichten und Sorgen gefesselt wird.

Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten zeigt sich zuerst auffallend in den Anordnungen, die gemacht werden, den Frieden in der Gesellschaft zu erhalten, und das Eigenthum zu sichern. Das immer stärker werdende Aneinanderdrängen vermehrt die Händel, reizt die Leidenschaften häufiger, wird drückender für den Armen und gefährlich für die Gesellschaft, wenn der Mächtige mit dem

Mächtigen in Streit geräth. Alle diese Umstände disponiren die Gesellschaft, sich einem Oberherrn zu unterwerfen: *Sie duldet die Herrschaft eines einzigen Mächtigen, weil sie den Schutz eines einzigen Mächtigen bedarf.* Unfehlbar wird diese Herrschaft einem der reichsten und klügsten Länderbesitzer zu Theil, und dann kann man ungefähr die Natur der Gesetze schon errathen, die für den Frieden und für die Staatsverfassung der Gesellschaft gemacht werden; sie neigen sich zum Feudalsysteme hin; — ein System, das bey den Umständen, unter welchen es entstand, nicht drückend werden konnte. Ich betrachte nämlich die Gesellschaft in einem noch isolirten Zustande. In diesem bleibt aller Ueberfluß, den der reiche Güterbesitzer jährlich hat, in der Gesellschaft. Er kann nicht aufhäufen, weil seine Schätze verderblich sind: deswegen ist er gastfrey, freygebig in der Bezahlung seiner künstlichen

Bedürfnisse, und wohlthätig gegen seine Untergebenen; die Ausbreitung der Mittel zum Auskommen und Genuße wird dadurch in der Gesellschaft gröfser als das Bedürfnis. Ueberdies sind die Wünsche und Begierden noch beschränkt, so dafs allenthalben Wohlstand und Zufriedenheit herrschen kann. Die neuen Herrscher und Gesetzgeber in dieser Periode nutzten für die Erhaltung der Ordnung, und um die Kraft ihrer Gesetze zu verstärken, allenthalben die schon entstandenen religiösen Begriffe. Sie schufen, nach Vorstellungen, die dem Genie der Gesellschaft am zuträglichsten waren, eine Gegend für Lohn und Strafen jenseit des Grabes oder des Scheiterhaufens, und gaben der Gottheit, die sie allenthalben in den Wirkungen der Natur wahrnahmen, einen Namen, oder machten irgend ein Wesen zum Gegenstande der Anbetung, das sie fähig glaubten, auf das Glück der Gesellschaft gün-

ftigen Einfluß zu haben. Die Verftärkung der Wirkungen natürlicher Gefetze von Liebe und Wohlwollen, die in uns liegen, war der Hauptgegenftand der Religionen in ihrer urfprünglichen Reinheit. Die Pflichten der Mitglieder, in der Gefellſchaft gegen einander, wurden durch religiöſe Begriffe noch beftimmter gemacht, und der Begierde nach dem Eigenthume eines Andern Ziegel bereitet.

Das Recht der Erstgeburt und der Erbschaft, das ſterbende Väter zuerſt feſtſetzten, weil ſie nicht ohne Grund glaubten, daß der älteſte in der Familie am fähigſten ſey, nach ihrem Tode die Hinterbliebenen zu beſchützen und zu verſorgen, dieſes Recht, das nach und nach wegen der guten Wirkungen, die es geäußert hatte, in der Gefellſchaft allgemein angenommen war, machte nun auch das Geſetz möglich, nach welchem die Herrſchaft über eine Völkſchaft in eine Familie vererbt würde.

Durch diese Maafsregeln ist die Gesellschaft nun so fest wie möglich durch einander und mit einander verbunden. Es entsteht aus dieser Verbindung Vaterlandsliebe, die auf Erhaltung des Ganzen abzielt, und einen Esprit de Corps bildet, der bald den Angriff anderer Völker zurücktreibt, bald sie unterjocht oder vertilgt, und bald Bündnisse mit ihnen schliesst, je nachdem die Stimmung der Gesellschaft ihre Stärke und ihre Convenienz es fordert.

In dieser Lage ist eine Gesellschaft gewöhnlich sehr glücklich. Man betrachte nur den Zustand der Bewohner auf Otaheit, Amsterdam und Middleburg im Südmeere, so kann man sich leicht davon überzeugen. Das, was der Boden ihres Gebiets hervorbringen kann, ist immer viel gröfser als das Bedürfnis, und auch das, was er durch die jährliche Arbeit wirklich hervorbringt, ist immer mehr, als die Gesellschaft bedarf.

Der ganze Reichthum der Gesellschaft, der in dem, was ihre Arbeit hervorbringt, besteht, bleibt in der Gesellschaft. Der Segen der Aecker und der Viehzucht liefert reichlich die Mittel des Lohns für Arbeit, die Alles in Bewegung setzt und erhält. Diese Mittel können nie lange aufgehäuft werden, und dies ist die Hauptursache, warum der Aermere in dieser Periode nicht leicht Mangel leidet.

In diesem glücklichen Zustande könnte die Gesellschaft vielleicht Jahrtausende bleiben, wenn nicht die Dazwischenkunft anderer Völker, welche sich schon in den letzten Perioden der Handlung befinden, Alles so geschwind in einen andern Gang brächte. Das Bedürfnis verschiedener Nationen, alle Winkel der Erde auszuforschen, wo ein Handlungsgewinn zu machen ist, um sich so lange wie möglich in der gespannten Höhe zu erhalten, wohin ihr Handelsgeist

ſie getrieben hat, knüpft ſehr bald Verbindungen mit jedem Volke, das in ſeinem iſolirten Zuſtande es bis zur dritten Periode der Handlung gebracht hat. Dieſe Dazwiſchenkunſt verändert in der Geſellſchaft ſehr Vieles. Der reiche Beſitzer von Ländereyen und Viehheerden, deſſen Lüſternheit nach den Producten fremder Kunſt rege geworden iſt, giebt dafür hin, was er entbehren kann. Er iſt nicht fähig, den Werth des fremden Products zu beſtimmen, weil er die Arbeit nicht kennt, die es gekoſtet hat; er denkt nur, wie viel Arbeit es ihm koſten würde, wenn er es machen wollte oder müſte; und da es ihm ſogar unmöglich ſcheint, es je zu Stande zu bringen, ſo giebt er dafür hin, was er hat. In dem Erſtaunen über die Schönheit des neuen Products kauft er oft die Arbeit einer Woche mit der Arbeit eines Jahrs.

Die unmittelbaren Folgen, die hier-

aus für die Gesellschaft entstehen, müssen bald auffallen. Schon in den ersten acht Tagen, wo das Schiff einer sehr cultivirten Nation den Tauschhandel mit einem Volke treibt, das vielleicht eine ganze Reihe von Jahrhunderten hindurch in einem glücklichen isolirten Zustande lebte, werden manche Unbegüterte einen Mangel spüren, den sie sonst vielleicht nicht kannten. Die Neigung für fremde Zierrathen schränkt plötzlich die Freygebigkeit des Reichen ein, die sich, ehe er diese kannte, so wohlthätig für den Armen äußerte. Die Abgaben, die in Produkten des Landes und der Viehheerden festgesetzt werden mußten, werden nun mit größerer Strenge gefordert, und die Bestimmung zur Knechtschaft fängt an, härter wie sonst zu werden.

Es läßt sich nicht bestimmen, wie weit die Gesellschaft es bis dahin in den Erfindungen, die entweder auf künst-

liche Bedürfnisse, oder auf die Erleichterung des Ackerbaues angewandt werden können, gebracht hat. Die Fortschritte bey den Erleichterungen des Ackerbaues waren indess wol die größten; denn alle Genüsse und alles Wohleben hing, zunächst der Viehzucht, davon ab. Die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Ackermannes war also auf die Verbesserung desselben gerichtet, und die Erfindung des Einzelnen wurde bald zum Nutzen für alle verbreitet.

Auch kann irgend eine Verbindung mit einer nahen Völkerschaft die Summe der Vorthelle, die aus neuen Erfindungen hervorgeht, bereichert haben; indessen halten Völker, die auf einer gleichen Stufe der Cultur stehen, und unter einem gleichen Clima leben, mit ihren Erfindungen ziemlich gleichen Schritt; daher kann diese Bereicherung nie groß seyn.

Für die fernern Fortschritte der Er-

findungen in der Gesellschaft, in Rücksicht künstlicher Bedürfnisse, ist der angefangene Tauschhandel nicht günstig. Nach gewissen angeborenen Begriffen von regelmässiger Schönheit, die sich vorzüglich in müßigen und sorgenlosen Beobachtungen der Natur ausbilden, halten die Reichen in der Gesellschaft die neuen, fremden Zierrathen für schöner wie die alten einheimischen. Diejenigen, welche sich mit Künsten beschäftigten, die noch in ihrer Kindheit waren, finden ihre Rechnung und ihr Auskommen nun nicht mehr dabey, nachdem die neue Concurrrenz entstanden ist, und bey der Verzweiflung, je das nachahmen zu können, was in fremden Ländern der seit vielen Jahrhunderten geschärfte menschliche Witz hervorbrachte, verlassen sie grösstentheils ihre alte Beschäftigung und werden Ackerleute.

Offenbar mußte von dieser Zeit an die Gesellschaft nicht allein für eigenes

Auskommen, sondern auch für das Auskommen einer andern Nation arbeiten. Das, was diese Nation dafür lieferte, gehörte keinesweges zu dem, was zum Auskommen nothwendig ist, sondern zu dem, was der Mensch so gern besitzen und genießen mag, wenn er sein Auskommen sicher und vollkommen auf lange Zeit erworben hat; es konnte nur von denen verkauft werden, zu deren Dienst schon Viele bereit waren. Der größte Theil des Erwerbes dieser vielen Hände zerstreute sich sonst in Wohlthaten für die Unbegüterten in der Gesellschaft; jetzt sind die Mittel, welche diese Wohlthaten möglich machten, in Mittel verwandelt, mit welchen man für die fremden Sachen Zahlung leistet.

Das Streben, die Hochachtung Anderer durch den Besitz äußerer Zierathen zu vergrößern, war nun vorerst nicht ferner eine Veranlassung, die au-

fser dem Ackerbau in der Gesellschaft befindlichen Beschäftigungen zu vermehren, und dadurch die Mittel und Wege zum Auskommen mannichfaltiger zu machen. Es entstand ein Aufwand, der den größten Theil von dem wegnahm, was sonst die Unbegüterten genährt hatte, ein Aufwand, der immer noch mehr forderte, jemehr die Nachahmung und der Hang nach Veränderungen mit ins Spiel kamen.

Durch dies neue Verkehr mit einer fremden Nation wurde sicher ein Schritt mehr zur Cultur gemacht; aber ein Rückschritt in den Sitten und in der Güte des Charakters war eben so gewiss.

Das Wohlwollen gegen Andere, das wir noch jetzt allenthalben da wahrnehmen, wo einiger Wohlstand herrscht, indess die Zahl der bekannten Bedürfnisse geringe ist — dieses Wohlwollen, das die Gesellschaft in ihrem isolirten Zustande so sehr beglückte, weil es all-

gemein war, ist nun geschwächt. Die Dienstbarkeit ward härter durch die Strenge der Herrschaft, und das alte Glück der dienenden Volksklasse ist größtentheils verschwunden.

So waren die ersten Folgen des angefangenen Tauschhandels mit cultivirten Nationen beschaffen.

Weiterhin waren die Wirkungen dieses fremden Verkehrs besser und vortheilhafter, wie wir auch in den folgenden Perioden sehen werden.

Fünftes Kapitel.

Ueber die vierte Handelsperiode, wo die Gesellschaft schon mit vielen auswärtigen Bedürfnissen bekannt geworden ist, wo sie, durch Erfahrung belehrt, anfängt, ihre Produkte zu schätzen, und wo, um den allgemeinen Maasstab der Schätzung zu bestimmen, Metalle in Umlauf gebracht werden.

Wenn eine Völkerschaft die vierte Handlungsperiode anfängt, so steht die Volksmenge gewöhnlich noch nicht im Verhältniß mit der Anzahl, die der Boden ihres Gebiets nähren kann. Die Zufuhr der fremden künstlichen Bedürfnisse kann daher oft noch Jahrhunder-

te fortdauern, ohne daß die Gesellschaft die Inconvenienzen empfindet, die sich in einem Staate zeigen, wo die Consumtion fremder Artikel immer zunehmend ist, indess jeder Erdfleck, der die Cultur lohnt, schon genutzt wird, und wo die Volksmenge im genauem Verhältnisse mit dem steht, was der Boden nähren kann.

Die Unwissenheit der Gesellschaft bey der Bestimmung des wahren Werthes der fremden Producte, welche die Gegenstände des ersten fremden Tauschhandels sind, machte es zwar möglich, daß der gewöhnliche Gang der Handlung anfangs verkehrt wurde, das ist, daß diejenigen Güter, welche, sobald die Handlung nur einige Fortschritte gemacht hat, den Werth aller andern bestimmen, nach Gütern geschätzt wurden, deren Werth immer sehr wandelbar bleibt, weil nicht die wahren Bedürfnisse der Menschen, sondern ihre

veränderlichen Phantasieen für Aufwand und Luxus diesen Werth angeben. Daher kam es denn, daß, wie ich schon erwähnt habe, die Arbeit einer Woche mit der Arbeit eines Jahres erkaufte wurde, oder daß man für Producte, die von einer Person in einer Woche zubereitet und verfertigt waren, so viel Güter kaufte, daß mit dem Werthe derselben bey der fremden Nation das nothdürftige Auskommen einer Person für ein ganzes Jahr gewonnen werden konnte. Dieser Handel konnte lange genug auf diese Art geführt werden, ohne daß die Gesellschaft von den großen Vortheilen Begriffe erhielt, welche die fremde Nation dabey gewann. Wenn diese durch ihre Seemacht andere Völker abhielt, in einem solchen neu entdeckten Handel zu concurriren, und wenn die ersten Entdecker und Stifter desselben, um auch die Concurrenz Anderer aus ihrem eigenen Vaterlande zu verhindern,

sich Freybriefe kauften: dann war das Ende dieses verkehrten Handels, in so fern dasselbe durch Concurrenzen herbeygeführt werden muß, gar nicht abzusehen. Indessen können doch andere Zufälle ihn bald ins gehörige Gleis bringen.

Für die Gesellschaft, wenigstens für die Unbegüterten in derselben, war dieser Handel, wie schon gesagt ist, in der Rücksicht nachtheilig, weil er das Wohlleben der Geringen schwächte, indem er das Wohlleben der Reichen auf eine so theure Art befriedigte. Aber in Rücksicht der Erweiterung des Ackerbaues und der dadurch vergrößerten Volksmenge, hatte dieser Handel für die Gesellschaft großen Nutzen; denn erstlich mußte derjenige, welcher aus den Mächtigsten die Regentschaft erhalten hatte, und alle die reichen Länderbesitzer, die bey der Regierung in der Gesellschaft wichtige Stimmen hatten,

daran denken, die einzige Resource ihres Wohllebens, den Ackerbau und die Viehzucht, zu verbessern und zu erweitern, weil ihre Bedürfnisse die alten Gränzen überschritten hatten. Jedem Unbegüterten, der arbeiten wollte und konnte, wurden Ländereyen angewiesen, durch deren Cultur er sich zu nähren im Stande war. Aber es ist zu vermuthen, daß die Bedingungen nun schon härter für den Arbeitenden waren, als zur Zeit, wie man noch keine fremden künstlichen Bedürfnisse in der Gesellschaft kannte. Die Habsucht, die immer eine Tochter des Hanges zum Aufwande ist, wurde mehr und mehr rege, und verbannte die Freygebigkeit, die ehemals Statt fand. Zweytenz fordert es das eigene Interesse einer handelnden Nation sehr oft, Gesellschaften, die erst im Aufblühen sind, mehr zu schützen und zu bereichern, als sie zu schwächen und zu erobern. Keine Hand-

lung ohne Gewinn ist das Prinzip einzelner Kaufleute, und auch das Prinzip der Regierungen, welche in handelnden Nationen das Ruder führen. Ihre Maafsregeln, in Rücksicht der Handlung, sind also immer darnach berechnet, diesen Gewinn möglich zu machen; und die Vermehrung desjenigen, womit die entdeckte Gesellschaft Zahlung leistet, ist immer der sicherste Weg zum Gewinne.

Die neue Handlung nähert sich indessen immer mehr ihrem natürlichen Gange, je älter sie wird. Wenn auch keine Concurrenzen entstehen, so treten doch andere Umstände ein, die dies bewirken. Der Reitz der Neuheit, der nicht allein Gesellschaften, ähnlich der, welche ich jetzt vor Augen habe, verleitet, für Kleinigkeiten ganze Jahre voll Arbeit hinzugeben, sondern zu eben diesem Fehler auch oft Nationen verführt, die längst schon wissen, wie es in der handelnden Welt zugeht, verliert im-

mer mehr seine Wirkung. Für die Hitze, mit welcher im Anfange getauscht und gekauft wurde, tritt kältere Ueberlegung an die Stelle; und wenn durch übertriebene Lieferungen für Zierrathen die Gesellschaft zufälligerweise einmal Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen empfinden sollte, so wird die Erfahrung denen Einzelnen, die Mangel leiden, über den Werth desjenigen, was sie hingegeben und dafür empfangen haben, nach und nach schon richtigere Begriffe beybringen. Sie werden nun forthin den Werth ihrer Producte nach dem Zustande berechnen, worin sie waren, als sie wirklich Mangel daran litten; und da sie diesen viel unerträglicher finden, als die Entbehrung der fremden Güter, womit sie eben bekannt geworden, so werden sie nun den Werth der auswärtigen künstlichen Bedürfnisse nach eben dem Maafsstabe bestimmen, den sie schon für die einheimischen in

der zweyten Periode festgesetzt hatten. Es wird freylich noch immer der Gesellschaft eher an Mitteln fehlen, zu bezahlen, als der handelnden Nation an Erfindungen, durch immer neue Güter die Kauflust der Reichen in der Gesellschaft zu erregen; allein die erste Wuth, womit gekauft wurde, hat nachgelassen, und die großen Vorthelle der fremden Kaufleute sinken immer mehr.

Das, was in spätern Zeiten die Nationalarmuth so sehr verzögert, was in den Zeiten, wo Metalle den Reichthum der Völker in Bewegung setzten, gänzliche Entblößung an diesen Metallen nie zugiebt, wenn auch der Handelsgeist anderer Völker jede Resource des Auskommens durch den Verkauf ihrer künstlichen Bedürfnisse aufzutrocknen droht, nimmt nun seinen Anfang. Indem die Reichsten sich alle Gegenstände des Aufwandes aus der Fremde zuführen lassen, und dadurch denen Unbegüterten, die

sonst von ihnen lebten, so viel entziehen, geht die Erfindung der Bedürftigen immer weiter, in Rücksicht der Speise und Kleidung sich selbst genug zu werden, und nichts von dem Fremden zu bedürfen. Die ärmern Ackerleute, welche in Dienstbarkeit stehen, schaffen sich in der Zeit, wo sie von der rauhen Jahreszeit in ihrer Hütte festgehalten werden, Alles was sie um sich zu kleiden bedürfen; und diese Gewohnheit, welche die Nachahmung und die Liebe zu größerer Bequemlichkeit und zur Verschönerung des Körpers zuerst hervorbrachte, als derjenige, bey dem dieser Hang zu wirken anfang, keine Mittel hatte, das Gewünschte zu kaufen, blieb nun unter der Ackerbau treibenden Volksklasse selbst dann noch, wenn eine Nation sich in Rücksicht aller ersinnlichen künstlichen Bedürfnisse von andern Völkern unabhängig gemacht hatte. Der Tribut, den die handelnde Nation von der Ge-

gesellschaft hob, konnte sich nur auf die Reichsten und Mächtigsten ausdehnen; auf die Ackerleute, die von diesen abhängig waren, konnte er sich vorerst nicht erstrecken. Freylich mußten die Ackerleute durch ihre Arbeit jenen Tribut hervorbringen; allein Alles, was sie für ihren persönlichen Nutzen gewannen, blieb ein sicheres Eigenthum der Gesellschaft, dem der Handel fremder Völker nichts abgewinnen konnte.

Dieser Umstand trug für die fortwachsende innere Stärke der Gesellschaft außerordentlich viel bey: er befestigte die Basis, auf welcher in spätern Zeiten Staatsverfassung und Nationalglück fortgebauet wurde. Der Aufwand der Reichen bildete in der Gesellschaft eine Volksklasse ganz so, wie sie seyn mußte, um die Dauer der Gesellschaft zu erhalten. Klugheit und die großmüthigsten Grundsätze, zum dauerhaften Wohl der Gesellschaft berechnet,

hätten kaum etwas Besseres stiften können, als was hier der Zufall that. Diese Volksklasse, die in ruhiger Simplizität fortlebt, wenn die Andern sich durch immer neue Wünsche nach Genuß das Leben verbittern; die die Kraft ihrer Körper täglich durch nützliche Arbeiten stärkt, wenn der Müßiggang so viele Andere schwächt; die ihre Gesundheit durch mäßigen Lebensgenuss und treue Anhänglichkeit an dem Pfade der Natur erhalten, wenn Unmäßigkeit und unnatürlicher Genuss die Gesundheit so Vieler zerstört — diese Volksklasse, die in den Zeiten der Noth die besten Beschützer des Vaterlandes liefert, entstand zuerst aus der Ungleichheit des Vermögens, und wurde durch den Gebrauch, welchen die reichen Herren von ihrem Vermögen machten, noch mehr gebildet.

In dem isolirten Zustande der Gesellschaft, wo die überflüssigen Produ-

cte des Erdbodens und der Viehzucht keinen Ausweg hatten, sondern in der Gesellschaft verbreitet werden mußten, war diese Volksklasse, die jetzt, abgehärtet, arm und mit Wenigem vergnügt, zum Schutz und zur Ernährung der Gesellschaft da steht, noch nicht sehr zu merken. Diejenigen, welche in ihrer Stelle waren, verließen sich mehr auf die Auspendung des Ueberflusses der Reichen. Sie waren unthätiger, weil sie selbst in ihrer Abhängigkeit wenig mehr zu thun brauchten, als nothwendig war, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, und schienen noch mehr dem Herrn anzugehören, der sie zu seinen Absichten nutzte, als dem Acker, der sie nährte. Jetzt ist der größte Theil ihrer Arbeit für den Herrn bestimmt. Ein geringer Theil bleibt davon für die Erhaltung ihrer Existenz; aber diesen geringen Theil wissen sie, wenn sie ihn bestimmt kennen,

durch thätige Stunden für ein Wohlleben auf ihre Weise zu vermehren, und sind dabey die eigenen Erfinder der Mittel, die dazu führen können. Diese Art sich einzurichten, wurde sehr bald der ganzen Volksklasse, die ich meine, zur Gewohnheit; sie vererbte sich auf alle Generationen, und wir werden sehen, wie wohlthätig für das allgemeine Beste in spätern Zeiten diese Gewohnheit wurde.

Wenn man übrigens von der Wahrheit überzeugt ist, daß solche Gesellschaften am festesten stehen, wo sich sehr viele Menschen finden, die durch Arbeit abgehärtet sind und wenig bedürfen, so wird man die Veranlassung, die in dieser vierten Periode der Handlung vorgegangen ist, um eine Volksklasse zu bilden, die einzig aus solchen Menschen besteht, für kein Unglück halten. Es ist ja am Ende gleichviel, ob Lycurgs Gesetze oder die planlosen Maafsregeln der

Reichen in den frühen Zeiten der Gesellschaft diese Menschen hervorbrachte. Am Ende hat man noch Ursache, von zwey gleichen guten Wirkungen, wovon die eine durch den Zwang der Gesetze und die andere auf einem natürlichen Wege herbeygeführt wird, die letzte vorzuziehen, weil sie sich am meisten zur Dauer qualificirt. Dies bey Seite gesetzt, so ist es zureichend, wenn jene Volksklasse wirklich existirt, und wenn man an der Nützlichkeit ihres Daseyns nicht zweifelt. Freylich herrscht eine sehr große Ungleichheit zwischen ihnen und denen, die ihr politisches Daseyn veranlaßten; aber auch diese Ungleichheit entstand ja auf einem natürlichen, ganz unvermeidlichen Wege. Wird es vernünftig seyn, zu bejammern, daß nicht jedes Mitglied der Gesellschaft im Wohlleben sich befinden und gute Tage haben kann? Wäre dies der Fall, so würde es vielleicht auch eben so vernünftig seyn, zu

bejammern, daß nicht die Gesellschaft viel gefchwinder ihrem politischen Untergange zueile, und daß Fleiß und Entbehren einer gewissen Volksklasse, diefe Kinder ihrer Dienftbarkeit, den Untergang fo lange verzögere. Die Gleichgültigkeit, die den Druck und die Noth der Armen ohne Rührung und ohne den Wunsch betrachtet, daß es ihnen etwas better gehen möge, taugt nicht; aber die Empfindeley, die allenthalben menfchliches Elend fieht, wo nicht Alles im Wohlftande und lächelnd durchs Leben geht, taugt noch viel weniger. Jene Gleichgültigkeit ift unmenfchlich: fie zeigt eine Verdorbenheit des Charakters an, und eine Vertilgung der erften Gefetze, welche die Natur uns ins Herz grub. Diefes Empfindeley ift unvernünftig; fie zeigt von einer Verftimmung des Charakters durch Ideenbildungen, welche fich für die wirkliche Welt wenig paffen. Ueberdies ift den Empfin-

deleyen nicht immer zu trauen. Die Geschichte unserer Tage hat gezeigt, wozu empfindende Menschen fähig sind, wenn es ihnen einmal frey steht, die Hand ans Werk zu legen, um eine Welt nach ihrem Sinne zu schaffen. —

Jene so nützliche Volksklasse — es ist wohl überflüssig, noch einmal zu sagen, daß ich die Ackerbau treibende darunter verstehe — die den immer mehr sich gründenden Staat nährt und beschützt, wird nun durch die betrachteten Veranlassungen immer zahlreicher. Die Mächtigsten in der Gesellschaft, die alle Ländereyen im Besitz genommen, haben immer noch unbebaute Erdstücke in Vorrath, auf welchen sich ackerbautreibende Familien niederlassen können. Die Bedingungen dabey und die Verhältnisse, worin sich die Herren zu ihren Dienstleuten setzten, waren gewiss sehr verschieden, aber das mußten sie alle mit einander gemein haben, daß

erstlich in Rücksicht der Vorthelle des Herrn die Abgaben in einem Theile der Producte des Erdbodens und der Viehzucht festgesetzt wurden, und zweytens in Hinsicht auf die Vertheidigung des Staats die Dienste persönlich da gestellt werden mußten, wo man sie verlangte.

Die Größen der Erdflecke, die angewiesen wurden, waren jetzt beschränkter als vorher, wie man auf den Besitz an Ländereyen noch keinen so hohen Werth setzte. Dadurch kamen die Familien der Ackerleute näher an einander, unterstützten sich, theilten sich ihre Erfindungen mit, und der einländische Tauschhandel begann aufs neue eine Lebhaftigkeit zu gewinnen.

Die eingetretene Bekanntschaft mit fremden Gegenständen des Aufwandes hatte zwar die Zeitumstände geändert, wo der Hang nach Verschönerung des Körpers und nach größerer Bequem-

lichkeit, der den Reichsten in der Gesellschaft immer mehr eigen wurde, durch einheimische Hände befriedigt werden konnte; aber das nähere Aneinanderdrängen der Ackerleute rückte dafür den Zeitpunkt heran, wo sich Handwerker mehr und mehr bilden konnten. Wahrscheinlich entstanden zuerst solche, die sich einzig mit der Verfertigung des Ackerbaugeräths befassten. Wie sie entstanden, ist nicht mein Zweck zu untersuchen. Zufälle, gefühltes Bedürfnis und die vermehrte Fähigkeit, gewisse Vorthelle zu berechnen, die aus gewissen Einrichtungen gezogen werden können, trugen vermuthlich das Meiste dazu bey. Der Ackermann, der seinen Pflug, oder was auch sein Ackerhandwerkszeug seyn mochte, zerbrochen hatte, und diesen Schaden nur durch drey oder vier Tagewerke wieder herstellen konnte, übergab gewiss die Arbeit sehr gern dem,

der durch grössere Uebung dieses Geschäftes das zerbrochene Werkzeug in Einem Tage zu bessern im Stande war, und zahlte willig so viel dafür hin, als ihm zwey Tagarbeiten werth waren. Und so verhielt's sich auch mit allen übrigen Geschäften der Handwerker. Nur die Arbeit, wodurch er sich die Materialien zu seiner Kleidung zubereitete, behielt er für sich, und zwar aus dem Grunde, weil die Jahreszeit immer einige Monate herbeyführte, wo er beym Ackerbau nichts anfangen konnte. Der Sommer war bey ihm die Zeit der Fürsorge für seine Abgaben und Speisen, und der Winter die Zeit der Fürsorge für seine Kleidung. Er konnte sich nicht mehr, wie seine Väter, auf die freygebige Auspendung der Reichen verlassen; er mußte daher suchen, sich selbst genug zu werden: dies war Nothwendigkeit, und diese trieb ihn zu der Sparsamkeit und zu der Mäßigkeit, wo-

durch er nicht allein sein Auskommen und seine Abgaben erwarb, sondern auch die Veranlassung zur ersten Bildung der Handwerker wurde.

Da, wo nicht unglücklicherweise die Dienstbarkeit der Ackerleute zu sehr in eine Sklaverey ausartete, die ihnen kein Eigenthum gestattete, ihnen also auch keinen Trieb liefs, es zu mehrren; da, wo nicht harter Druck der Herren jede Kraft, sich zum bessern Zustande empor zu heben, in den Dienstleuten erstickte, mußte selbst bey dem Besitz von Wenigem ein gewisser Hang entstehen, in den Augen des Nachbarn etwas zu gelten. Jener unauslöschliche Hang nach der Achtung Anderer, der die Thätigkeit aller Menschen lenket, hatte alsdann auch unter dieser nützlichen Volksklasse eben die Wirkung, die er in der zweyten Periode der Handlung bey den reichen Güterbesitzern äußerte. Er trieb sie an, im-

mer mehr durch äußere Zierrathen sich Ansehen zu verschaffen; und da diese aus ihrer eigenen Industrie hervorgingen, so sieht man die Veranlassungen leicht ein, die daraus für die Vervielfältigung der Gegenstände desjenigen Handels entstanden, der jetzt als die Kindheit des nachmaligen Verkehrs zwischen Stadt und Dorf betrachtet werden konnte.

Als sich diese Arbeiten mehr theilten, als zwar jeder Ackermann durch Hülfe seiner Familie sein eigener Zeugweber war, aber nicht mehr sein eigener Schmidt, Rademacher, Tischler, Zimmermann, Schuster und Schneider blieb, wurde die Art, mit einander abzurechnen, immer schwieriger und verwickelter. Denn Alles war noch Tausch um Tausch; es war noch kein repräsentatives Zeichen des Werths aller Dinge vorhanden. Die Gewohnheit, den Werth solcher Dinge, die nicht von

fremden Nationen eingeführt worden, nach dem abstracten Begriff von Arbeitswerth zu bestimmen, muß damals leichter für die handelnden Partheyen gewesen seyn als jetzt. Die Erfahrung lehrte damals, wie viel Tagewerke auf diese oder jene Sache verwandt werden mußten. Man war sehr aufmerksam, diese Erfahrung zu nutzen, und da man sehr gut wußte, was zum täglichen Unterhalt eines Menschen nothwendig ist, so konnte man nun bald für jedes Product der Handwerker den Werth bestimmen, wenn es mit Korn oder andern Lebensmitteln bezahlt werden sollte. Indessen blieb der Tauschhandel doch immer vielen Inconvenienzen unterworfen, weil bald dies, bald jenes Zeichen den Werth der vorkommenden Dinge bestimmte, weil es sich oft zutrug, daß der Kauflustige dasjenige nicht befaß, was der Verkäufer für seine Waaren haben wollte, und weil die Quantität

der beyden Artikel, die zum Austausch gewählt waren, sehr selten im gehörigen Verhältniffe zu einander standen.

Um diesen Inconvenienzen doch einigermaßen auszuweichen, hatte man in vielen Gesellschaften schon früh vor der Circulation der Metalle ein einfaches Zeichen festgesetzt, das den Werth aller verkäuflichen Dinge angeben sollte. Diese Zeichen wurden nach der besondern Situation und Einrichtung einer jeden aufblühenden Gesellschaft gewählt. Bey den Griechen waren es, noch um die Zeit der Belagerung von Troja, Schaaf und Ochsen, die den Werth der Dinge angaben. Homer sagt: Die Waffen des Diomed kosteten nur neun Ochsen; aber die Waffen des Glaucus kosteten hundert. Man sagt, daß Salz das gewöhnliche Handelsinstrument in Abyfinien sey, daß man auf einigen Plätzen der ostindischen Küste Muscheln, auf Newfoundland trocknen Stockfisch, in

Virginien Tabak, in einigen der westindischen Colonieen Zucker, und in andern Ländern trockene Häute dazu wähle. Auf einigen Inseln des Südmeers scheinen Kokusnüsse diese Stelle zu vertreten. Die Schwierigkeiten bey der immer mehr sich theilenden Arbeit auszugleichen, veranlafte also schon sehr früh die Festsetzung eines Zeichens, das den Werth aller im Tauschhandel vorkommenden Dinge repräsentirte. Diese zuerst gewählten Zeichen waren sehr vergänglich, und oft nicht so dauerhaft als die Güter, deren Werth sie bestimmten; aber die Geschichte des Handels und die Geschichte verschiedener alten Völker beweiset doch, dafs Gesellschaften, ungeachtet dieser Inconvenienz und trotz andern Schwierigkeiten, die daraus entstehen mußten, zu ziemlich hohen Graden der Cultur gelangen und beträchtliche Städte in ihrem Gebiete besitzen konnten, ohne dafs man schon

darauf gekommen war, den Handel durch Verbannung dieser vergänglichen Zeichen für die dauerhaftern der Metalle zu erleichtern. Die Griechen waren zur Zeit der Belagerung von Troja ein Volk, das schon viele Cultur hatte. In ihrem Gebiete waren beträchtliche Städte anzutreffen, und in dem Kunstfleisse hatte man es sehr weit gebracht: dessenungeachtet fand sich noch nicht durch Metalle das bey ihnen eingeführt, was wir jetzt unter Circulation verstehen. Wenn ich dies anführe, so beweise ich dadurch, daß der Anfang der eigentlichen Circulation nicht immer schon dann Statt fand, wenn die Gesellschaft noch in dem Zustande war, worin ich sie bis jetzt betrachtet habe. Dagegen muß ich nun erinnern, daß ich die Fortschritte des Handels und die damit verbundenen Fortschritte der Gesellschaft nicht nach dem berechne, was in vergangenen Zeiten sich wirklich zugetragen hat, sondern

nach dem, was in den neuern Zeiten, wo Alles, was Handlung betrifft, so ganz gegen die Umstände der alten Vorzeit absticht, sich zugetragen hat, sich noch zuträgt, oder doch nach den jetzigen Verhältnissen der Dinge zutragen kann. Wenn ich übrigens nachher werde gezeigt haben, daß das Entstehen der Städte bey den Griechen ganz andere Ursachen zum Grunde hatte, als das Entstehen der Städte in den neuern Staaten; wenn ich werde gezeigt haben, daß das Emporkommen der letztern ohne die vorher eingeführte Circulation der Metalle nicht gut möglich war, so glaube ich, daß es zu wagen ist, hier auf dem Wege fortzugehen, den ich für diesen Versuch gezeichnet habe.

Die allgemeine Nutzbarkeit des Eisens ist, als die erste vermuthliche Ursache der Wahl der Metalle, zum repräsentativen Zeichen des Werths der Dinge angeführt worden. Ausser der

Leichtigkeit, mit welcher jeder Besitzer eines Stück Eisens für seinen Lebensunterhalt etwas erwerben konnte, begriff man nachher auch sehr bald die Bequemlichkeit, die daraus entstand, daß der Besitzer einer Quantität dieses Metalls es theilen, und die Theile, die er weggeben wollte, gerade dem Werthe desjenigen anpassen konnte, was er dafür begehrte. Bey der immer gewöhnlicher werdenden Theilung der Arbeitszweige, war die Bequemlichkeit, welche hieraus für die Gesellschaft entstand, von so großem Umfange, daß sie gar nicht berechnet werden konnte. Die alten Zeichen des Werths der Dinge waren sämmtlich ihrer Natur nach bald vergänglich. Wollte man sie theilen, um sie den Bedürfnissen des Käufers oder des Verkäufers anzumessen, so wurde in vielen Fällen ihre Vergänglichkeit noch mehr beschleunigt. Diese große Inconvenienz fiel jetzt ganz weg. Die

Metalle blieben so dauerhaft in einzelnen Theilen, wie in ganzen Stücken.

Und aus dieser Dauerhaftigkeit der Metalle entstanden nun sowol für einzelne Personen als für das allgemeine Beste der Gesellschaft Vorthelle, die unendlich wichtig, und dabey so auffallend sind, daß sie nur obenhin berührt zu werden brauchen, um sich dem Verstande eines jeden gleich aufzudringen. Nur mit wenigen Worten will ich sie anzeigen.

Derjenige, welcher jetzt Metalle als Lohn für seine Arbeit empfing, kam forthin nicht mehr in Gefahr, durch die Vergänglichkeit seines Lohns seine Arbeit zu verlieren. Der Zustand einzelner Personen, vorzüglich solcher, die kein Eigenthum hatten, wurde dadurch sehr gebessert, ihr Schicksal hatte gleichsam eine mildere Bestimmung erhalten, und sie konnten von nun an sorgenlos und ohne Angst das gebrechliche Alter

erwarten, wenn sie in den Tagen der kraftvollen Jugend nur dann und wann an dasselbe dachten. Ganz anders war der Zustand derer, die kein Eigenthum hatten, vor dem Gebrauche der Metalle. Vergeblich waren da alle Versuche des Mannes, durch verdoppelte Arbeit für die trübe Zeit des Alters zu sorgen: es half ihm nichts, sein Lohn war verderblich, er konnte also nicht für das Alter sparen, nichts aufhäufen; er mußte sich auf die Barmherzigkeit der Güterbesitzer verlassen. Bey diesen Ausichten war Leibeigenschaft ein Glück für ihn; er gab daher die besten Kräfte des Lebens dem hin, den er dadurch verbinden konnte, für sein schwaches Alter zu sorgen.

Für das allgemeine Beste der Gesellschaft, für ihre innere Kraft und für ihren Wohlstand war die Wahl der dauerhaften Metalle zur Circulation das Wichtigste, was sich zutragen konnte.

Das, was das Glück so vieler Einzelnen gründete, wurde natürlich am Ende das Glück der ganzen Gesellschaft. Die Arbeit, die dem Einzelnen verloren ging, als verderbliche Dinge den Werth aller übrigen repräsentirten, ging auch für die ganze Gesellschaft verloren, und wenn dagegen Viele den Lohn für eine Arbeit zwanzig oder dreißig Jahre aufsparen und sich damit retten konnten, wenn sie nicht mehr zu arbeiten im Stande waren, so blieb auch der Gewinn dieser Vielen Gewinn für die ganze Gesellschaft. Der Reichthum der Gesellschaft konnte sich von dieser Zeit an immer häufen: nicht gerade deswegen, weil man nach Einführung der Metalle mehr, wie sonst, arbeitete, sondern deswegen, weil nun auch nicht das Product einer einzigen Stunde von der grossen Quantität Arbeit verloren zu gehen brauchte, die jährlich in der Gesellschaft vorfiel. Der

Lohn der Arbeit bestand nicht mehr in solchen Dingen, die aufs höchste einige Jahre dauerten: er war in Gegenstände verwandelt, die Jahrhunderte fortexistirten und fortwirkten, die also auch auf das Glück der kommenden Generationen den stärksten Einfluss hatten.

Digression.

Ueber den Werth des Geldes.

Vielleicht kann man sich in keiner Sache so sehr leicht irren, als in dem Nachdenken, das sich mit Feststellung der Grundfätze beschäftigt, nach welchen der Werth des Geldes, als Waare betrachtet, angegeben werden muß. Der Werth des Geldes als Waare, ist von dem Werthe des Geldes, in seiner Anwendung, ganz verschieden. In dem Sinne, den ich hier vor Augen habe, kommen gar die Vorzüge nicht in Anschlag, die das Geld in der Circulation vor jeder andern Waare hat. Indem ist dies als eine Wahrheit be-

kenne, von der ich sehr überzeugt bin, kann ich nicht die Absicht haben, zu scheinen, als hätte ich jene Grundsätze aufs Reine gebracht. Es ist vielmehr mein Wunsch, daß man glauben möge, ich sey vielleicht eben so sehr einem Irrthume nachgegangen, wie Andere, die über diesen Gegenstand behauptete und widerlegte Theorien geschrieben haben. Man wird alsdann desto ernsthafter die Sache untersuchen. Der Gegenstand verdient es gewiss, aus andern weit wichtigern Rücksichten, als um der Ideen willen, die ich jetzt darüber äußern werde. Es treffen mehrere Ursachen zusammen, die gemeinschaftlich wirken, den Werth des Geldes als Waare zu bestimmen. Ich will die wesentlichsten anführen, von welchen das Maass der Wirkungen aller andern Zufälle, die auf den Werth des Geldes Einfluß haben können, bestimmt wird. Sie sind folgende:

- 1) Der Lohn für Arbeit, welcher auf die Hervorbringung der Metalle verwandt wird.

Wenn eine Gesellschaft in herrschenden und dienenden Mitgliedern besteht, und wenn die letztern in der Anzahl da sind, als die Arbeit, welche jährlich in der Gesellschaft vorfällt, sie bedarf, so bestimmt dasjenige, was ein Arbeiter nöthig hat, um zu leben, den Werth und Preis des Arbeitslohns. In verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Nationen und unter verschiedenen Himmelsstrichen kann dasjenige, was ein Arbeiter jetzt bey uns an Geld zum Arbeitslohn erhält, nicht als zureichender Lohn für seine Arbeit angesehen werden, aber gewiß immer (wenn es weder an Arbeitern, noch an solchen fehlt, die Arbeit geben) die Quantität Lebensbedürfnisse, die er dafür kaufen kann.

Könnte also in einer Gesellschaft, in welcher zwar schon der Nutzen der Metalle für die Circulation bekannt ist, aber noch kein bestimmter Werth derselben gegen Arbeit festgesetzt worden, ein Mann, der kein Eigenthum hätte, durch ein Tagewerk Arbeit 1 Loth Silber aus der Erde graben; so möchte diese Quantität, wenn sich keine freye Concurrenz im Ausgraben des Silbers fände, die Lebensbedürfnisse für 10 oder 20 Tage eintauschen können; aber von der Zeit an, da eine freye Concurrenz einträte, würde 1 Loth Silber für die Quantität Bedürfnisse weggeben werden müssen, wovon ein Arbeiter einen Tag hindurch leben kann.

2) Kosten, die vorläufig angewandt werden müssen, um das Metall zu graben.

Oder wenn der Aufwand des Arbeiters sich nicht mehr auf die einfache

Ausgabe für einen Spaden zum Graben einschränkte, sondern die Ausgaben für Rüstungen und Werkzeuge in der Erde, um eine Quantität Silber von hundert Loth herauszubringen, sich auf hundert Tagewerke Arbeit beliefen, wenn denn noch hundert andere Tagewerke wirklich verwandt werden müßten, um jene Quantität Silber herauszubringen, so würde bey einer freyen Concurrrenz nicht mehr, wie im vorigen Falle, ein Loth Silber die Bedürfnisse zum Unterhalt für einen Tag kaufen, sondern nachdem für den Unkostenaufwand von hundert Tagwerken die Hälfte des erworbenen Metalls weggegeben worden, würde für jedes der in den Minen verwandten Tagwerke ein halbes Loth Silber übrig bleiben, und alsdann allenthalben ungefähr ein halbes Loth Silber für die nothwendigen Bedürfnisse hingegeben werden, um einen Tag hindurch zu leben.

3. Renten, die aus dem Eigenthumsrechte entstehen.

Oder, wenn diese Mine einen Eigenthümer hätte, der von dem reinen Ertrage derselben den dritten Theil als Rente verlangte, und alsdann mit zweyhundert Tagewerken an Kostenaufwand, Vortheil des Unternehmers, und wirklich auf den Minenbau verwandter Mühe hundert Loth Silber erworben werden könnten, so würde, nachdem von dem reinen Ertrage $33\frac{1}{3}$ Loth Rente bezahlt worden, $66\frac{2}{3}$ Loth übrig bleiben, und jetzt das Tagelohn oder der Nominalwerth für die Bedürfnisse eines Tages ein Drittel Loth Silber betragen. Wenn denn eine solche Mine die einzige in der Welt wäre, so würde dies Verhältniß in dem Maasse feststehen, steigen oder fallen, als die Abgaben von den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens die Rente, die Ergiebigkeit der Minen, die Quantität der vorrätthigen Lebens-

mittel und Arbeit in Proportion mit der Volksmenge, entweder immer dieselbe bliebe, oder vermehrt oder vermindert würde.

4. Concurrency.

Wenn nun aber in einem andern Lande, gleichviel ob nahe oder entfernt, Minen entdeckt würden, in welchen mit zweyhundert Tagewerken an Kostenaufwand, Vortheil des Unternehmers, und wirklich verwandter Mühe dreyhundert Loth Silber gewonnen werden könnten, und die Rente auf 50 Procent des reinen Ertrags festgesetzt wäre, so würde dies, wenn die Quantität des auf solche Art gewonnenen Silbers sehr groß wäre, den Werth dieses Metalls gegen Arbeitslohn, oder gegen das, was für Arbeit nothwendig ist, um zu leben, zwar nicht plötzlich, aber doch nach und nach allgemein verändern.

Ist die Rente von jenen dreyhundert Loth mit zweyhundert Tagewerken ge-

wonnenen Silbers abgezogen, so bleibt die Hälfte, oder hundert und funfzig Loth, diese für zweyhundert Tagewerke vertheilt, macht Dreyviertel für jeden.

Wenn der Eigenthümer solcher reichen Minen, oder die Unternehmer ihres Baues, das alte Verhältniß der Metalle gegen Arbeit genau kennen, so wird jener durch eine hohe Rente, oder dieser durch andere zweckmäßige Mittel dies Verhältniß wohl erhalten können, so lange sie keine Concurrenzen zu bekämpfen haben. Tritt diese aber ein, so muß nothwendig nach und nach der Werth des Silbers gegen Arbeit fallen, und am Ende, wenn der Einfluß dieser reichen Minen allenthalben vollendet ist, die Arbeit in den alten Minen ganz zur Ruhe kommen.

Sechstes Kapitel.

Ueber die fünfte Handelsperiode, wo Städte entstehen; wo die Gesellschaft noch immer den Ackerbau und die Viehzucht als einzige Ressource ihres Auskommens betrachtet; wo sie noch immer ihre nahen Producte für fremde Güter hingiebt, und sich um eigene Manufacturen nicht kümmert, weil die Urbarmachung guter Ländereyen noch immer das Auskommen der Gesellschaft aufs neue vermehrt.

So war also in der vierten Periode die Morgendämmerung von allem dem angebrochen, was über die Gesellschaft schöne Tage verbreiten konnte, in so fern solche durch Handlung und Industrie her-

beygeführt worden. Die Volksklasse, aus deren Arbeit zu allen Zeiten und in allen Ländern die Hauptquellen für einen dauerhaften Handel entstehen, hatte sich theils durch eigene Kraft, theils durch fremde Einwirkungen gebildet; das Entstehen derer, welche den Handel in der Gesellschaft führen, hatte seinen Anfang genommen, und die unvergänglichen repräsentativen Zeichen des Werths der Dinge, die der Handlung Leben und Kraft geben, die den Zustand der ganzen Gesellschaft bessern, indem sie auf den Wohlstand einzelner Mitglieder ihren guten Einfluß zeigen, waren erschienen. Die Folgen, die schon aus der Ungleichheit des Vermögens entstanden waren, und immer drückender werden mußten, je mehr die Volksmenge und die Zahl derer zunahm, die kein Eigenthum hatten, war gemildert; denn durch die Wahl eines ausdauernden Lohnes für Arbeit konnte sich nun jeder ein

Eigenthum erwerben, das, wenn es gleich nicht in Ländereyen bestand, doch die Mittel zum Auskommen und unabhängigen Leben enthielt.

Nach den bekannten Grundsätzen, daß die jährliche Arbeit einer Gesellschaft, und die Früchte, welche der Boden ihres Gebiets freywillig ohne Arbeit liefert, den ursprünglichen Fond enthalten, aus welchem sie alle ihre Bedürfnisse befriedigt, und daß nach der größern und kleinern Proportion dieses Fonds zu der Volksmenge, welche davon lebt, die Gesellschaft gut oder schlimm daran sey, mußte im Anfange dieser Periode in der Gesellschaft Alles gut stehen. Ueberhaupt stehen die Sachen einer jeden Gesellschaft, in allen möglichen Perioden, durch welche die Handlung sie führt, gewöhnlich gut, wo Müßiggänger ohne Eigenthum äußerst selten zu finden sind, wo Alles in einem emsigen Streben begriffen ist, je-

nen Fond so viel wie möglich durch Nutzung inländischer Hülfquellen zu vermehren, und auf irgend eine erlaubte Weise wenigstens so viel zu erwerben, als er persönlich braucht. Dies war in der Gesellschaft, die ich vor Augen habe, im Anfange der fünften Periode gewiss der Fall. Aus Ursachen, die in den Betrachtungen über die vierte Periode der Handlung angegeben sind, war jeder gewissermaßen zur Arbeit gezwungen. Es kamen nun nach und nach noch Umstände hinzu, welche die Arbeit eines jeden erleichterten, und dadurch das jährliche Product desselben vergrößerten, folglich auch den Zustand der Gesellschaft nach jenen angeführten Grundsätzen befferten.

Wenn die Gesellschaft vor der Anwendung des Eisens zum Ackerbau und andern Arbeiten, die Liebe zur Bequemlichkeit oder Bedürfnis geboten, schon so viel erwerben konnte, als sie brauch-

te; so konnte sie nach der Anwendung des Eisens zum Ackerbau u. f. w. gewiß doppelt so viel erwerben, als sie nöthig hatte. Dadurch wurde vorzüglich der Wohlstand der Ackerbau treibenden Volksklasse, die bis dahin fast die einzige producirende gewesen war, vergrößert. Die Bedingungen, die ihnen von ihren Herren aufgelegt wurden, und die vielleicht hart waren, als Erfindungen in Rücksicht der Erleichterung und Verbesserung des Ackerbaues noch wenig gethan hatten, wurden die billigsten, als durch die Anwendung besserer Werkzeuge jedem viel Zeit und Mühe gespart wurde, die er alsdann zur Vergrößerung des jährlichen Products seiner Arbeit gebrauchen konnte. Sein jährliches Auskommen wurde dadurch gemehrt, ohne daß jedesmal auch seine Abgaben erhöht wurden.

Dieser Umstand war für das weitere Auskommen der Handwerker, wel-

che schon in der vierten Periode ihre Existenz erhielten, nothwendig. Damals hatten sie ihren Unterhalt blos noch dem Umstande zu danken, daß der Ackermann fähig war, auf folgende Weise zu raisonniren: „Vier Tagewerke Arbeit sind mir mehr werth, als zwey Tagewerke; folglich gebe ich dem Rademacher meinen zerbrochenen Pflug zur Ausbesserung, den ich dafür mit zwei Tagewerken Arbeit belohne. Wollte ich die Arbeit selbst übernehmen, so würde ich vier Tage dabey zubringen müssen.“ Dieses Raisonnement wird freylich, nachdem sich der Wohlstand des Ackermanns gebessert hat, noch immer wiederholt werden; aber seine Berechnungen laufen nun nicht alle so ängstlich mehr aufs Ersparen hinaus; er macht nun öfterer Anschlag, wie viel er von seinem Ueberflusse entbehren kann, und das Resultat von dieser Berathschlagung besteht dann am

Ende darin, demjenigen etwas zu bezahlen, der im Stande ist, das, was er sich für sein Wohlleben oder für seinen Stolz wünscht, zu liefern.

Der Hang, durch den Gebrauch äußerer Zierrathen Aufsehen bey Andern zu erregen, dieser Hang, der schon in den ersten Augenblicken zu wirken anfang, welche frey von den Sorgen für die ersten Bedürfnisse des Lebens sich einstellten, hatte jetzt in der Ackerbau treibenden Volksklasse eine neue Unterstützung gewonnen. Ehemals sorgte jede Familie des Ackermanns selbst für die Befriedigung dieses Hanges, d. i., sie bestrebte sich, in müßigen Augenblicken durch eigene Erfindungen und Fleiß ohne andere Hülfe so viel wie möglich das zu verfertigen, was zur Verbesserung der Kleidung dienen konnte. Jetzt, da ihr Wohlstand gemehrt ist, und da verschiedene Unbegüterte unter ihnen berechnen können,

dafs sie ein hinreichendes Auskommen finden werden, wenn sie sich einzig mit dieser oder jener Arbeit beschäftigen, die in einer cultivirten Gesellschaft ausser dem Ackerbau noch Statt finden kann, beginnt eine grössere Theilung der Arbeit, wozu denn die verschiedenen Richtungen und Anlagen der Menschen eben so sehr, als der vermehrte Wohlstand der Ackerleute das Seinige mag beygetragen haben.

Nicht so sehr durch die reichen Güterbesitzer, als durch ihre Dienstleute wurde die Klasse der Handwerker hervorgebracht, nachdem manche Ursachen dazu mitgewirkt hatten. Ohne den vermehrten Wohlstand der Ackerleute würde wenigstens in solchen Ländern, deren Lage für fremde Handlung nicht günstig ist, nie das Daseyn derer erschienen seyn, die wir nach den besetzten Plätzen, in welchen sie sich bald niederliessen, Bürger nennen.

Man wird es wohl einsehen, daß ich hier die ersten Bewohner der Städte in solchen Staaten vor Augen habe, die jetzt noch existiren. Die Klasse der Städter bey den alten Griechen und Römern war von der jetzigen eben so verschieden, als ihre Entstehung. Die erstere war vorzüglich aus Ländereybesitzern zusammengesetzt, die für ihr gemeinschaftliches Beste und für ihre gemeinschaftliche Vertheidigung es zuträglich gefunden hatten, ihre Wohnungen nahe bey einander zu erbauen und zu befestigen: es waren die Reichsten der Gesellschaft. Die Letztern bestanden größtentheils aus Leuten ohne Eigenthum: sie waren die ärmsten in der Gesellschaft. Als diese sich zuerst in Burgflecken versammelten, lebten die Eigenthümer der Ländereyen von einander getrennt, in befestigten Schlöffern. Das Entstehen der Städte, auf die Weise, wie es in den alten Republiken Statt

fund, konnte füglich ohne die Einführung der Metalle als repräsentative Zeichen des Werths der Dinge geschehen, aber das Entstehen der Städte durch das Zusammengesellen der Handwerker war, wenigstens wie mir es scheint, unmöglich, so lange keine Metalle circulirten. Das Daseyn einzelner Handwerker war freylich eine Folge des vermehrten Wohlstandes der Ackerleute, und der vergrößerten Fähigkeit, die derjenige, welcher sich auf zeitlebens mit einem einzigen Geschäfte befasste, bey diesem Geschäfte, sowohl in Rücksicht der Geschwindigkeit, als der Güte der Arbeit, über den hatte, der es nur sehr selten trieb; aber das Daseyn der Städte, durch das Daseyn der Handwerker, war eine Wirkung der Einführung metallener Zeichen für die Circulation. In Ermangelung derselben würden die Handwerker auf immer zerstreut unter den Ackerleuten geblieben

seyn, ohne je an eine Vereinigung in Städten zu denken. Denn ohne einen erworbenen, dauerhaften Fond konnte sich der Handwerker nicht von dem Ackermanne trennen, wenn er nicht sehr bald Mangel empfinden wollte. Als der Lohn für seine Arbeit noch in verderblichen Sachen bestand, war es ihm unmöglich, zu diesem Fond zu kommen. Sparsamkeit half ihm zu nichts; sie wäre thöricht gewesen. Aber von dem Augenblicke an, als Metalle Lohn für seine Arbeit wurden, konnte er ersparen, aufhäufen, reich werden, und in Vereinigung mit andern Handwerkern eine Landstadt oder einen Burgfleckten gründen.

Die Abhängigkeit, worin ein Handwerker von dem andern in Hinsicht mancher Bedürfnisse steht, mag eine der ersten Veranlassungen gewesen seyn, sich auf Einem Flecke niederzulassen, und auf diese Weise eine neue Volksklasse

in der Gesellschaft zu bilden, sobald sie durch die Circulation der Metalle dazu in den Stand gesetzt waren; auch die Verachtung, mit welcher sie im Anfange ihres Daseyns behandelt wurden, mag das ihrige zu der Verbindung beygetragen haben, durch welche sie ihr Loos erträglich zu machen, und sich so viel wie möglich selbst genug zu werden suchten. Sie waren die ärmsten in der Gesellschaft; man betrachtete sie als Bettler ohne Eigenthum, und das war genug, sie allenthalben zu drücken, wo sie sich einzeln blicken ließen, und wo man sie nicht brauchen konnte. Indessen werden wir sehen, wie bald sie zu der größten Wichtigkeit für die Gesellschaft und zu höherm Ansehen gelangten.

Ehe ich inzwischen das Entstehen der Städte und die Fortschritte des Bürgerstandes zur Nationalwichtigkeit weiter verfolge, muß ich noch einen Blick auf den Zustand der Gesellschaft wer-

fen, in welchem sie sich befand, als sich zuerst die Klasse der Handwerker und Bürger zeigte, und einige Umstände anführen, die vorzüglich auf das Entstehen der wichtigsten Handelsstädte in Deutschland Einfluss hatten.

Die Herren und großen Landeigenthümer in der Gesellschaft lebten von einander getrennt in der Mitte ihrer Dienstleute und Leibeigenen. Ein Bergschloß war ihr Schutz, und die Ackerleute auf ihren Ländereyen waren Werkzeuge zur Hervorbringung des Fonds für ihren Unterhalt und für ihren Aufwand. Sie waren sehr gastfrey, persönlich tapfer, hatten schwärmerische Begriffe von Ehre, die nicht selten über eine unbedeutende Handlung, die sie für Beleidigung hielten, Alles in Flammen setzten. Sie hatten alle Tugenden, um ihr persönliches Ansehen und ihre Besitzungen zu behaupten und zu vertheidigen; aber die Eigenschaften, durch de-

ren Anwendung sie Ruhe in der Gesellschaft erhalten und Alles zu einem dauerhaften Ganzen verbinden konnten, fehlten ihnen sehr oft. Eiferfüchtig auf ihre Rechte und Freyheiten, hatten sie nicht immer den Willen, sich, zum Besten des innern Friedens, den Anordnungen desjenigen zu unterwerfen, der, um der allgemeinen Ruhe willen, als erster Herr in der Gesellschaft durch die Uebereinkunft ihrer Väter bestimmt war. Sie zeigten in der Verfechtung ihrer Sachen mehr schwärmerischen Eifer als ruhige Vernunft; dadurch wurden denn, wie es leider gewöhnlich der Fall ist, die besten Sachen verdorben, und die Gesellschaft in manche unangenehme Auftritte verwickelt, die ihre innere Kraft schwächten.

Die ältere Geschichte der Deutschen, Engländer, Franzosen und anderer Völker ist voll von Fehden, die bald zwischen den mächtigen Güterbesitzern vor-

fielen, und bald wieder gegen den Landesherrn gerichtet waren, unter dessen Bothmäßigkeit sie standen. Die Nachgiebigkeit in Privatstreitigkeiten, welche sich auf eine Art äußert, die dem Muth und der Ehre nichts vergiebt, das Sanftere in den Sitten, die Gewandtheit, welche im geselligen Leben, wo die Strenge öffentlicher Gesetze nicht in Anwendung zu kommen braucht, nie nach einseitigen Grundsätzen zu Werke geht, sondern Alles nach den Umständen modificirt, ohne jedoch die Begriffe von strenger Rechtchaffenheit zu verletzen — diese und andere ähnliche Eigenschaften, die im Allgemeinen den Charakter des Adels der neuern Zeit, und überhaupt den nützlichen und guten Weltbürger bezeichnen, war in jenen Tagen bey den Bewohnern der Burgschlösser nicht zu finden. Sie schlugen mit dem Schwerdte darein, um ihre Rechte geltend zu machen; dies war

ganz der einfachen Bildung gemäß, die sie erhalten hatten, und der Lebensweise, die sie führten. Sie waren auf diese Weise ihrem Fürsten fürchterlich, und durch ihre Fehden mit einander dem Lande verderblich.

Das Recht der Erstgeburt, wie vorhin angeführt ist, das wahrscheinlich aus der Vermuthung sterbender Väter entstand, daß der älteste ihrer Söhne am fähigsten sey, die zurückbleibende Familie zu versorgen und ihr Ansehen zu beschützen, verlängerte diesen Zustand. Zufolge jenes Rechts, das aus eben denselben Betrachtungen, die es veranlaßt hatten, der Nachkommenschaft heilig blieb, wurde der älteste Sohn in der Familie in ungetheilten Besitz aller Ländereyen gesetzt, die das Eigenthum des Vaters gewesen waren. Es fand keine Theilung Statt, folglich auch keine Schwächung der Kräfte, die bald bey entstehenden Streitigkeiten zwischen zwey

mächtigen Familien einen grossen Theil der Gesellschaft in Allarm setzte, und bald den Maafsregeln des Landesherrn Trotz bot.

Wer hätte es denken sollen, dafs die Volksklasse, die jetzt arm, verachtet und schwach in der Gesellschaft auftrat, dazu bestimmt war, Alles auf einen bessern Fufs dadurch zu bringen, dafs sie das verschwundene Gleichgewicht zwischen der Macht des Fürsten und der Gewalt der grossen Ländereybesitzer wiederherstellte? Wer hätte es denken sollen, dafs diese Volksklasse in einer Gesellschaft, deren Regiment nach dem Feudalsysteme geformt war, für sich nach ihrer Convenienz Staaten hätte bilden können, deren Regierungsform ein ganz republikanisches Ansehen hatte? Diese Klasse entstand durch Handlung, oder doch wenigstens durch Geschäfte, die mit der Handlung verwandt sind: sie wirkte durch Handlung; sie

stieg und sank, je nachdem die Umstände der Handlung es mit sich brachten.

Das Bedürfnis, welches die Landesherren in dieser Periode so lebhaft fühlten, ihr gesunkenes Ansehen wieder zu erheben, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, war eine Hauptursache der Freyheiten und Rechte, die den entstehenden Städten verliehen wurden. Smith sagt in seinem Buche über den Reichthum der Nationen, dass eben die Fürsten am freygebigsten damit waren, die der Macht ihrer Vasallen am wenigsten widerstehen konnten. Die Landesherren hatten also durch die Begünstigung der Städte in jenen Zeiten nicht die Handlung und den Wohlstand vor Augen, die dadurch verbreitet werden kann, sondern nur ihre Selbsterhaltung. Sie gaben den Handwerkern Erlaubnis, die Plätze zu befestigen, wo sie sich niederliessen, oder errichteten selbst Festungen zum Aufenthalt für Handwer-

ker, um sie als Hülfsmittel desto wichtiger zu machen. Sie sahen es ferner ein, daß die schon bestehenden Gesetze zur Handhabung der Regierung nicht so auf diese neue Volksklasse, die sich ohne ein Eigenthum an Ländereyen erhob, angewandt werden konnten, wie es auf die Ackerleute geschahe, und bey den Schwierigkeiten, welchen die Fürsten bey der Verfertigung convenabler Gesetze für die bürgerliche Gesellschaft zu begegnen glaubten, überliessen sie es den Bürgern grösstentheils selbst, ihr Regiment einzurichten und sich Gesetze zu entwerfen.

Die Landesherren und Großen in der Gesellschaft schätzten zwar die Handlung, aber nicht aus dem Grunde, warum sie jetzt geschätzt wird. Sie hatten damals dabey bloß die Befriedigung eines erhöhten Wohllebens, und des Hanges, durch äussere Zierrathen zu glän-

zen vor Augen. Daran dachten sie nicht, daß die Handlung auch einst für sie selbst eine Quelle großer Reichthümer werden konnte. Sie betrachteten den Ackerbau und die Viehzucht immer als ihre einzigen Ressourcen. Noch weniger berechneten sie, in wie fern einst durch Handlung die innere Kraft des Staats gestärkt oder geschwächt werden konnte. Wäre dies der Fall gewesen, so würden sie wahrlich die Plätze, die für die Handlung am bequemsten lagen, nie von ihrem Gebiete getrennt haben. Ihre Raifonnements, welche der Ausfertigung solcher Privilegien, wodurch verschiedene Städte ganz frey und unabhängig wurden, zum Grunde lagen, waren sehr simpel, und bestanden ungefähr aus folgenden und ähnlichen Sätzen: „So viel trägt mir der Erdfleck ein, den die Städter besitzen, wenn ich ihn beackern lasse; und dies habe ich

im Fall der Noth von dem Beystande derer zu erwarten, denen ich die Freyheit zu geben im Begriff bin.“

Aus den Wirkungen dieser äußerst simplen Speculation, die freylich für jene Zeiten ganz richtig und gut war, die aber für das, was aus ihren Beschlüssen in spätern Zeiten hervorgehen konnte, gar nicht sorgte, entstand bald nachher die sonderbare Erscheinung des Hanseatischen Bundes. Vermöge desselben konnten einzelne Städte den Handel beträchtlicher Länder sperren und in Fesseln legen, konnten eben dem Staate in Rücksicht der Handlung Gesetze vorschreiben, in dessen Schoosse und Schutze sie errichtet waren. Bis zum Anfange der sechsten Periode der Handlung konnten die Privilegien der Freystädte, die sie in merkantilischer Rücksicht erhalten hatten, fort dauern, ohne im mindesten drückend zu werden; aber alsdann mußte jedes Land nothwendig

anfangen, die Härte und den Druck zu empfinden, der daraus folgte. Städte, die nicht vom Ganzen getrennt waren, konnten diesen Druck nie hervorbringen, wenn ihnen von dem Landesherrn, in Rücksicht der Handlung, auch die größten Freyheiten eingeräumt waren; aber solche Städte, nach welchen sich zufolge ihrer Lage alle Vortheile, die durch Handlung zu machen waren, aus der ganzen Gesellschaft zusammenzog, und die ganz isolirt und unabhängig diese Vortheile genossen, ohne zu den öffentlichen Lasten der Gesellschaft, durch deren Schutz und Fleiß sie reich wurden, den mindesten Tribut zu geben — solche Städte, glaube ich, mußten, sobald die sechste Periode der Handlung anfang, für die Gesellschaft sehr drückend werden.

Der Schutz und die Freyheiten, welche die Fürsten den Städten gaben, half indeffen zuerst die Wiederherstellung

des innern Friedens beschleunigen. Die Städte neigten sich, wie es zu erwarten war, zur Unterstützung des Fürsten hin; dadurch geschah das, was allenthalben zum innern Frieden nothwendig ist: dem Ansehen und der Würde der höhern Autorität und den Gesetzen, auf welche diese gegründet war, wurde die gehörige Festigkeit gegeben.

Auf die specielle Darstellung der sehr verschiedenen Privilegien, welche die Städte erhielten, darf ich mich bey der Kürze, die der Entwicklung dieser Ideen zum Grunde gelegt ist, nicht einlassen; ich wollte nur ihre Ursachen im Allgemeinen anführen, um den vorzüglichsten Umstand nicht zu übergehen, der das Aufkommen der Städte in den neuern Staaten so sehr unterstützte.

Es ist vorhin gesagt worden, daß ein gewisser Wohlstand der Ackerleute und das Entstehen der Metalle für die Circulation dem Entstehen der Städ-

te durch das Zusammengefallen der Handwerker vorangehen mußte. Ihr geschwindes oder langames Emporkommen hing nun von der Lage ab, die sie für die Handlung hatten, und von den Freyheiten, die sie genossen. Es ist sonderbar genug, daß fast alle Städte in Deutschland, welche für die Handlung am vortheilhaftesten situirt waren, fast ohne Ausnahme Freystädte wurden. Vielleicht entstand dies daher, daß solche Städte durch ihr geschwindes Emporkommen sehr bald im Stande waren, sich selbst zu schützen, und daher des Schutzes des Landesherrn nicht weiter bedurften. Dieser konnte sie in der damaligen Zeit oft nicht beschützen, und fand es daher in manchen Fällen für sich vortheilhaft, die Städte durch Freybriefe für sein Interesse zu gewinnen.

Die Landstädte, das ist, solche Städte, die einzig und allein durch die Vor-

theile, die sie unmittelbar von den Ackerleuten zogen, sich heben konnten, vergrößerten sich zwar langsamer, aber sie kamen doch oft geschwin- der zu dem Punct der Gröfse, der in spätern Zeiten nicht überschritten wur- de. Sie kamen oft früher zu einem Stillstande im Wohlstande, als die Acker- leute, von welchen sie ihren ersten Wohlstand zogen. Die Ursachen da- von werde ich weiterhin zeigen; jetzt führe ich nur Folgendes dafür an: Wenn die Handlung, die in der zweyten Pe- riode schon entstand, nicht durch das Dazwischenkommen einer fremden Na- tion aus ihrem natürlichen Gange wäre gebracht worden, so würden die Ein- wohner der Landstädte den Ackerleu- ten alle nothwendigen Bedürfnisse, sey es für die Erleichterung des Acker- baues, oder für ihren Unterhalt, oder für ihr Wohlleben, geliefert haben, oh- ne erst die Mittel dazu von fremden

Nationen zu erwarten. Der Wohlstand der Landstädter würde denn ganz genau durch den Wohlstand der Ackerleute bestimmt worden seyn, und von dieser Bestimmung hätte er sich dann weder lange heben, noch lange sinken können. Als aber die künstlichen Producte anderer Nationen zum Verkauf angeboten wurden, und als der verfeinerte Geschmack der Begüterten in der Gesellschaft diese fremden Sachen den Producten dieser Art vorzogen, die in den Städten ihres Vaterlandes geliefert wurden: da war es für die Landstädter schon zur Unmöglichkeit gemacht, sich zu dem Wohlstande hinanzuheben, den sie, vermöge des fortschreitenden Wohlstandes der Ackerleute, und, zufolge des vermehrten Hanges, der daraus entstand, hätten erreichen können. Die schlimmern Folgen davon zeigten sich erst in der sechsten Periode der Handlung; bis dahin muß ich also

die weitem Betrachtungen darüber versparen.

In der gegenwärtigen Periode waren die Wirkungen, die daraus für den allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft entstanden, sehr gut. Es ist schon erwähnt, wie der Hang der Mächtigen in der Gesellschaft nach dem Gebrauche fremder künstlicher Producte auf die Erweiterung des Ackerbaues wirkte, und wie der Hang der Nachahmung, der hieraus bey den Geringern entstand, die mühsigen Stunden des Ackermanns ausfüllte, die er nicht zum Ackerbau verwenden konnte. Eben dies würde sich nun freylich auch ohne die Dazwischenkunft der fremden Handlung wohl zuge tragen haben, aber nicht so plötzlich und nicht so geschwind fortschreitend.

Außerdem hatte die Gesellschaft durch die fremde Handlung nun noch den wichtigsten aller Vortheile erhalten. Dieser bestand darin, daß sie für

ihre rohen Producte zu jeder Zeit einen auswärtigen Markt finden konnte. In einer Gesellschaft, wo der Ackerbau und die Viehzucht sich in einem immer bessernden Zustande befinden, ist der leichte Absatz der rohen Producte eine Hauptsache. Ohne denselben würde der Fleiß seinen Lohn, ungeachtet der eingeführten Circulation der Metalle, in manchen Fällen nicht antreffen, und bey dem Ueberflusse, der, ohne genutzt zu werden, in der Gesellschaft verderben müßte, würde der Fleiß nachlassen, und am Ende nichts mehr und nichts weniger hervorbringen, als das, was die Volksmenge in der Gesellschaft gerade brauchte. Dieser Inconvenienz beugt der fremde Handel vor, der überdies um noch desto nützlicher wird, wenn die Concurrenz mehrerer Völker in dem Handel mit der Gesellschaft sie genau belehrt hat, wie viel dasjenige, was sie für ihre Pro-

ducte erhält, nach Arbeit gerechnet, werth sey.

Man muß sich unter dem Aufwande, der um diese Zeit herrschte, auch nicht den Aufwand vorstellen, der die letzten Perioden der Handlung bezeichnet. Schon der Aufwand in der sechsten Periode, wo der Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft zu sinken angefangen, ist von dem in der vierten und fünften so verschieden, daß die Väter, die etwa ein halbes Jahrhundert vorher lebten, ihre Söhne und Töchter nicht mehr kennen würden, wenn sie einmal wieder aus den Gräbern hervorgehen könnten, um den Schauplatz ihres ehemaligen Verkehrs wieder zu betrachten. Es geht hier ganzen Völkerschaften wie einzelnen Familien, oder vielmehr: das Schicksal ganzer Völkerschaften wird am Ende durch die Sitten und Gewohnheiten bestimmt, die in sehr vielen einzelnen Fa-

milien Statt finden. So lange sich bey ihnen durch Fleiß und gute ruhige Zeiten der Fond des Auskommens häuft, ist ihr Aufwand und ihr Wohlleben vernünftig beschränkt. Sparsamkeit ist ihnen schon habituell und leicht geworden; und was kann sie abhalten, damit fortzufahren, da sie so ganz das Angenehme kennen, was ihnen zu Theil wird, so oft der segenvolle Fleiß mit herrlicher Ruhe und Sorglosigkeit diesen Töchtern, und Folgen des Fleißes, wechselt.

Es ist ganz anders, wenn der Fond des Auskommens einmal in Abnahme ist. Um den ängstlichen Betrachtungen zu entgehen, die aus einem ernsten Hinblick auf die Zeit entstehen könnten, wo dieser Fond ganz aufhören wird, verdoppelt sich oft der Aufwand; und der Stolz, der die Menschen verleitet, immer noch wohlhabend zu scheinen, wenn sie es längst nicht mehr sind, ver-

größert und beschleunigt das Unglück, das schon seit langer Zeit im Anzuge war. Der starken und schätzbaren Seelen, die, indem sie beym Blicke in die Zukunft erbeben, auch schon Hand ans Werk legen, um die Zukunft nach ihrem Sinne zu bestimmen, und so in stiller Eingezogenheit fortwirken, bis sie gesiegt haben, giebt es wenige. Die meisten sind eine Beute der schädlichen Gewohnheiten, die sich vorzüglich in der letzten Handlungsperiode auszeichnen, wo durch den Einfluß der Handlung alle schönen und nützlichen Kräfte in der Gesellschaft geschwächt werden, und wo die Thätigkeit, bald von der Schlaffheit desjenigen, der handeln und wirken soll, und bald wieder von einem äußern Widerstande, der aus Eigennutz und Verdorbenheit des Charakters entsteht, in einen Schlummer gewiegt wird, der am Ende eben so habituell wird, als es ehemals der Fleiß war.

Die fremden Bedürfnisse, die, so sehr sie auch um diese Zeit schon zugenommen haben mochten, noch sehr geringe im Vergleich mit dem waren, was sie späterhin wurden, konnten doch nie die Nahrungszweige unterdrücken, welche aus den Beschäftigungen derjenigen Handwerker hervorgingen, die bald darauf sich in Gilden und Innungen formirten. Diese Klasse unter den Bürgern, zwischen welchen bald nach Entstehung der Städte, theils durch den Einfluß der Handlung, theils aber auch durch die Einrichtung des bürgerlichen **Regiments**, eine gewisse Rangordnung entstand, wovon die Gränzen in spätern Zeiten immer schärfer gezogen wurden, war die einzige, deren Wohlstand und Anzahl mit dem wachsenden Wohlstande und den vermehrten Bedürfnissen der Ackerleute ganz regelmässigen Schritt hielt. Verschiedene Ursachen wirkten gemeinschaftlich, um dies möglich zu

machen. Darunter gehören vorzüglich: erstlich, die Wachsamkeit der Gilden, Alles zu verhindern, was die Mittel für ihren Unterhalt mindern konnte; zweytens: das schleunigste Bedürfnis ihrer Arbeiten, das es nicht zuließ, es aus der Fremde zu erwarten; drittens: die Nothwendigkeit, die verlangte Arbeit jedesmal den Personen und Umständen anzupassen; und viertens: der höhere Preis der Handwerksarbeiten, wenn sie aus der Fremde geliefert wurden.

Unter diesen Umständen ging freylich die Vermehrung anderer Bedürfnisse, welche die Handwerker nicht liefern konnten, immer vorwärts, aber die Einkünfte des Ackerbaues und der Viehzucht stiegen doch stärker als die Ausgaben, die aus den vermehrten Bedürfnissen entstanden: und daher konnte die Gesellschaft, wenn sie nur Ruhe und Frieden hatte, in dieser fünften Periode immer recht glücklich seyn; denn

die guten Wirkungen, welche der Hang zum Aufwande bis hierher für das Beste der Gesellschaft gehabt hat, können immerhin fortdauern, so lange derselbe im gehörigen Verhältnisse mit den sichern Mitteln steht, die ihn befriedigen müssen. Der Aufwand, durch welchen das gesellige Leben so viel angenehmer und verbessert wird, der fast allenthalben, wo er einige Zeit unter vielen Menschen, die an einem Orte zusammen leben, Statt gefunden hat, die Rauheit der Sitten abschleift, und eine gewisse Urbanität einführt, die am Ende selbst den Stolz zu unterdrücken weifs, in welchen die natürliche Neigung, in den Begriffen Anderer etwas zu gelten, oft ausartet, ist auch, wenn gleich die Maafsregeln einer strengen politischen Oeconomie ihn oft anfochten, und in gewisse Gränzen zurückwiesen, nie gänzlich von ihr unterdrückt worden: nicht deswegen, weil sie es nicht konnte, son-

dern weil sie es nicht wollte. Vielleicht ist es auch eben so unmöglich als schädlich, eine Gesellschaft dahin zu bringen, in Hinsicht ihrer Bedürfnisse sich dann noch selbst genug zu seyn, wenn sie mit fremden Nationen schon bekannt geworden ist, und dadurch so manche Gegenstände zum bessern Genuße und zur Verschönerung des Lebens kennen gelernt hat. Die Staatsmaximen der Chinesen und Japanesen, wodurch diese Völker durch Sprache, Gesetze, Gebräuche und manche andere Dinge von allen Nationen der Erde getrennt zu seyn scheinen, haben freylich dem Ansehen nach eine Ausnahme in dieser Hinsicht bewirkt. Sie haben es dahin gebracht, einzig und allein durch den einländischen Handel, ohne Einwirkung des fremden Handels, die innere Kraft und Gröfse des Landes zu gründen. Es wird zwar von den Europäern viel Handel, vorzüglich mit den Chinesen, ge-

trieben, allein diese Letztern suchen ihn nicht, und würden ihn wahrscheinlich auch dann nicht suchen, wenn die Er-
stern sich nie wieder erblicken ließen. Sie sind sich selbst genug, und nach der Regel bleibt jeder in seiner Heimath, ohne dafs ihn die Lust anwandelt, auswärts sein Glück zu machen. Wenn ich nun aber in der Folge gezeigt habe, auf welche Weise sie sich selbst genug sind, so bin ich fest überzeugt, dafs man sich nicht wird enthalten können, dies sich selbst genug seyn für das gröfste Unglück zu halten, was einer gebildeten Gesellschaft begegnen kann.

Ohne viele Widersprüche zu vermuthen, nehme ich für gewifs an, dafs der fremde Handel, welcher manche Gegenstände des Aufwandes liefert, zum Aufkommen der Gesellschaft in der jetzigen Periode nützlich, und zu ihrem Fortkommen nothwendig sey, und dafs überhaupt der Aufwand jeder Gesell-

schaft, die ihn macht, vortheilhaft bleibe, so lange er ihren Glücksumständen angemessen ist.

Das, was über seine Wirkungen bis jetzt wiederholt gesagt worden, ist wohl hinreichend, um vorerst diese Meinung zum Theil zu rechtfertigen; das, was ich jetzt noch anzuführen im Begriff bin, wird vermuthlich diese Rechtfertigung vollenden.

Können die Gegenstände des Aufwandes, die von Fremden gezogen werden, von einigen Mitgliedern der Gesellschaft selbst verfertigt werden; sind in der Gesellschaft die Materialien dazu zu finden, und kann der Ackerbau Hände genug dazu entbehren: dann bedarf es keiner Frage mehr, ob es noch gut sey, sie von andern Nationen zu erkaufen. Finden aber diese Voraussetzungen nicht Statt; hat jeder in der Gesellschaft einen gewissen Fond oder eine gewisse Beschäftigung, wovon er

lebt: so kommt es bloß darauf an, ob die Gesellschaft durch ihre einheimische Arbeit Mittel genug gewinne, die fremden Bedürfnisse für ihren Aufwand ohne eine Schwächung des schon bestehenden Wohlstandes zu bezahlen.

Der Handel, welcher der Gesellschaft die Gegenstände des Aufwandes zuführt, wird gewöhnlich von Nationen getrieben, die in den Erfindungen für die Erleichterung des Kunstfleisses schon sehr weit gekommen sind. Die Anwendung sinnreicher Maschinen bey ihren Arbeiten und die aufs höchste gestiegene Theilung der Arbeit setzt sie in den Stand, das Meiste von dem, was sie liefern, zu solchen Preisen anzubieten, die denen in der Gesellschaft nicht hinreichenden Lohn geben würden, welche es etwa versuchen sollten, diese fremden Lieferungen selbst zu fabriciren. Sind in der Gesellschaft noch keine müßige Hände, hat jeder seine gewisse Bestim-

mung, so gereichen die fremden Lieferungen offenbar zu ihrem Vortheile; man müßte denn annehmen wollen, daß die Gesellschaft noch größere Vortheile dadurch gewönne, wenn sie die fremden Bedürfnisse für ihren Genuß ganz entbehrte. Dies kann man aber nicht glauben, weil durch diesen Genuß der Absatz ihrer überflüssigen Producte befördert wird, und weil die Fortschritte des Ackerbaues und der Viehzucht von dem größern oder geringern Absatz bestimmt werden, der für die Producte dieser beiden Zweige der Landwirthschaft Statt findet. Ueberdies spornt die Aussicht zum erhöhten Genuße des Lebens jeden, der sich die Mittel dazu durch Arbeit erwerben muß, zu einer Thätigkeit fort, die der Sclave nicht kennt, dem das eifrige Arbeiten zum Genuße nichts hilft, weil ihm dieser Genuß nicht gestattet wird.

Auch ist die merkantilische Bildung

der handelnden Volksklasse unter den Bürgern um diese Zeit noch zu sehr zurück, als dafs sie es wagen könnten, geradezu einen Markt bey fremden Völkern für das, was die Gesellschaft zu entbehren hat, zu suchen, oder an der Quelle dasjenige, was ihre Landsleute begehren, zu kaufen. Es ist ihnen viel zuträglicher, wenn sie in ihrem Hauſe Einkauf und Verkauf ſchlieſſen können: ſie laufen dabey keine Gefahr, und haben den Werth ihres Capitals immer vor Augen. Und hätten ſie auch alle Eigenſchaften, die dazu erfordert werden, einen Handel in und aus der Ferne zu führen, ſo wäre dies doch für die Geſellſchaft, ſo lange ſie ſich noch in der fünften Periode befindet, ſehr nachtheilig; denn ſo vortheilhaft auch für ſie die Handlungsbalance ſeyn mag, ſo haben ſich doch die Metalle in der inländiſchen Circulation noch nicht ſo ſehr angehäuſt, dafs es rathſam ſeyn könn-

te, sie der fortschreitenden Cultur des Ackerbaues zu entziehen, um es für auswärtige Unternehmungen zu brauchen. Man sieht es leicht ein, daß also jedes Capital, welches ein fremder Kaufmann anwendet, um einen Handel mit der aufblühenden Gesellschaft zu führen, dem Capitale zu Hülfe kommt, was schon für den innern Betrieb zwischen Stadt und Land circulirt. In keinem Falle kann es jetzt gut seyn, diese fremde Hülfe durch Schwächung der innern Betriebsamkeit zu verdrängen. Und wenn es nun unter diesen Umständen nicht vortheilhaft ist, Manufacturen für den einheimischen Gebrauch anzulegen, so ist es noch weniger rathsam, sie anzulegen, um fremden Handel damit zu treiben.

Wir haben oben gesehen, wie der Ackerbau und das, was damit zunächst in Verbindung steht, die ersten Quellen des bürgerlichen Wohlstandes für

die bürgerliche Gesellschaft lieferte, wie er dem Staate die erste Kraft gab, und wie aller Genuß auf seinem Gewerbe beruhet. So lange also für die Fortschritte desselben noch so viel zu thun übrig bleibt — und in der Zeit, worin die Gesellschaft sich jetzt noch befindet, ist dies gewiß der Fall — scheint es sehr rathsam zu seyn, alle Kräfte, welche der Ackerbau in der Gesellschaft schon hervorgebracht hat, wieder zur Verbesserung und Erweiterung dieser wohlthätigen Beschäftigung zu verwenden. Unter allen Mitteln, wodurch eine Nation reich und wohlhabend werden mag, sind diejenigen immer die besten, die ihr eigenes Gebiet liefert, und deren Anwendung nicht durch Grillen und Neid anderer Völker verhindert und unterdrückt werden kann. Wohlstand und GröÙe auf Kosten anderer Völker erworben, sind immer sehr unsicher. Es existirt wohl kein Staat in

der Welt, in welchem nicht am Ende die Nachtheile empfunden würden, die ihm durch die Maafsregeln handelnder Völker zugefügt werden, und dies pflegt denn in den meisten Fällen genug zu seyn, um diesen Maafsregeln etwas entgegenzusetzen, das nach und nach ihren nachtheiligen Wirkungen auf der einen Seite ein Ende macht, und auf der andern zu dem Sturz der Gröfse beyträgt, zu deren Dauer sie berechnet waren. Es kann freylich, wie ich nachher zeigen werde, eine Zeit kommen, wo es gut ist, mit den Einwirkungen für die Verbesserung des Ackerbaues und des Wohlstandes der Ackerleute eine Weile zu ruhen, um desto besser für die Aufnahme der Städte zu sorgen; diese Zeit liegt aber in einer Periode, welche in Rücksicht der Handlungswirkungen von der gegenwärtigen ganz und gar verschieden ist — in einer Periode, wo es nicht mehr auf die Erwei-

terung, sondern einzig auf die Verbesserung des Ackerbaues ankommt. So lange Städte durch die Erweiterung des Ackerbaues sich in einem progressiven Zustande befinden, sind auch öffentliche Maafsregeln, die ihren Wohlstand zugleich durch entfernte Handelsunternehmungen befördern könnten, eben nicht gewöhnlich, wenn gleich hie und da Privatpersonen schon um diese Zeit anfangen, dergleichen ins Werk zu setzen.

Die Beschleunigung der fünften Handelsperiode hängt übrigens sehr von den Umständen ab, in welchen sich die Gesellschaft befindet. Die Grösse und Lage ihres Gebiets, der Zustand naher und entfernter Völker, mit welchen sie umgeben ist, die grössere oder geringere Fruchtbarkeit ihres Bodens, die Leichtigkeit oder die Schwierigkeit, den inländischen Handel aus allen Orten des Gebiets durch schiffbare Flüsse mit dem auswärtigen Handel zu verbinden. —

alles dies hat dabey sehr wesentlichen Einfluß.

Es wäre übrigens ein unbeschreibliches Glück für die ganze Menschheit, wenn jene Periode bey keiner einzigen Gesellschaft je eine Endschaft erreichte. Sie ist unstreitig unter allen diejenige, in welcher die Menschen am glücklichsten leben können. Sie stellt das Jünglingsalter der Handlung dar, das nie wiederkommt, wenn es einmal entflohen ist. Sie kann, so lange sie dauert, der Gesellschaft, in Hinsicht auf Handelswirkungen, nie Schaden bringen, ihr Handel mag auch gehen, wie er will; darum findet man auch um diese Zeit so äusserst selten öffentliche Maafsregeln, um den Handel zu heben, zu beschränken, oder ihn in irgend einen Weg hineinzuzwingen, den er auf seinem natürlichen Gange nicht würde genommen haben.

Wenn man bedenkt, wie die Hand-

lung die Endschaft mancher Reiche und Staatsverfassungen dadurch beschleunigte, daß sie Alles so geschwind und in so grossem Umfange zum höchsten Gipfel des Reichthums hinanhob, den diese, theils durch ihre natürliche Lage, theils durch angewandte Kunst und Mühe, erreichen konnten, und wenn man überzeugt ist, daß solide Dauer besser sey, als ein vorübergehender pompoſer Zustand der Gesellschaft; so wird man auch zugeben, daß es oft mit gutem Grunde für zurträglicher gehalten werden kann, die Endschaft der fünften Handelsperiode so lange wie möglich zu verzögern. Sie enthält die Zeit, wo die Gemüther der Menschen, unverstimmt und unverdorben, durch die Kenntniß der zahllosen Bedürfnisse, womit die spätern Perioden Alles bekannt machen, bey Wenigem zufrieden und zum Gehorchen willig sind, und, was immer eine sichere Anzeige von der

Glückseligkeit der Gesellschaft ist, die Klasse der Arbeiter kann durch die günstigen Umstände, wodurch sich diese Zeit auszeichnet, sehr leicht ihren Unterhalt erwerben.

Aber die Gewinnfucht einzelner Menschen, die es oft so täufchend wahrscheinlich zu machen wissen, daß das allgemeine Glück der Gesellschaft von der plötzlichen und allgemeinen Nutzung der Mittel abhängt, wodurch sie sich bereichern können, schwächt allenthalben die Anwendung und Wirkung solcher Grundsätze, nach welchen man zwar keinen Stillstand in dem Wohlstande der Gesellschaft, aber doch nur langsame und mäßige Fortschritte für gut hält. Diejenigen Gesellschaften sind gewiss immer am besten daran, in welchen für die Beförderung des Wohlstandes noch recht viel zu thun übrig ist; dagegen haben diejenigen in der Zukunft die schlimmsten Aussichten, die

nicht allein schon allen Wohlstand, den die Natur ihres Bodens gewähren kann, aufs höchste genutzt haben, und zugleich im Besitz aller Handlung sind, die sie, zufolge ihrer Lage, erwerben konnten, sondern auch sehr viele Mitglieder unter sich zählen, welche von einer Handlung leben, die zwar durch Kunst und kühne Unternehmung erworben wurde, sich aber, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, nicht durch Kunst und kühne Unternehmungen erhalten läßt.

Das Beneidenswerthe, welches in dem Zustande einer Gesellschaft liegt, die sich noch ganz und gar in der fünften Handelsperiode befindet, fällt eben nicht sehr auf, wenn eine wahre Schilderung dieses Zustandes isolirt da steht; aber es wird in dem Augenblicke lebhaft empfunden, wo eine Darstellung der Mängel, des Elendes und alles Beklagenswerthen, das in den künftigen

Zeiten, welche die Handlung herbeyführt, den Zustand einer Gesellschaft verwirren kann, jener Schilderung gegenüber gestellt wird. Die glückliche Zeit, die ich meine, hat freylich nicht viel aufzuweisen, was dem Geiste solcher Menschen Nahrung geben könnte, die für die erhabene Stimmung, in welche sie sich täglich versetzen, nur grofse Thaten und grofse Auftritte aufsuchen, in welchen grofse Kräfte die Rollen ausführen, sich übrigens wenig darum kümmern, ob durch solche Auftritte unschuldiges Blut vergossen, ob Jammer oder Glück dadurch verbreitet wird; und immer für ihre erhabene Stimmung Befriedigung finden, wenn nur die Auftritte grofs sind — für solche Menschen, sage ich, hat die glückliche Zeit, die ich meine, in der Gesellschaft, die sich darin befindet, wenig aufzuweisen. Aber die, welche den Glauben haben, dafs ein mässiger Wohl-

stand, mit Simplicität verbunden, in den Hütten und Häusern einer Nation mehr Glück verbreite, als Cultur und moderne Bildung in Gesellschaft der Armuth darin auspenden können, werden in der Handelsperiode, die ich jetzt verlasse, wünschenswerthe Umstände finden. Man wird es übrigens in den Fortsetzungen dieser Ideen deutlich wahrnehmen, daß der Zustand einer Gesellschaft, in so fern er durch den Einfluß der Handlung bestimmt werden kann, immer schlimmer und bedenklicher wird, je mehr sich die Principe, nach welchen der Handel befördert wird, von den Ursachen entfernen, die das Glück eines Landes in der fünften Handelsperiode gründen.

D i g r e s s i o n .

Ueber den verschiedenen Einfluß des
durch Handel und Ackerbau erwor-
benen Wohlstandes auf die Wis-
senschaften.

Ich habe bis jetzt mich bemühet, zu zeigen, in wie fern der Handel auf den Wohlstand der Gesellschaften in der fünften Handelsperiode wirkte; jetzt möchte ich es versuchen, meine Begriffe von dem verschiedenen Einflusse des durch verschiedene Ursachen hervorgebrachten Wohlstandes auf die Wissenschaften in der Kürze zu entwickeln.

Die Litteratur der Alten, welche zum Vorschein kam, als sie sich in der fünf-

ten Handelsperiode befanden, hat nach dem, was darüber zu meiner Kenntniss hat gelangen können, grofse Vorzüge vor der Litteratur der Neuern, die in eben diesem Zeitraume bekannt wurde. Mich dünkt, das frühe Zusammenleben der Begüterten und Reichen bey den Alten, und die Trennung der Begüterten bey den Neuern ist davon die Ursache. Jenes Zusammenleben und diese Trennung hatten, aufser den schon angeführten, noch zweyerley Wirkungen, die auf Wissenschaften und auf das allgemeine Wohl, in so fern dasselbe durch vernünftige Uneingeschränktheit der allgemeinen natürlichen Freyheit gegründet werden kann, sehr grofsen Einflufs. Durch jenes Zusammenleben der Begüterten machte die höhere Cultur schnellere Fortschritte, und die edlern Kräfte des Geistes entwickelten sich geschwinder, dagegen aber mehrte sich die Slaverey derer, die zum Nutzen der

Begüterten die Aecker cultivirten. Durch die Trennung der Begüterten hingegen ging die höhere Cultur und Alles, was zu Wissenschaften führt, einen langsamern Gang; aber die natürliche Freyheit derer, die ihren Unterhalt durch den Ackerbau gewannen, welchen sie eigentlich zum Vorthail ihrer Herren trieben, wurde durch die Bedingungen weniger eingeschränkt, unter welchen sie ihre Nahrung durch den Ackerbau empfangen. Der Unterschied zwischen einem Ackerbau treibenden Slaven in den alten Republiken und einem Leib-eigenen der neuern Staaten ist eben so groß, als man ihn findet, wenn man den Letztern mit einem Slaven in den westindischen Colonien vergleicht.

Die besondern Umstände und Nebenursachen, wodurch jene beyden Wirkungen zum Vorschein kommen, verdienen näher betrachtet zu werden.

Es ist an keinen Anfang, noch we-

niger an Fortschritte in den Wissenschaften, ohne den erworbenen Wohlstand zu denken, der es nicht mehr zur allgemeinen Nothwendigkeit macht, ängstlich für den andern Tag zu sorgen. — Ich habe hier nämlich die allgemeinen Fortschritte in den Wissenschaften bey einer eben aufblühenden Gesellschaft vor Augen, keinesweges diejenigen, welche einzelne Menschen in sehr gebildeten Gesellschaften machen können. Fängt jener Wohlstand an, so beginnt auch die Kindheit der Wissenschaften. Sie haben ihre Kinderjahre und fortschreitenden Perioden, die sich zu allen Zeiten und in allen Ländern unter ähnlichen Verhältnissen ziemlich gleichmäfsig nach den Zeitumständen richten, welche die Handlung in den vereinigten Gesellschaften herbeyführt. Tanz und Musik sind gewöhnlich die ersten Erfindungen in den Perioden, die der gegenwärtigen voran-

gehen. Jetzt fängt man an, seine Empfindungen in Gefängen und Liedern zu ergießen.

Wenn in einer Gesellschaft hundert Familien leben, die keine Sorge für ihr Auskommen mehr kennen, so ist den Wissenschaften allerdings die Bahn geöffnet. Die Rastlosigkeit der Menschen, die keine Minute schlummert, arbeitet immer vorwärts; der Hang, Andern zu gefallen, bleibt immer derselbe Führer. Jetzt aber fängt dieser Hang an, die Rastlosigkeit auf eine andere Bahn zu bringen, nachdem die Entdeckung gemacht ist, daß körperliche Kraft, Macht, auf Glücksgüter gegründet, und äußere Zierrathen nicht die einzigen Mittel sind, wodurch ein Mensch sich dem andern schätzbar macht.

Aber der Erfolg dieser Rastlosigkeit, in Hinsicht auf Wissenschaften, wenn jene hundert Familien auf einem Fleck zusammenwohnen, ist ganz verschieden

von dem, der Statt findet, wenn diese Familien getrennt von einander leben. Die wissenschaftliche Bildung geht im erstern Falle einen schnellern und natürlichen Gang; die Gegenstände und Schilderungen des erwachenden Dichters über Sitten, Characterzüge merkwürdiger Männer, und vaterländische Geschichte werden aus der wirklichen Welt lebendig aufgehascht, und so natürlich und stark dargestellt, wie sie sich zeigten. Da ist keine Affectation, keine Nachahmung fremder Originale: Alles ist Natur. Die Raftlosigkeit der Menschen hat um diese Zeit noch wenige Richtungen; daher sind ihre Ausbrüche stark, die Leidenschaften heftig, und bey der herrschenden Simplicität edel. In dem geselligen Leben, das aus dem Zusammenwohnen vieler begüterten Familien entsteht, erzeugt eine Idee die andere. Der mitgetheilte Gedanke des sorgenlosen gebildeten Freundes er-

zeugt Gedanken, fällt oft wie ein Funke in die Seele des Empfängers, entflammt, begeistert verborgene Anlagen, und theilt sich verbessert und bereichert wieder mit. So gehen die Veranlassungen und Mittel, die in diesem geselligen Leben die Wissenschaften befördern, ins Unendliche. Die Phantasie hat hier immer das wahre Gemälde des Lebens vor Augen: macht sie unnatürliche Sprünge, so kommt sie doch bald wieder zur Wahrscheinlichkeit zurück. Mich dünkt, daß alles dies durch das Characteristische der frühern Litteratur bey den Alten bestätigt wird.

Aus diesen Vorthelen für die Wissenschaften, die aus dem Zusammenleben der Begüterten bey den Alten entstanden, lassen sich schon die Nachtheile berechnen, die aus der Trennung der Begüterten bey den neuern Völkern für ihre Litteratur hervorgingen. Da kam in den frühern Perioden we-

nig Originelles zum Vorschein; das Meiste war Nachahmung: Frucht des Bücherstudiums, nicht Frucht, die als reine Quelle aus Beobachtungen über Menschen in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet werden konnte. Das Originelle, was sich wirklich zeigte, war gewöhnlich ein Werk der Verstimmung des Gemüths, die Alles übertreibt und aus einem falschen Gesichtspuncte betrachtet; also nicht das Werk derjenigen Begeisterung, die mitten in den Aeußerungen ihrer Kraft die Natur und das wirkliche Leben vor Augen behält. Verstimmung, die Alles schief betrachtet, ist das Werk einsamer Stunden, wenn der, welcher diese Stunden für die Wissenschaften nutzen will, keine wahren Begriffe von der wirklichen Welt mit hineinnimmt. Begeisterung, die auf dem Wege der Natur bleibt, ist das Werk des gesellschaftlichen, durch Wohlstand sorgenfrei ge-

machten Lebens. Sie geht aus der Gesellschaft nur in die Einsamkeit, um das natürlich darzustellen, wodurch sie aufgereggt worden.

Als endlich zwar die Trennung der Begüterten, deren Wohlstand aus dem Besitze grosser Ländereyen entstand, noch immer fort dauerte, aber doch in den Städten sich die Anzahl derer vermehrte, welche durch den Handel sich Reichthümer erworben hatten, wurde es für den Fortgang der Wissenschaften noch nicht viel besser. Man darf von hundert beyammenwohnenden Familien, deren Wohlstand und Reichthümer ihre Quelle in der Handlung haben, nicht die Begünstigungen für Wissenschaften und Litteratur erwarten, den hundert vereinigten Familien, deren Reichthum in dem Ertrage des Ackerbaues besteht, ihnen geben können. Die Einkünfte der Handlung fordern eine so ununterbrochene Aufmerksamkeit, daß jeder

Kaufmann, der sich nicht in den Stand der Ruhe zu setzen denkt, sondern noch seinen Handel immer forttreiben und seine Reichthümer mehren will, keine Muße übrig hat, andere Wissenschaften kennen zu lernen, als die, welche für die Handlung gehören. Wird er nun etwas befördern und begünstigen, das er nicht zu schätzen weiß, weil er es nicht kennt?

Der Handelsgeist, der immer speculirt, um zu gewinnen, giebt auch am Ende dem Thätigkeitstrieb der Menschen eine Richtung, und dem Gemüthe eine Stimmung, die es sehr schwer machen, an der Freude einen Wohlgefallen zu finden, die aus den Wissenschaften, welche nicht ins Kaufmannsfach schlagen, gezogen werden können. Der Kaufmann, der, wie jeder Mensch, durch den Hang nach dem Beyfall seiner Mitbürger gelenkt wird, will diesen Beyfall durch Reichthum erwerben, und

jene Richtung des Thätigkeitstriebes hat fast nur einzig diesen Zweck vor Augen. Jene Stimmung des Gemüths, die ich meine, ist ein gewisser Ernst, den man bey den meisten speculativen Kaufleuten wahrnimmt, ein Ernst, der sich immer gleich bleibt, der immer auf seiner Hut ist, immer nachsinnt, und selten den Enthusiasmus verträgt, den man für Wissenschaften haben muß, wenn man sie befördern und begünstigen soll. Aus guten Gründen schätzen Kaufleute ihre Nebenmenschen nach dem Gelde, das sie besitzen, oder doch nur nach den reellen Diensten und Vortheilen, die sie von den Fähigkeiten derselben erwarten können. Ein Dichter — sey er auch immer, was Homer war — macht bey ihnen kein Glück nicht, denn er ist ihnen zu nichts nütze. Für den dauerhaften Wohlstand des Kaufmanns ist diese Verfahrensart nothwendig. Sie ist auch gut für

das gemeine Beste der Gesellschaft, worin er lebt; und weit entfernt, sie durch das, was ich darüber angeführt habe, zu tadeln, kann ich die Ueberzeugung nicht bergen, daß ihr Beyfall gebühre. Es giebt freylich Ausnahmen, wo auch der Wohlstand, der aus der Handlung hervorgegangen ist, für die Wissenschaften etwas thut; doch glaube ich, daß sich diese nur erst in spätern Zeiten finden, wo die Wissenschaften schon grofse Fortschritte gemacht haben, und wo es zum guten Ton gehört, darüber zu sprechen, und zu zeigen, daß man sie schätze. In der fünften Periode der Handlung, wo ich vermuthe, daß sie im Allgemeinen in Teutschland zur Zeit des hanseatischen Bundes stattfand, waren gewifs auch diese Ausnahmen äufserst selten. Es herrschte eine Frugalität unter den Bürgern, die nur aufs Ersparen bedacht war, und ein Fleifs, der nur den Erwerb vor Augen

hatte. Dies ist noch jetzt allgemeiner Character der Bürger in den Städten, wo der Kaufmannston herrscht; indefsen giebt es jetzt der Ausnahmen viele, wo Kaufleute bey dem ordentlichsten Leben und grölsten Fleisse sich als Kenner der Wissenschaften zeigen, und fähig sind, jemanden nicht blos ums Geld, sondern auch nach Kenntnissen zu schätzen, welche nicht geradezu für die Handlung gehören. In diesen neuern Zeiten konnte sich ein Glover unter den Kaufleuten als herrlicher Dichter zeigen. — Hierbey muß ich aber anführen, daß die Engländer der Meinung sind: Glover würde kein unglücklicher Kaufmann geworden seyn, wenn er nicht ein so glücklicher Dichter gewesen wäre. Wäre übrigens nichts weiter als Wohlstand und Reichthum zum Fortkommen der Wissenschaften nothwendig, so würden sie am meisten bey den Holländern blühen. Es

ist aber bekannt, dafs dies eben nicht der Fall ist.

Der Wohlstand, der aus dem Ackerbau hervorgeht, ist sicher; er hängt nicht von Zufällen, nicht von Stürmen, nicht von den Launen anderer Nationen, auch nicht von dem Sturze eines Handlungshauses ab. Er gewährt seinem Besitzer Ruhe und Muße, die der reiche Kaufmann nie lange genießt. Alles, was den Geist des Menschen erheben und seine Begriffe erweitern kann, geht in dieser Muße hervor, oder wird dadurch befördert. Darum sind auch monarchische Staatsverfassungen, wo die großen Ländereybesitzer das Ruder führen, den Wissenschaften immer günstiger gewesen, als die republikanische, wo die Kaufleute am Ruder sitzen. Dieses Zurückbleiben in den Wissenschaften durch die Trennung der Begüterten mochte freylich einige Nachtheile für die Gesellschaft haben. Diese ge-

hörten aber zu den Mängeln, welche nur dem Beobachter auffallen, ohne von dem empfunden zu werden, den sie wirklich treffen.

Die Wirkung, welche die Trennung der Begüterten für die allgemeine natürliche Freyheit hatte, war dagegen wohlthätiger als die Wirkung, welche das Zusammenleben der Begüterten in dieser Rücksicht äußerte. In dem Zusammenleben der Reichen wurden die Bedürfnisse mannichfaltiger; der Aufwand erforderte mehr, weil der Hang, durch äußere Pracht zu glänzen, jeden antrieb, es dem Andern gleich zu thun. Die Erfindungen für neuen Lebensgenuss gingen immer vorwärts; jeder hatte viel nöthig, und das Princip: „Alles für mich und nichts für Andere,“ bestimmte den Hauptzug in dem Charakter der ältesten Städte bey den Griechen und Römern, wenn es auf Freyheit und Wohlstand derjenigen ankam, die ihre

Aecker cultivirten. Dies konnte nicht gut anders seyn; denn die natürliche Gutmüthigkeit der Menschen verliert sich je mehr, je gröfser die Bedürfnisse werden, und der Character verschlimmert sich gewöhnlich in dem Maafse, als die Bedürfnisse fortfahren, die Proportion der im Besitz habenden Mittel zu überschreiten, wodurch sie befriedigt werden müssen. In den Städten ist dies Ueberschreiten sehr häufig der Fall. Alles ist da Bedürfnis, bey dessen Anblick der Mensch Unzufriedenheit über den Nichtbesitz empfindet; und es giebt Wenige, die sich mitten in dem allgemeinen Haschen nach Freuden und Genuss Ruhe und Heiterkeit durch eine gewisse Lebensphilosophie sichern können, welche den Bedürfnissen und Wünschen bestimmte Gränzen setzt.

Die Bedürfnisse können also in den Städten sehr weit gehen, und die Verderbenheit des Characters, dessen Güte

sonst vorzüglich in den Aeufserungen des Wohlwollens bestand, das mit Leichtigkeit etwas zum Besten Anderer aufzuopfern fähig ist, kann ziemlich allgemein werden. Daher der harte Zustand der niedrigsten Volksklasse, der Sklaven in den alten Republiken, daher die Verbindung der Begüterten unter sich, diese arme Volksklasse immer im Druck zu erhalten. Die verborgenen Triebfedern, welche zu diesen harten Maafsregeln zuerst anspornten, war vermuthlich nicht persönlicher Haß gegen die Sklaven, auch nicht Furcht, die Staatsverfassung durch ihre Begünstigung zu stürzen. Wahrscheinlicher ist es, daß sie in den Betrachtungen lagen, wie viel diese Begünstigung der Sklaven den Bedürfnissen der Herren entziehen konnte.

Ganz anders war die Wirkung, welche die Trennung der Begüterten für die Freyheit der Ackerbau treibenden Volksklasse hatte. Isolirt in der Mitte

vieler Untergebenen, konnte die Liebe derselben für ihre Herren, in den Begriffen der Letztern zuträglicher seyn als Furcht; dabey standen die gränzenlosen Bedürfnisse, die in den Städten so Viele verhindert, das zu thun oder zu lassen, was vernünftige Ueberlegung gebietet, den Ausführungen solcher Entschlüsse nicht im Wege, wozu die Gutmüthigkeit räth, die allen Menschen ohne Ausnahme in einem größern oder geringern Grade angeboren ist. Die Berechnungen des eigenen Vortheils konnten am Ende auch die Maafsregeln unterstützen, wozu die Gutmüthigkeit der Herren zum Besten ihrer Untergebenen zuerst die Idee angab, sobald sie einige Beweise empfangen hatten, dafs die politische Wichtigkeit eines Herrn und sein persönlicher Wohlstand mit dem fortschreitenden Wohlstande derjenigen steigen konnte, aus deren Arbeit die Quelle seines Auskommens entsteht.

Digression.

Ueber den nordamericanischen Frey-
staat in Beziehung auf die fünfte
Periode der Handlung.

Unter den neuern Staaten giebt es vielleicht nur einen einzigen, der sich noch in der fünften Periode der Handlung befindet: dieses ist der americanische Freystaat. Es ist vorzüglich bey Gelegenheit der jetzigen Zeitumstände so Vieles über das Glück seiner Bewohner gesagt worden, und man hat auf so manche Weise speculirt, durch welche Maassregeln auch in andern Staaten jene Glückseligkeit verbreitet werden könne, dafs ich mich um so mehr gedrungen fühle, einige Worte darüber zu sagen, da ich

glaube, daß sie hier nicht am unrechten Orte stehen. Ich weiß es wohl, wie sehr das Resultat jener Speculationen immer darauf hinaus gelaufen ist, daß das Glück der freyen Nordamericaner in ihrer Regierungsform liege, und daß man daher diese allenthalben nachzuahmen suchen müsse. Nun fühle ich zwar keinen Beruf, diese Meinungen zu bestreiten; aber es kann doch dem Plane und der Natur dieser Ideen über die Handlung ganz gemäß seyn, zu beweisen, daß der wirklich glückliche Zustand der Americaner ganz andere Ursachen als ihre Regierungsform habe.

Vielleicht ist nie ein Staat unter so glücklichen Umständen zu der Selbstständigkeit gelangt, durch welche er des fremden Schutzes nicht mehr bedarf und fremdes Joch nicht mehr erträgt, als dieser Freystaat. Auch die Art und Weise, wie er entstanden, ist durchaus von der Entstehung der übrigen neuern Staaten

verschieden. Ich darf nur auf zwey Gegenstände aufmerksam machen, um dies zu beweisen: der erste ist das Land selbst, der zweyte seine Bewohner.

Man stelle sich ein Land vor, das der größten Fruchtbarkeit fähig ist, zugleich von den schönsten Flüssen für die Handlung durchschnitten, von einem Meere begrenzt, welches den Weg zu allen bekannten Nationen der Erde leicht macht, unter einem Himmelsstriche liegend, dessen Luft der Thätigkeit an den meisten Orten zu Hülfe kommt: und dann denke man sich dieses Land erst um die Hälfte bevölkert. Man betrachte dann ferner die Bewohner selbst. Sie sind nicht Abkömmlinge eines Geschlechts, das in dem Lande, wo sie nun wohnen, von dem rohesten Naturzustande an, bis jetzt, durch alle Stufen der Cultur sich mühsam fortarbeiten mußte, um zu dem Glücke zu kommen, das sie genießen. Nein! sie sind vielmehr aus den gebil-

detsten und fähigsten Menschen aller europäischen Nationen zusammengesetzt, aus Menschen, die alle Kenntnisse und Erfahrungen, welche die letzten Handlungsperioden gewöhnlich herbeyführen, mit sich in diesen Staat hinübernahmen, in welchem sie durch ihre Vereinigung und Thätigkeit die fünfte Periode der Handlung festsetzten, ohne daß die übrigen frühern vorhergegangen waren, die folglich die Wirkungen einer vollendeten Bildung des Menschengeschlechts mit den sehr glücklichen äußern Umständen der frühern Zeiten vereinigten, wo die Menschen sich zum Fortkommen in der Welt einander noch nicht im Wege stehen. Nun frage man sich, ob die öffentliche Glückseligkeit solcher Bewohner eines solchen Landes nicht Alles übertreffen muß, was in den Ländern öffentliche Glückseligkeit genannt zu werden verdient, wo es menschlichen Kräften unmöglich ist, die-

se schönen Umstände herbeyzuschaffen; weil die Volksmenge schon viel größer ist, als sie nach dem, was der Boden hervorbringt, feyn sollte, oder weil sie doch wenigstens schon längst mit dem, was der Boden nähren kann, in genauem Verhältnisse steht.

Jene vollendete Bildung der Americaner, ihre Verbindung mit allen Völkern in Europa, aus welchen sie entsprossen sind, ihre herrlichen Producte des einheimischen Bodens, und die vortreffliche Lage ihrer Handelsstädte, die nicht, wie es in Deutschland in den frühern Handelsperioden geschah, zum Besten der Kaufleute, die sie bewohnen, vom Ganzen getrennt wurden, machte das möglich, was noch keine Nation that, wenn bey ihr die Fortschritte des Ackerbaues noch so viel zu thun übrig hatten. Sie führen bey den großen Progressen, die dem Ackerbau und den Plantagen noch bevorstehen, und bey

allen Progrefsen, welche beyde ohne Stockung wirklich machen, einen fehr wichtigen Activhandel mit allen europäifchen Völkern. Man bemerke aber dabey, daß diefer Activhandel nicht einländifche Manufacturen, fondern Producte des einheimifchen Bodens und der Viehzucht zum Gegenstande habe.

Der Manufacturhandel der Amerikaner ift bis jetzt größtentheils ein Paffivhandel; und eben dies hat die Fortfchritte des Ackerbaues und der Bevölkerung bey ihnen fo außerordentlich befchleunigt. Man rechnet, daß die Bevölkerung in dem amerikanifchen Freyftaate fich in fünf und zwanzig Jahren immer verdoppele, vermuthlich alfo auch der Acker- und Plantagenbau, weil jene mit diefem allenthalben, wo der Urbarmachung guter Ländereyen noch keine Gränzen gefetzt find, gleichen Schritt hält. Wollten die Amerikaner diefem Paffivhandel ein Ende machen, fo wär-

den sie entweder die Gegenstände des Aufwandes, an welche sie jetzt gewöhnt sind, ganz entbehren müssen, oder in die Nothwendigkeit gerathen, einen großen Theil des inländischen Capitals und viele Hände der Cultur des Bodens zu entziehen; und dies würde sowol für Privatpersonen als für das allgemeine Beste nachtheilige Folgen haben. Jetzt ist das Capital, mit welchem der Manufacturhandel nach Amerika geführt wird, fast ganz ein fremdes Capital. Die Amerikaner bezahlen dafür mit Producten ihres Landes, und, wie es mit einer Gesellschaft in der fünften Handelsperiode gewöhnlich der Fall ist, sie haben die Handelsbalance für sich. Die Theurung des Arbeitslohns, der hier nur seine Kosten wieder gut macht, wenn er auf Plantagen und zum Ackerbau angewandt wird, hindert das Aufkommen der Manufacturen. Man fühlt den Mangel und die Abhängigkeit von

Fremden nicht, die daraus entstehen. Die überflüssigen einheimischen Producte schaffen Alles; und dies kann vielleicht noch ein Jahrhundert fortdauern, ohne daß Unbequemlichkeiten daraus für den Freystaat entstehen.

Außer dem Gebrauch fremder Capitale für den amerikanischen Manufacturhandel war die Circulation des Papiergeldes ein sehr wirksames Mittel für die Fortschritte des innern Wohlstandes. Dies ist wieder eine Erscheinung, die den amerikanischen Freystaat vor allen andern auszuzeichnen scheint, die auf dem gewöhnlichen Wege sich zu Staaten erhoben. Nie hat wohl ein Land, das sich noch ganz und gar in der fünften Handelsperiode befand, das Papiergeld für sein Emporkommen in Anwendung gebracht, und doch ist dies die einzige Periode, wo nur die Circulation des Papiergeldes erlaubt seyn sollte. Sie wirkt hier, um das Land

zu der natürlichen Kraft empor zu heben, deren es fähig seyn kann. In allen andern Fällen strebt sie, wie ich nachher zeigen werde, entweder dahin, die natürliche Kraft des Staats zu schwächen, oder ihm eine Kraft zu geben, die früh oder spät wieder dahin sinken muß, weil sie aus fremden unsichern Reffourcen hergeleitet wurde.

Noch ein anderer Umstand, der vielleicht auf Jahrhunderte zum steigenden Flore der Amerikaner beytragen kann, ist die Nachbarschaft so vieler Völkerschaften, die sich erst in der zweyten Handelsperiode befinden, mit denen ein sehr vortheilhafter Tauschhandel getrieben wird. Das, was der Wilde aus diesen Völkerschaften jetzt zu geben hat, sind vorzüglich Thierhäute. Er bindet davon so viel zusammen als er tragen kann, geht damit zur nächsten Niederlage solcher Waaren, mit welchen in Europa unmündigen Kindern der Weih-

nachtstag verherrlicht wird; und ohne dafs man ein verständliches Wort wechselt, wird der Tauschhandel vollendet. Man kann leicht vermuthen, welche von beyden handelnden Parteyen hier den grössten Vortheil habe. Es trifft dabey gewifs sehr häufig der vorhin erwähnte Fall ein, dafs mit der Arbeit einer Woche der Werth für die Arbeit eines Jahrs erkaufte wird.

Bey diesen Umständen mufs die amerikanische Handlung nothwendig immer blühender werden, und die Klasse der Kaufleute sich immer mehr bereichern.

Die arbeitende Volksklasse in diesem Staate ist eben so gut daran. Keiner, der Lust hat zu arbeiten, darf Mangel fürchten, denn der Arbeitslohn ist so hoch, dafs selbst Tagelöhner zu einem gewissen Wohlstande gelangen können: er ist nicht hier, wie in England, durch Taxen in die Höhe getrieben, sondern durch das glückliche niedrige

Verhältniß der vorhandenen Arbeiter, zu der Anzahl derer, welche die Cultur des einheimischen Bodens verlangt. Die ärmste Wittwe, die beym Tode ihres Mannes mit sechs oder noch mehreren Kindern sitzen bleibt, wird eben deswegen so begierig gesucht, weil sie so viele Kinder hat. Der Arbeitsmann, welcher sie zur Ehe begehrt, weiß es, daß selbst die zarten Kinderhände zum nützlichen Erwerb angewandt werden können.

Ist es ein Wunder, wenn ein Volk glücklich lebt, das unter solchen Umständen lebt? Ist es ein Wunder, daß sich bey ihnen die Bevölkerung so schnell verdoppelt und der Flor so steigend ist? In diesem Lande braucht der Trieb, welcher zur Ehe reizt, nicht durch ängstliche Gedanken an künftiges Auskommen unterdrückt zu werden. Die ehelichen Verbindungen werden in dem Alter geschlossen, wo Alles, was der

Liebe Anmuth geben kann, in voller Kraft ist. *) Wenn ich die Folgen, die aus dem Zusammentreffen so vieler vortheilhaften äußern Umstände entstehen, mit den Wirkungen verbinde, die aus der allgemeinen Geistesbildung der Amerikaner hervorgehen, so ergiebt sich daraus die herrliche Veranlassung zu der allgemeinen Glückseligkeit, die vermuthlich nicht durch die bestehende Regie-

*) Man liest mit wahrem Vergnügen die Schilderung der schönen Folgen, die Franklin von diesen frühen Heyrathen einem Freunde macht, der seine Meinung in dieser Hinsicht gefordert hatte. Franklin sagt: *With us in America Mariages are generally in the morning of life our Children are therefore educated and settled by noon and thus our business being done, we have an afternoon and evening of chearfull leisure to ourselves. By these early mariages we are blest with more Children and from the mode among us, founded in nature of every mother suckling and nursing her own Child, more of them are raised. Thence the swift progress of population amongus unparralleled in Europe.*

rungsform geschaffen worden ist. Die Regierungsform scheint vielmehr eine Folge dieses Glücks zu seyn, und wird sehr wahrscheinlich auch nur so lange bestehen können, als dies Glück dauert.

Siebentes Capitel.

Ueber die sechste Handelsperiode, wo die Gesellschaft anfängt, dem Mangel an Manufacturen zu empfinden; wo die Population sich mehrt, und die Quantität der auswärtigen Bedürfnisse sich vergrößert, indessen der Ertrag der einheimischen Producte immer derselbe bleibt; und wo also ganz unvermeidlich ein Rückgang in dem Wohlstande der Gesellschaft eintritt.

Ich kann den glücklichen Zustand einer Gesellschaft in der fünften Handelsperiode nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf die Hauptursachen dieses Zustandes zu werfen. Die Gesellschaft tritt aus dieser fünften Periode gleich-

sam aus ihrem väterlichen Hause in die grofse Welt, und mir ist, als nähme ich von ihr Abschied wie von einem unschuldigen und starken Jünglinge, den ich geschwächt und verdorben wieder zu sehen fürchte. In der fünften Handelsperiode kennt die Gesellschaft weniger Bedürfnisse; der Volkscharacter ist zum Mittheilen und zur Hülfe in der Noth geneigt, und auswärtige Bedürfnisse haben noch nicht die Mittel zum Geben verschlungen; der vaterländische Boden liefert nicht allein sehr ausreichend was die Volksmenge in der Gesellschaft verzehren kann, sondern auch sehr ausreichend einen Ueberschufs in einheimischen Producten, womit die auswärtigen Bedürfnisse eingetauscht werden können. Die Quantität der nothwendigen Arbeiten in der Gesellschaft steht mit der Volksmenge in einem solchen Verhältnisse, dafs jeder sein Brod ausreichend verdienen kann; und ohne

das Dafeyn vollständiger Gefetze wird die Gefellschaft in dieser Periode glücklich regiert. Redlichkeit und Biedersinn bezeichnen im Allgemeinen den Character der Gefellschaft, so lange sie ohne Einmischung fremder Sitten ihren Weg auf ihrem Gebiete wandelt; und bekanntlich ist es so leicht, glückliche und gute Menschen zu regieren, als es schwer ist, arme und zugleich verdorbene Menschen zu beherrschen.

Mannichfaltige Ursachen führen nun den Austritt aus der fünften in die sechste Handelsperiode zu einem mislichen und verderblichen Standpuncte: mislich, weil die innere Kraft der Gefellschaft, wodurch sie ihre Independenz gegen andere Völker schützt, von Jahr zu Jahr gebrechlicher wird; verderblich, weil die innere wahre Glückseligkeit der Gefellschaft, isolirt betrachtet, immer mehr abnimmt.

Der Einfluß der Sitten und Bedürf-

nisse der Völker, die sich in der achten Handelsperiode befinden, verändert die einfache Lebensweise auch derjenigen Gesellschaften, in denen nicht der Reichthum circulirt, den die achte Handelsperiode herbeyführt. Die Sucht zu lesen, und die leichten Mittel, diese Sucht zu befriedigen; die anschaulichen Darstellungen der täglichen Veränderungen in den Formen der Pracht, wie der häuslichen Bedürfnisse, welche in dem Reiche des Aufwandes und der Moden, „geboren von Reichthümern, die aus der ganzen Welt zusammengeschleppt sind,“ erscheinen, und in Journalen repräsentirt werden; die sogenannten Musterreiter fremder Handelshäuser und Fabriken, welche die Gesellschaft durchreisen und durch Ausstellung der Proben fremden aufs höchste verfeinerten Kunstfleißes den Hang zum Aufwande reitzen, und die für die einheimische Geldcirculation in der fünften Handels-

periode erworbenen Thaler an sich locken; die Nachahmungsfucht der Aermern in der Gesellschaft, den Reichen im äufsern Aufwande gleich zu kommen; die Reisen der Grofsen in Länder, wo der Glanz der achten Handelsperiode verbreitet ist — Reisen, die der kärglichen Circulation viel baares Geld entziehen, und für die Befriedigung neuer Ideen von Aufwand und Pracht, die von diesen Reisen mit heimgebracht werden, durch neue Adressen neue Wege bahnen, wodurch die Lüfternheit nach ausländischen Gütern auf Kosten des Vaterlandes befriedigt werden kann: dies sind die von aussen auf die Gesellschaft wirkenden Ursachen, welche sie in der sechsten Handelsperiode in Volksarmuth bringen können. Kommt noch Theilnahme an unglücklichen Kriegen hinzu; führen die Fürsten und Grofsen von ihren Reisen verschmitzte Abenteuerer, Operisten und Maitreffen heim,

die verderblichen Einfluß verlangen und das Land auslaugen: dann ist natürlich das Unglück noch gröfser — so grofs, dafs es oft nur durch einen Aufruhr der Gesellschaft enden kann.

Und die Bildung in der Gesellschaft, die intellectuellen Kräfte, die jenem schädlichen Einwirken von aufsen Einhalt thun könnte, ist in der sechsten Handelsperiode noch zu sehr zurück. Der Geist, gewöhnt an das ruhige und sichere Auskommen der Landwirthschaft, hat nur diese vor Augen, um das Glück der Gesellschaft zu befördern. Indefs die Fortschritte in diesem Zweige der Staatswirthschaft allerdings dem Landmanne und den Einkünften, die dieser schafft, nützlich sind, nützen sie der städtischen Industrie äufserst wenig: sie vermehren blofs die Nahrung städtischer Gewerbe im Auslande. Denn so lange der vergrößerte Ueberschuß einer verbesserten Landwirthschaft blofs zu den

Städten und Guthsbesitzern geht, um durch solche, wie durch einen geraden Canal, fremden Handelshäusern und dem Auslande in möglichster Eile zugeführt zu werden, können die Städte keinen grossen Nutzen davon ziehen. Nur dann, wenn die Einkünfte des Landmanns und der Guthsbesitzer einem Bache gleichen, der sich durch mancherley Frucht bringende Windungen zu den Städten wendet, in diesen Seegen bringend verweilt, und von den Städten, wo nicht ganz, doch grossentheils, wieder zu den Wohnungen des Landmanns zurückkehrt, kann der steigende Flor des Landmanns dem Wohl des Ganzen nützlich werden. So lange er aber das Geld für sein Kleid bloß dem Städter zuschickt, damit es auf den Messen an Ausländer wieder abgeliefert werden möge, so lange wird die Gesellschaft immer in dem unglücklichen Zustande der sechsten Handelsperiode bleiben. Liegt es überdies

in den Planen zur Verbesserung der Landwirthschaft, eine grössere Volksmenge zu haben und grosse Pachtungen in der Nähe von Städten unter viele kleine Anbauer zu vertheilen; wird so das überschüssige Product, das sonst grosse Pachtungen den Städten als Bedürfnis zuführten, von den kleinen Anbauern grösstentheils verzehrt; kommt die Gesellschaft dadurch in die fatale Lage, mit den Bedürfnissen des Aufwandes in Kleidung und Pracht auch dem Ausländer Geld für Brod zusenden zu müssen: dann ist die Gesellschaft auf dem sichersten Wege zur Volksarmuth, und es geht dann den Regierungen zuletzt mit ihren Unterthanen wie Familienvätern mit zu zahlreichen Kindern: sie haben zwar alle recht herzlich lieb, aber die Last, sie alle zu nähren, bringt doch oft den leisen Wunsch hervor, dass die Zahl etwas geringer seyn möchte.

Durch die moderne Cultur, wel-

che durch den Einfluß reicher Völker, durch das Reisen zu ihnen und durch Bücher sehr bald in der ärmern Gesellschaft verbreitet wird; durch die Ideen von Pracht und Geschmack, die in dem Gefolge dieser Cultur sich befinden, wird der einheimische Kunstfleiß sehr bald als bäurisch verachtet. Der von Reisen Zurückgekehrte rümpft bey seinem Anblicke spottend die Nase: Kleidung von Kopf bis zu Fuß, Equipage, Hausgeräth, Nahrungsmittel, alles dies weifs er sich besser von Künstlern des Volks der achten Handlungsperiode zu schaffen, wovon er die Adressen als ein Heiligthum bewahrt.

Und warum sollte er auch nicht seine mitgebrachten Ideen von Eleganz, Geschmack und Pracht durch ausländische Künstler befriedigen, da die Gesetze des Vaterlandes es nicht hindern, da die Gegenstände des Luxus, die aus der Fremde eingeführt werden, kein

Gegenstand der Besteuerung sind — da durch Urfachen, die in allen Gesellschaften der sechsten Handelsperiode dieselben sind, die Gegenstände des Luxus geschont, und die öffentlichen Abgaben größtentheils von den Bedürfnissen der ärmern Volksklasse gezogen werden!

Unter diesen Umständen geht das baare Geld der Gesellschaft nicht allein für die Befriedigung des höhern Aufwandes ins Ausland; auch das Kleid, worin der Tagelöhner sich hüllt, muß von dem Ausländer gekauft werden. Man hat viel von dem Segen einer freyen Handelsconcurrentz gehört; und um ja diese freye Concurrentz nicht zu stören und den Segen, den ihre Freyheit giebt, nicht zu mindern, bleiben auch sogar die einheimischen Werkstätte, die dem Armen das gröbere Kleid liefern wollen, in ewiger Kindheit. Erheben sie sich ja aus dieser Kindheit zu einem kraftvollen Zustande, so führt

die freye Concurrenz den merkantili-
schen Donnerfchlag des Ausländers her-
bey, der die junge Kraft wieder zur
Ohnmacht zurückwirft, aus der fie
ſich empor gehoben. Durch die Ver-
faſſung der Geſellſchaft werden die Lie-
ferungen ihrer Bedürfniſſe aus Hochach-
tung für die freye Concurrenz dem Min-
deſtforſordernden überlaſſen; und da nach
dem Handelsſyſteme der achten Perio-
de, zuſolge der bewilligten Ausfuhr-
prämien, die Manufacturiſten dieſer Pe-
riode immer wohlfeiler liefern können,
ſo iſt durch die beliebte freye Concur-
renz die Geſellſchaft der ſechſten Han-
delsperiode, im Verhältniß zu jenen
Manufacturiſten und Künſtlern, gewiß-
fermaſſen als eine eroberte Provinz an-
zuſehen, aus welcher herausgeſchachert
wird, was an baarem Gelde nur irgend
entbehrt werden kann.

Erfchrocken und beſtürzt durch die
fühlbar gewordenen Folgen dieſer Ver-

hältniffe, werden dann der freyen Concurrenz Gränzen gefetzt. Aber wie? Anftatt fich gegen einen mächtigen ausfaugenden Handelsfeind mit allen Provinzen, aus welchen die Gefellfchaft befteht, zu verbinden, und brüderlich mit allen ein zum allgemeinen Glücke führendes Handels-Erwerbsfyftem anzunehmen, handelt jede Provinz, als wenn fie Feindin der Nachbarin wäre, mit welcher fie doch im genaueften Bunde fteht, wenigftens, da fie eben demfelben Fürften unterworfen ift, mit ihr in einem Bunde ftehen follte. Anftatt mit allen ihren Bundesgenoffen ein Landescommerzfyftem zu verabreden und zu befolgen, entwirft jede für fich ein Provinzcommerzfyftem, nach welchem jede Provinz, gleichfam vom übrigen Vaterlande losgeriffen, fich von der Ohnmacht erhohlen will, welche die angeführten Ereigniffe allen Provinzen des Vaterlandes fammt und fonders in Hin-

sicht der Geldcirculation beygebracht haben. Allein die Folgen sind, wie die Maafsregel, schwach, das Uebel nicht heilend, und, wenn man Ursache und Wirkung zusammenstellt, Zweifel erregend, dafs man das Uebel zu heilen, in den Provinzen isolirt, je fähig seyn werde. Von einem Extrem, das in unbedingter freyer Concurrenz lag, zum andern fortschreitend, das in ertheilten Provinzialmonopolen besteht, welche die Concurrenz nicht allein fremder Völker, sondern auch des übrigen Vaterlandes ausschliesst, findet die Provinzial-Handelspolitik nimmermehr was sie sucht; denn dadurch, dafs sie einen Kreis um sich her zieht, der das Gebiet ihrer Wirkungen beengt, dadurch, dafs sie nimmermehr das Wohlgefallen des Publicums, das in diesem engen Kreise Monopolisten unterworfen wird, erhalten kann, dadurch, dafs der Monopolist seiner Kunden gewifs ist, und

also jenes System (ohnehin zu einer Zeit, wo noch schwerfälliger Ackerbaugeist die Geschäfte in der Gesellschaft characterisirt), Fleiß und Industrie nicht mehrt, wohl aber einen sich gnügenden Stillstand in den Geschäften der Industrie befördert; dadurch endlich, daß jeder, das Sonderbare und Zweckwidrige einer solcher Provinzial-Handelspolitik fühlend (wenn er sich als Landsmann betrachten kann), in seinem Gewissen keine Rücksichten spürt, durch heimliche Einfuhr der verbotenen Artikel aus demselben Vaterlande in die sich durch Handelspolitik isolirte Provinz, die Gesetze dieser Politik zu übertreten, wird der wahre Weg zur Heilung des Uebels, das uns vor Augen liegt, noch entfernter.

Nachdem denn die Folgen einer solchen Provinzial-Handelspolitik so einleuchtend geworden sind, daß jeder sie begreifen und fühlen kann, nachdem,

der Stimme des Publicums zu Folge, die ertheilten Monopolien in der Provinz wieder aufgerufen worden, steht nun Alles noch mehr rückwärts von dem Puncte, von dem man ausgegangen war. Unter diesen Umständen verliert das wenige Geld in der Gesellschaft noch mehr seinen Werth durch nachtheilige Wechselcourse, welche die nachtheilige Handelsbilanz der Gesellschaft mit Handelnden Völkern hervorbringt. Und durch das Einwirken der Geldschätzung, nach welcher es bey Völkern circulirt, die es im Ueberflufs haben, bringt die geringe Quantität des in der Gesellschaft circulirenden Geldes keinen verminderten Preis in dem Nominalwerthe der ersten Lebensbedürfnisse hervor. Ja, wenn unglücklicherweise die Zahl neuer Anbauer und Häuslinge in den Städten, Flecken und Dörfern der Gesellschaft auf eine so unvorsichtige Weise vermehrt worden ist, daß das im Lande erzielte

Brodkorn auch bey fruchtbaren Jahren nicht zureicht, die ersten Lebensbedürfnisse zu befriedigen; so können diese Bedürfnisse, weil sie für die Subsistenz der Gesellschaft angekauft werden müssen, ungeachtet des wenig circulirenden Geldes zu eben dem Preise hinansteigen, der bey Nationen nicht ungewöhnlich ist, die sich in der achten Handelsperiode befinden, weil diese, aus Ursachen, die wir bald sehen werden, jährlich den Preis des Korns auf den Hauptkornmärkten der Welt bestimmen: ein Preis, den sich jede ärmere Gesellschaft gefallen lassen muß, die so unglücklich ist, Brodkorn aus der Fremde kaufen zu müssen: ein Preis, der auf den einheimischen Märkten der ärmern Gesellschaft auch dann seinen Einfluß zeigt, wenn diese nicht nöthig hat, aus der Fremde Korn kommen zu lassen.

Es kann nicht fehlen, daß bey dem Mangel eines Landes-Commerzsystems,

das alle Provinzen, unbeschadet ihrer speciellen Privilegien, umfaßt, bey dem verkehrten Wirken der Provinzial-Handelsysteme und der seltenen Erreichung ihrer Zwecke, durch Monopole, Auflagen und Verbote Industrie zu befördern und das Geld in der Provinz zu erhalten, — es kann nicht fehlen, sage ich, daß bey dem Mangel an Uebereinkunft aller Provinzen mit einander über den wichtigen Punct, das vorrätliche Geld durch Industrie und Fleiß *im Lande* zu erhalten, das vorrätliche Geld, das in glücklichern Zeiten durch die Frugalität und den Fleiß unserer Väter erworben wurde, nicht nach und nach verloren gehe, und die Regierung des Landes dadurch früh oder spät in Verlegenheit gesetzt werde.

In diesem Zustande von Verlegenheit wird nun das Maass des Unglücks voll, wenn die Regierung, gezwungen, durch außerordentliche Vorfälle außer-

ordentliche Kräfte anzustrengen, in der einheimischen Circulation kein Hülfsmittel findend, und außer Stande, Anleihen zu machen, zu dem in dieser sechsten Periode verderblichsten aller Hülfsmittel ihre Zuflucht nimmt, und Papiergeld in Umlauf setzt. Ich will nicht des Verlustes erwähnen, den die Inhaber dieser Papiere leiden können; ich will nur als etwas sehr Bekanntes bemerken, daß die Circulation eines solchen Papiergeldes, wenn es sogar zu dem Werthe einzelner Thaler circuliren und Geldes Stelle vertreten sollte, bey der fortwährenden nachtheiligen Handelsbilanz der Gesellschaft, auch den letzten Thaler aus dem einheimischen Geldvorrathe wegjagen und die Nationalarmuth vollenden kann.

Wir haben die Hauptursachen gesehen, durch welche eine Volksarmuth in einer Gesellschaft herbeygeführt werden kann, die sich in der sechsten Han-

delsperiode befindet: es schliessen sich diesen mehrere Nebenursachen an, welche die Armuth theils vermehren, theils verlängern.

Der Rittergeist, der in der sechsten Handelsperiode freylich durch Reisen etwas verdorbener wie in der dritten, vierten und fünften Periode herrscht, dieser Rittergeist, der seiner Natur nach mehr dazu gemacht ist, Dispositionen für das Schlachtfeld und für die Oeconomie in seiner Burg, als für Commerzverfügungen zu machen, die in so mannichfaltige Verhältnisse eingreifen: dieser Rittergeist ist es gewöhnlich, der die Gesellschaft in die sechste Periode der Handlung hineinführt, und sie auch darin festhält.

Eifersüchtig auf die Vorrechte bestehend, den innern Haushalt der Provinzen, worin seine Burgfesten gebauet sind, allein zu besorgen; eifersüchtig ihre Rechte gegen die Landesregierung

gen handhabend, wenn diese Handelsverfügungen im Sinne haben, die das Ganze umfassen und in das Gebiet der Provinzial-Handelspolitik eingreifen; gleichgültig gegen das Wohl der Bürger, die hin und wieder noch als emancipirte Vasallen betrachtet werden, die man ja nicht zu weit kommen lassen müßte, läßt der Rittergeist in der sechsten Handelsperiode das öffentliche Wohl den Krebsgang gehen; und seine Maafsregeln, diesen Krebsgang zu hemmen, tragen nur dazu bey, ihn zu befördern. Vergeblich erhebt sich die richtiger speculirende Stimme gegen ihre Maafsregeln; die ihrige ist zu wichtig, als daß nicht jene, der Projectmacherey beschuldigt, abziehen müßte.

So liefert die sechste Periode der Handlung ein unfruchtbares, nur Dornen und Disteln tragendes Gebiet für den Kaufmannsstand. Nur auf eine einzige Weise ist für den Kaufmann in die-

fem Gebiete etwas zu verdienen, nämlich: als Handlanger fremder Kaufleute, die in der Gesellschaft auswärtige Producte circuliren lassen, und dafür aus der einheimischen Circulation die sparsamen Thaler einsammeln und dem Auslande zuschicken. Erwirbt jemand als ein solcher Handlanger sich ein Vermögen, womit er in Staaten, wo der Kaufmannsstand geachtet wird, Aufsehen machen kann, so wandert er, oder doch seine Kinder, die sich dem Handelsstande widmen, dahin, und mit ihnen wandern die vaterländischen Thaler aus, welche jene Handlangerschaft eintrug.

Achtes Kapitel.

Ueber die siebente Handelsperiode, wo die schädlichen Folgen des Mangels an Manufacturen immer lebhafter empfunden werden; wo man indessen anfängt, diesen Mangel zu verbessern, und den Rückgang vollkommen wieder gut zu machen.

Wie aus einem Boden mit Dornen und Disteln bewachsen, gehen wir jetzt zu einem Gebiete voll Frucht und Segen bringender Anlagen hinüber. Sully, Heinrich der Vierte und Friedrich der Große sind unsere Führer: die Geister, die in diesem Gebiete leben und weben. Wir sehen in dem Gebiete ih-

res Wirkungskreises, was Handelsystem betrifft, keine Provinzialismen. Diese sind vor ihrem ordnenden Geiste verschwunden; eben so wenig entdecken wir Universalismen. Ihre Anordnungen blieben in den Gränzen des Vaterlandes stehen; aber so weit wie diese Gränzen reichten, war Alles Einheit im Plane, ausgegangen von einem Geiste, der in dem Nationalhaushalte des Volks, das er beherrschte, Glück bringende Ordnung auf Grundlagen schuf, die für die Ewigkeit berechnet waren. Wir wissen, was Heinrich und Sully thaten, um Frankreich durch ein vernünftiges Handelsystem glücklich zu machen. Was sie thaten, war ein Resultat ächter Humanität in Hinsicht auf Frankreichs Bewohner, und wahrhaft vernünftiger Ueberlegung in Hinsicht auf Frankreichs Verhältnisse zu andern Völkern. Sie wollten durch ihr Handelsystem in den Gränzen Frankreichs die Volkskraft so

fest wie möglich gründen, und mit dieser Gründung das möglichste Volksglück verbinden. Darum verschwendeten sie die Kraft und die Schätze ihres Nationalhaushaltes weder in abentheuerlichen Expeditionen nach Egypten und Domingo, noch in fruchtlosen kostbaren Kriegen um die Schätze ferner Welttheile. Sie wollten sich selbst genug und durch sich selbst glücklich seyn. Ihre Nachfolger verliessen diesen heilsamen Pfad — und ihr Gebiet erfüllte Grausen und Jammer.

Was Sülly und Heinrich thaten, das that Friedrich der Grosse, so viel als die Umstände es zuließen. Seine Nachfolger scheinen den Pfad, den er bezeichnet, nicht verlassen zu wollen, und darum eilt die Preussische Monarchie immer mehr derjenigen Kraft entgegen, die einst nothwendiger noch wie jetzt werden möchte, deutsche Unabhängigkeit gegen das moderne Rom in Sicherheit zu stellen.

Bey der Darstellung meiner Gedanken über Handel und Handelsysteme war es freylich nur mein Voratz, den Einfluß derselben auf Nationalglück und Unglück zum weitem Nachdenken zu berühren, ohne dabey das innere Wesen der verschiedenen Systeme zu entwickeln; da aber das Handelsystem der siebenten Periode für die zeitliche Glückseligkeit der Völker gewissermassen den feligmachenden Glauben enthält; so fühle ich mich gedrungen, dies System in seinen Grundzügen anzudeuten, ohne es jedoch in einzelnen Details erschöpfen zu können oder zu wollen.

Ein ganz geschlossener Handelsstaat ist eine Chimäre. Die Natur hat dafür geforgt, daß ein Clima die Producte des andern, eine Nation die Arbeiten der andern, so wie der einzelne Mensch der Hülfe derer bedarf, die ihn zunächst umgeben; und was die Natur nach den Grundzügen ihrer Gesetze

will, dagegen haben Menschenfatzungen in der Vorzeit nie etwas ausgerichtet, und werden es auch in der Zukunft nicht können. Aber die Natur hat, wie wir früher gesehen haben, auch dafür gesorgt, daß jedes Clima, welches für das erste Aufkommen des menschlichen Geschlechts geeignet ist, nicht allein dasjenige liefern könne, was nothwendig ist, um die Existenz der Menschen in den ersten Perioden seiner Bildung in Schutz zu nehmen, sondern auch bey angewandter Industrie der Menschen dasjenige, was nöthig ist, um ihnen Bequemlichkeiten zu verschaffen.

So weit scheint es nun zwar, daß der geschlossene Handelsstaat seine Richtigkeit haben könne. In den frühesten Perioden des Menschengeschlechts, zum Beyspiel auf den Inseln des Südmeers vor den Entdeckungsreisen, war er wirklich geschlossen; aber die höhere Cultur der Völker, wohin die natürliche

Raftlosigkeit der Geister allmählig und unwiderstehlich führt, sowohl, als das Interesse der Regierungen, predigen dem geschlossenen Handelsstaate schon den Sterbetag, sobald die dritte Periode der Handlung gekommen ist. Wenn diese dritte Periode anfängt, so sind noch keine Philosophen da, die den Staatsmännern einen geschlossenen Handelsstaat empfehlen können: man giebt da in kindlicher Einfalt, was man überflüssig hat, und nimmt dafür, was man des Besitzes werth findet. So geht das Ding fort, bis der Genuß fremder Sachen Gewohnheit und Bedürfnis wird, und es in keiner menschlichen Gewalt mehr steht, den Gebrauch dieser Sachen durchaus zu hemmen.

Wir haben auch gesehen, daß in den frühern Perioden das Einwirken des fremden Handels und der Genuß fremder Producte auf einheimische Industrie, vorzüglich auf die Erzeugnisse der

Landwirthschaft, sehr vortheilhafte Wirkungen hervorbrachte. In den spätern Perioden, wo die Bevölkerung in der Gesellschaft so sehr zugenommen hat, daß die Menschen zum Auf- und Fortkommen sich einander im Wege stehen, ohne daß Kriege Luft machen; ohne daß die Gesellschaft Colonieen und eine Botanybay zur Hand hat, um ihre überzähligen armen Mitglieder dahin zu schicken; ohne daß wie in China die Methode herrsche, Kinder, die man nicht nähren kann, wie Katzen zu ersäufen — in diesen spätern Perioden überzähliger Bevölkerung ist es gut, daß die Gesellschaft in vielen auswärtigen Handelsverbindungen stehe; denn durch diese Verbindungen werden jährlich, ohne daß die Regenten in der Gesellschaft nöthig hatten, sich darum zu kümmern, diejenigen Mitglieder im Auslande versorgt, welche in ihrem Vaterlande kein Brod finden können; von selbst wird dadurch

die Proportion zwischen der Anzahl der Bewohner eines Landes und den vorhandenen Mitteln, sie zu nähren, möglichst erhalten; von selbst wird dadurch erschütternden Volksempörungen vorgebeugt; von selbst diejenigen plötzlichen Auswanderungen zu Hunderten verhindert, die den Staat schwächen, und diejenigen, die ihn beherrschen, in den Augen der Welt verächtlich machen können. Wer im Vaterlande sein Brod finden kann, wandert selten aus; wer es nicht darin finden kann, ist höchst unglücklich, wenn er dennoch darin bleiben muß. Fremde Handelsverbindungen tragen am meisten dazu bey, die Anzahl dieser Unglücklichen zu mindern. Also ist von der dritten Handelsperiode an bis zur letzten das Einwirken des fremden Handels auf den Zustand der Gesellschaft eine sehr wünschenswerthe Sache.

Aber wir haben gesehen, daß der

fremde Handel eine Gesellschaft arm machen kann, wenn der Hang nach Lebensgenuss in den spätern Perioden der Cultur und Verfeinerung ohne Zügel und Gesetze befriedigt werden darf, wenn die Regierungen, nur ein System vor Augen habend, das ihre Kasten füllt, sich um den Nationalhaushalt der Gesellschaft nicht kümmernd, ihr Interesse trennend von dem Volksinteresse, nicht wachsam sind, gegen den schrecklichen Zustand, der plötzlich eintreten kann, wenn hohe moderne Culturarmuth zahlloser Individuen und öffentliche Ohnmacht der Staatskräfte mit der Volksarmuth ihre Stimmen zugleich erheben. Was hier zu thun ist, will ich sagen, als wenn ein Freund mich darum fragte, ohne jedoch auf Untrüglichkeit Anspruch zu machen; man mag Alles prüfen und das Beste behalten.

Das Verwickelte in den Staatswirthschaftslehren ist oft mehr ein Resultat

müßiger Speculationen, als ein Resultat der Nothwendigkeit, um dadurch zu einem richtigen practischen Staatswirthschaftssysteme gelangen zu können; wenigstens kann keine Rede davon seyn, wenn es darauf ankommt, den Zustand einer Gesellschaft in der siebenten Handelsperiode durch ein Handelssystem zu beglücken.

Nur die Erhaltung jener, durch Staatsschulden, Verschwendung und Kriege hinaufgeschrobener künstlicher Kräfte, erfordern in dem Staatshaushalte künstliche und verwickelte Maschinen, damit diese in die Höhe getriebenen Kräfte nicht zusammenstürzen, und die Interessenten darunter begraben werden mögen. Ganz anders ist es, wenn es darauf ankommt, die gesunkene Volkskraft, nach dem Maasse der Ressourcen, wieder emporzubringen, die in dem Gebiete und in dem Charakter dieses Volkes zu finden sind, und demselben un-

zertrennlich eigenthümlich bleiben. Hier kann Alles so sehr einfach, so deutlich und so überzeugend dargestellt werden, daß es zwar für diejenigen Köpfe, die nun einmal durchaus verwickelte Staatslehre wollen, alles Interesse verliert, für Vaterlandsfreunde aber, die den praktischen Nutzen spitzfindigen Theorien vorziehen, desto angenehmer werden kann.

Wenn eine Gesellschaft durch die Ursachen, die wir in der sechsten Handelsperiode wahrgenommen haben, wirklich zu verarmen anfängt, so ist es zuvörderst unumgänglich nothwendig, daß über den Nationalhaushalt dieser Gesellschaft möglichst genaue Rechnungen dahin aufgestellt werden, daß man möglichst bestimmt wisse, was die Gesellschaft gegen baares Geld von Ausländern zieht, und was sie gegen baares Geld den Ausländern liefert. Diese Rechnungen müssen die ganze Industrie der

Gesellschaft, in Hinsicht der Ausfuhr, vor Augen haben, und ihre ganze Consumtion in Hinsicht der Einfuhr. Um ein großes Uebel zu heilen, muß man, wenn man nicht im Finstern tappen will, die wahren Ursachen des Uebels kennen. Nun giebt es, so viel ich weiß, kein anderes Mittel, die wahren Ursachen einer Volksarmuth speciell kennen zu lernen, als die Aufstellung deutlicher Rechnungen über das, was die verarmende Gesellschaft dem Ausländer giebt, und über das, was sie von dem Ausländer empfängt. Dafs die Aufstellung solcher Rechnungen in dem Maafse, dafs zuverlässige Resultate daraus zu ziehen sind, möglich ist, wird wohl niemand bezweifeln. Wenn diese Rechnungen da sind, so ergiebt es sich, für welche fremde Artikel die größten Summen ins Ausland gegangen, und für welche einheimische die größten Summen ins Land gekommen sind; und hier

wird denn jeder vernünftige Staatsmann wohl die Mittel und Wege finden können, um die Consumtion jener zu beschränken und dieser zu heben.

Welche Mittel inzwischen dazu gewählt werden mögen, so ist es erstlich nothwendig, daß Einheit im Plane, in so fern jene Mittel auf die ganze Gesellschaft angewandt werden müssen, Statt finde; daß die verschiedenen Provinzen eines Landes, ungeachtet ihrer verschiedenen Landstände, diesem Plane, der nur von dem Fürsten des Landes und seiner Regierung ausgehen kann, unterworfen werden, damit die Volksmenge so groß wie möglich sey, für welche ein die Armuth verscheuchendes Nationalhaushaltssystem angewandt werden soll. Denn es liegt am Tage, daß, wenn man den Genuß und den Verbrauch auswärtiger Artikel, durch welche die Gesellschaft verarmt worden, zu beschränken und zu hemmen sucht,

dies nur mit Erfolg dadurch geschehen kann, daß diese Artikel, oder solche, die ihnen möglichst ähnlich sind, in der Gesellschaft selbst verfertigt werden: und die Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, die dies leisten können, sind leichter in Aufnahme zu bringen, und es ist leichter, bey diesen Manufacturen, Fabriken und Gewerben eine einheimische wetteifernde Concurrrenz zu schaffen, wenn die Zahl der Consumirenden sich auf eine Million Menschen beläuft, als wenn solche die Bewohner einer Provinz von hundert tausend ausmachen.

Die Landstände der verschiedenen Provinzen eines Landes, das einem guten und gerechten Fürsten seit Jahrhunderten unterworfen gewesen ist, kommen mir vor, wie ehrwürdige Pfeiler in einem gothischen Gebäude, das dem Dienste der Gottheit gewidmet ist. So wie jeder Pfeiler darin den Zweck hat, das Ganze stützen zu helfen und

durchaus keinen andern Zweck haben kann: so sollte auch jeder Landstand, seiner Bestimmung eingedenk, die Hände zu einem auf die Erhaltung und Stärke des Ganzen Einfluss habenden Staatswirthschaftssysteme bieten, und nie kleinliche Schwierigkeiten machen, wenn die Rede davon ist, eine allgemeine Volksarmuth abzuwenden. Nie wird ein in verschiedenen Provinzen bestehendes Land zu einem allgemeinen Flore gelangen können, wenn nicht die dazu nach einem einfachen Plane berechneten Handelsgesetze ohne Exemptionen auf jedes Individuum wie auf das Ganze angewandt werden können. Keiner der uns jetzt bekannten Staaten ist wohl so sehr durch Provinzialinteresse getheilt, als der americanische Freystaat; aber dennoch hat jede Provinz dieses Staats, zum Wohl des Ganzen, sich den einfachen Gesetzen ohne Unterschied unterworfen, welche in staats-

wirthschaftlicher Rücksicht für das Wohl des Ganzen gemacht wurden. Ich will einmahl annehmen, daß man, um eine, durch die sechste Handelsperiode herbeygeführte Volksarmuth zu verbessern, *freywillig*, aus Liebe zum Wohl des Ganzen, das thun werde, was man früh oder spät, durch Nothwendigkeit gezwungen doch thun *muß*, und in diesem Glauben fortfahren, meine Ideen über das System der siebenten Handelsperiode zu entwickeln. Ich habe das Daseyn deutlicher jährlicher Berechnungen über den Nationalhaushalt der Gesellschaft, und die Unterwerfung der ganzen Gesellschaft, ohne Provinzial- oder individuelle Unterscheidungen, unter ein darauf gegründetes Staatswirthschaftssystem als nothwendige erste Bedingungen angenommen. Wenn in jenen Berechnungen die Ursache des Nationalübelis entdeckt ist, so kann nur eine vereinigte, auf Einheit in ihrer An-

wendung hingeführte Kraft das Uebel heilen, und die Provinzialbehörden können dabey nur die Bestimmung haben, durch locale Mitwirkung den Zweck erreichen zu helfen, warum von der Einheit Plan und Kraft angewandt wird.

Mit diesen beyden Voraussetzungen aufs Reine, wird sich die Nothwendigkeit ergeben, daß die Gesellschaft, in Ansehung des Lebensgenusses, gewissermaßen einem primitiven Zustande wieder näher geführt werden müsse, wo sie sich im Besitze der einheimischen Mittel zum Lebensgenusse genug war, einer Familie gleich, die durch Verschwendung oder Unglücksfälle gezwungen ist, einen kostbaren Lebensgenuss einzuschränken, um in Einnahme und Ausgabe gehörige Bilanz zu halten.

Hier müssen Zwangsmittel angewandt werden, um dem Lebensgenusse und dem Aufwande eine für den Nationalhaushalt günstige Richtung zu geben;

aber das Publikum muß über die Ursachen und Zwecke dieser Zwangsmittel völlig aufgeklärt werden. Nur zu leicht ist dies bey neuen Auflagen und Verboten, welche die Handelsfreyheit einschränken und den Genuß auswärtiger, das Geld aus dem Lande ziehender Producte erschweren, der Meynung, daß es bloß auf Druck und Gelderpressung angesehen sey; und es finden sich dann auch Menschen genug, welche Alles anwenden, das Publicum in diesem Glauben zu bestärken, und den wohlthätigsten Absichten ein lautes Volksgeschrey entgegenzusetzen. Nicht zu deutlich kann das Publicum über diesen Gegenstand belehrt, nicht zu lange kann es zu dem Handelsysteme der siebenten Periode vorbereitet werden, nicht genug kann dasselbe aufgemuntert werden, aus Vaterlandsliebe dem Gebrauch auswärtiger Kunst- und Naturproducte, wo nicht ganz zu entsagen, doch einzuschränken, und

den Lebensgenuss und Aufwand aus den Werkstätten zu befriedigen, die dem einheimischen Künstler, Fabricanten und Handwerker Nahrung und Brod verschaffen. Ein Volk müßte sehr verdorben seyn, wenn es mitten in den Drohungen einer immer stärker um sich greifenden Nationalarmuth einer Stimme nicht Gehör gäbe, die zu den Mitteln mahnt, verlornen Wohlstand wieder in der Gesellschaft zu verbreiten, und die verloren gegangenen Thaler unserer Väter aus der Fremde wieder anzuziehen. Aber das Publicum muß zuvor deutlich über seinen wahren Zustand durch öffentliche Bekanntmachung der aufgestellten Rechnungen über seinen Nationalhaushalt belehrt werden; man muß nicht blinden Glauben, sondern Ueberzeugung von ihm fordern, und ihm dann mit Kraft und Nachdruck dasjenige vorschreiben, was es bey seinem Aufwande und Lebensgenusse zum

Wohl des Ganzen zu befolgen hat. Der Freyheit liebende und wahre Freyheit genießende Britte läßt sich in diesen, wie in andern Hinsichten, manche wirklich tyrannisch scheinende Einrichtungen gefallen. Aber er ist seit einem Jahrhundert und länger daran gewöhnt und dazu geleitet, über die Mittel zum Wohl des Ganzen zu raisonniren, und vernünftig zu raisonniren, und läßt sich daher solche, auch wenn sie für ihn persönlich hart sind, gern gefallen, wenn sie in seiner Ueberzeugung dem Wohl des Ganzen nothwendig werden. Das preussische Handelsystem, das Vielen so äußerst gehässig ist, ob es gleich keine andere Tendenz hat, als einheimischen Wohlstand und innere Kraft zu verbreiten, würde nicht so gehässig seyn, wenn man sich mehr Mühe gegeben hätte, den „weniger wie der Britte“ raisonnirenden Preussen deutliche Aufklärung über seine Zwecke zu geben.

Es scheint darin eine Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meynung zu liegen, die nie Gutes stiften, wohl aber Schaden hervorbringen kann.

Die Rechnungen über den Nationalhaushalt vor Augen, zeigt es sich, daß die Producte, für welche der Gesellschaft das baare Geld entzogen wird, in vier Hauptklassen zerfallen, erstlich: in Producte, welche zum äußern Aufwande gebraucht werden, und durch keine in der Gesellschaft befindliche Artikel dieser Art ersetzt oder ergänzt werden können; zweytens: in Producte, wozu das rohe Material ein eigenthümliches Erzeugniß des Inlandes ist; drittens: in Consumtionsartikel, welche in der Gesellschaft nicht zu finden sind; und viertens: in solche Consumtionsartikel, wovon das Inland ähnliche oder doch solche aufzuweisen hat, die deren Stelle vertreten können.

Jene Rechnungen zeigen ferner, was

die Gesellschaft dem Ausländer abzugeben hat: es sind rohe Producte und Manufacturartikel, denen in den Händen des Ausländers zuvor eine grössere Vollkommenheit gegeben wird, um sie mit Vortheil dem letzten Consumenten in die Hände zu bringen.

Nimmer wird nun das Handelsystem der siebenten Periode das aus diesem gegenseitigen Bedürfniss entstehende gegenseitige Verkehr ganz aufheben wollen. Das Hin- und Herfenden der gegenseitigen Bedürfnisse giebt ernährendes Leben, und den öffentlichen Kassen wohlthätige Zuflüsse; aber jenes System wird durchaus suchen, die Handelsbilanz entweder für sich zu gewinnen, oder doch *al pari* zu stellen. Die Mittel dazu bestehen darin: so wenig wie möglich, in Hinsicht der Bedürfnisse zum Lebensgenusse, von dem Ausländer abzuhängen; so viel wie möglich die einheimischen dem Inlande stets

anklebenden Mittel zum Lebensgenusse zu nutzen, und so theuer und so vollkommen wie möglich dem Ausländer dasjenige zuzuführen, was er nirgends besser als bey der Gesellschaft finden kann. Die ersten Schritte, diese Mittel in Wirksamkeit zu setzen, bestehen in einem lebhaften Verkehr zwischen Städten und Dörfern auf die Weise, daß in den Städten Alles bis zur letzten Vollendung verarbeitet wird, was der Landmann an Kleidung aus der Stadt noch bedarf, und daß der Landmann Korn genug erziele, um sich selbst und die Städter genugsam damit zu versorgen.

Diejenigen einfachen Manufacturwaaren, die der Landmann bedarf, sind leicht in den Gegenden in Gang zu bringen, wo Wolle und Flachs eigenthümliche Producte sind; und alles dasjenige, was der Landmann an Kleidung bedarf, qualificirt sich dazu, mit einem gänzlichen Verbote der Einfuhr aus der

Fremde belegt zu werden. Durchaus muß hier der Grundsatz festgestellt werden, daß das Capital, welches im Verkehr zwischen Stadt und Dorf circulirt, ein von dem Ausländer unantastbares Capital sey. Dies kann auf keine andere Weise beschafft werden, als wenn in den Werkstätten der Städte alles dasjenige verfertigt wird, was der Landmann bedarf. Die Preise solcher Bedürfnisse müssen durch die einheimische Concurrrenz, und nie durch den Einfluß der auswärtigen, ausgemittelt werden. Denn die Handelspolitik anderer Regenten, wenn sie sich über eine Gesellschaft ausdehnen kann, die sich der sechsten Handelsperiode entwinden will, opfert zuweilen Summen auf, um durch wohlfeile Einfuhren für die Bedürfnisse der Gesellschaft die in ihr aufkommenden Fabriken zu Grunde zu richten. Ein gänzlich Verbot der Einfuhr desjenigen, was der Landmann von

den Städtern bedarf, setzt den Wirkungen jener Handelspolitik Gränzen. In eben diesen Rücksichten würde die Ausfuhr roher Producte, die der Landmann erzielt, und welche zum Aufkommen der nöthigen Fabriken erforderlich sind, beschränkt werden müssen, entweder durch eine bedeutende Auflage auf die Ausfuhr derselben, oder durch die Festsetzung der höchsten und niedrigsten Preise, in welchem Falle eine freye Ausfuhr erlaubt seyn dürfte, sobald der Preis unter dem niedrigsten herabgegangen.

In Hinsicht der Speisen und Getränke des Landmanns müssen durchaus nur Landesproducte gestattet werden.

Damit nun aber auch die umliegenden Gegenden zureichen, den Städter mit Brodkorn zu versorgen, und diesen nicht in die Verlegenheit zu setzen, es aus der Fremde kommen lassen zu müssen, dürfen 1) große Pach-

tungen guter Ländereyen in der Nähe von Städten nie unter kleine Anbauer vertheilt werden; denn diese kleinen Anbauer, wenn sie den Städten sehr nahe liegen, thun den städtischen Gewerben Abbruch, und vermindern durch ihre Consumtion die Getraidequantität, die nothwendig ist, um auf den Kornmärkten der Städte einen billigen Kornpreis zu erhalten. Zweitens muß, sobald in den Städten Alles dazu vorbereitet worden, die Bedürfnisse des Landmanns zu liefern, ohne sie aus der Fremde zu bedürfen, eine Theilung der Gemeinheiten so veranlaßt werden, daß die Quantität des einheimischen Getraides sich vermehre, ohne daß sich geradezu die Zahl der Consumenten auf dem Lande sehr vergrößere; 3) daß wüste zur Frucht zu bringende Ländereyen unter Anbauer so vertheilt werden, daß diese wenigstens das nöthige Korn zur eigenen Consumtion darauf erzielen können.

Hierdurch wäre denn ein lebhaftes Verkehr zwischen Stadt und Dorf und den verschiedenen Provinzen eines Landes vorbereitet. Man sieht es aber leicht ein, daß, wenn der Ausländer nicht den größten Nutzen aus den Theilungen der Gemeinheiten ziehen soll, zuvor dafür gesorgt werden müsse, daß der Städter dem dadurch erhöhten Wohlleben des Landmanns Alles ohne Ausnahme fabricire und liefere, was dies Wohlleben nun vermehrt fordern wird. Wenn so der vierte Punct in dem Handelsysteme der siebenten Periode: nämlich das Verkehr zwischen Stadt und Dorf, gehörig zum Wiederemporkommen der Gesellschaft regulirt wäre, würde das Handelsverkehr zwischen den Städten der Gesellschaft und fremden Handelsstädten zu ordnen seyn. Hier theilt sich der Handel in drey Klassen: in den Transitohandel, in den Consum-

tionshandel ausländischer Artikel, und in den Exportationshandel.

Eine Gesellschaft, die für einen Transitohandel eine vorzüglich gute Situation hat, kann auch bey der größten Vernachlässigung ihrer Ressourcen, worauf sich das Handelsystem der siebenten Periode gründen läßt, nie ganz verarmen, wenn sie nur die Vortheile einer solchen Situation zu nutzen versteht; denn der Transitohandel kann mit einem geringen Capitale geführt werden, und das, was er der Gesellschaft abwirft, ist als eine reelle Vermehrung der einländischen Geldcirculation zu betrachten. Die Einkünfte, die er der Gesellschaft giebt, fallen in zwey Klassen: 1) in die Speditionsgebühren, und 2) in die Frachten, die Fuhrleuten und Schiffen bezahlt werden. In Hinsicht der erstern machen vielerley Veranlassungen es nothwendig, daß sie nach

dem Gewichte der verschiedenen Güter von einer höhern Autorität festgesetzt werden; denn die Concurrenz derjenigen, welche gegen lange etablirte solide Häuser aufkommen wollen, setzt oft die Speditionsgebühren so kärglich herunter, daß sowohl das Land als der Spediteur dadurch verlieren muß.

In Hinsicht der Frachten ist es ebenwohl nothwendig, daß eine höhere Autorität die höchsten und niedrigsten Frachten nach dem Gewicht der verschiedenen Güter bestimme, als in welchen Gränzen die Frachten nach der Concurrenz variiren können. Führen günstige Conjunctionen mehrere Speditionsgüter herbey, als Schiffer und Fuhrleute vorhanden sind, so sind die Frachten, so lange darüber keine Bestimmung vorhanden ist, oft so übertrieben hoch, daß die Speditionsgüter dadurch gewandt werden. Sind mehr Fuhrleute und Schiffer da, als Güter, so setzt

die Concurrrenz, um nicht leer auszu-
gehen, Frachten, wobey Schiffer und
Fuhrleute zu Grunde gehen müssen.

Dafs man übrigens suchen müsse, die
Flusschiffahrt und die Frachtfuhren,
welche durch das Gebiet der Gesell-
schaft gehen, als ein Eigenthum der-
selben durch die zweckmäfsigsten Mit-
tel zu erwerben, versteht sich um so
mehr von selbst, da die Einkünfte, die
daraus der Gesellschaft zufliefsen, als ei-
ne Vermehrung der einheimischen Geld-
circulation zu betrachten sind, und ins
Unendliche gehen, wenn sie einmahl
fest und dauerhaft erworben worden.

Wir kommen jetzt auf den Consum-
tionshandel mit ausländischen Producten,
in so fern derselbe zum Bedürfnisse der
Städte geführt werden mufs. Wir ha-
ben angenommen, dafs das platte Land
sich selbst genug seyn mufs, und das-
jenige, was es zum äufsern Aufwande
bedarf, in den Städten fabricirt wer-

den foll. Von den Bedürfnissen des Landmanns kann hier also nicht die Rede seyn.

Auch muß hier für den Gebrauch der Städter nicht die Rede von solchen Artikeln seyn, welche von den Handwerkern und Gewerben in den Städten geliefert werden können. Ohne Ausnahme muß die Einfuhr solcher Artikel verboten werden.

Solche fremde Artikel aber, welche Mode und Cultur in den Städten zum Bedürfnis gemacht hat, ohne daß das rohe Product dazu in der Gesellschaft zu finden ist, ohne daß das Clima es erzeugen konnte, ohne daß Genie und Character dazu geeignet wäre, ein solches Bedürfnis zu vollenden — solche Artikel müssen mit hohen Abgaben belegt werden: einmal, um die Consumption derselben zu erschweren, und zweyten deswegen, damit die öffentlichen Lasten weniger den ersten Bedürfnissen

des Lebens aufgewälzt werden, und die ärmere Volksklasse weniger unter öffentlichem Drucke stehen möge. Was die Gesellschaft alsdann noch für solche Artikel dem Ausländer zu bezahlen hat, wird sie auf eine andere Weise durch ihren Fleiß leicht von ihm wieder ziehen können. Es wäre z. B. auch vermuthlich ein sehr undankbares Geschäft, in einem Clima den Seidenwurm ziehen und Seidenfabriken anlegen zu wollen, wo der Flachsbau mit Erfolg getrieben werden kann, und die müßigen Hände auf dem Leinweberstühle, dem Volkscharacter gemäßer, so gut beschäftigt werden können.

Wir kommen jetzt auf den Exportationshandel — auf das Lieblingsthema moderner Handelspolitik. Hier gestehe ich geradezu: ich halte nichts von eigentlich handelnden Staaten, wenn die Geschäfte derselben und die dadurch erworbenen Reichthümer weit über das

hinaus gehen, was die natürliche Lage und die einheimischen Ressourcen eines solchen Landes dazu beytragen können; ich halte nichts von der außerordentlichen Volksmenge in den Städten, die sich blos auf Manufacturarbeiten für die Ausfuhr bestimmt gründet: ich erschrecke über die Leichtigkeit, mit welcher die Regierungen in handelnden Staaten Millionen zusammen bringen können, wenn es darauf ankömmt, zu Gunsten der Exportationspolitik einen Krieg mit Nebenbuhlern zu beginnen — denn ich sehe aus der Geschichte alter und neuer Handelsvölker, daß, der Anstrengungen und des Blutvergießens des Krieges ungeachtet, ein Handelszweig nach dem andern verloren gehen kann, indess die Schuldenlast der Kriege den edlern einheimischen Ressourcen des Landes aufgewälzt bleibt und sie zu Boden drückt. Keine Handelskriege und dadurch veranlafte öffentliche Schulden, kein Heer

von Fabrikanten und Manufacturisten, die um Brod betteln und der Gesellschaft lästig werden, wenn der Ausländer ihre Waaren nicht mehr will, keine Verlegenheit in den Finanzen dadurch, daß ein Theil ihrer Grundlage mit einem precären Handel verrückt werden kann — keine größere Volksmenge, als die der einheimische Boden nähren kann — alles dies will das Handelsystem der siebenten Periode nicht: es will nur eine etwas vortheilhafte Bilanz im Verkehr mit den Ausländern zu erhalten suchen, und darnach seine Exporten einrichten. So brachte Friedrich der Grosse sein Handelsystem zu Stande; man konnte ihn aber nicht bereden, aus Liebe zu diesem Systeme das Mindeste auf eine Seemacht zu verwenden, ungeachtet seine Häfen sowohl als die einheimischen Ressourcen zum Schiffbau dazu einluden; er wollte keine Ausdehnung der Kraft seiner Staa-

ten durch den Handel; er wollte blos innere concentrirte Kraft: und diesem Zwecke war sein Exportationsystem ganz untergeordnet. Das erste Object zum Exportationshandel ist Getraide. Kann die Gesellschaft, wenn sie von der sechsten zur siebenten Handelsperiode übergeht, kein Getraide für die Ausfuhr entbehren, ist sie sogar in die Nothwendigkeit gesetzt, Korn aus der Fremde zu kaufen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, dann kann man ganz fest überzeugt seyn, dafs es um den Nationalhaushalt der Gesellschaft schlecht steht, und dafs die Ursachen davon in der innern Handhabung desselben zu suchen sind. Wenn eine Gesellschaft, die einen grossen Theil des Welthandels errungen, und also eine ausserordentliche Bevölkerung hat, jährlich Getraidezufuhren bedarf, so sind die Ursachen des Reichthums einer solchen Gesellschaft mit denen des Kornmangels

eben dieselben. Und wenn eine Gesellschaft, nackt an den Manufacturen, die nothwendig sind, um eigene Hauptbedürfnisse zu befriedigen, dadurch in Armuth geräth, und noch dabey Korn aus der Fremde zukaufen muß, so sind die Ursachen von beyden Erscheinungen auch dieselben, d. i. ein verkehrter innerer Nationalhaushalt.

Wie es sonst auch um eine Gesellschaft stehen mag: es ist eine freudige Erscheinung, wenn sie mehr Getreide bauet, als sie selbst verbraucht; und wenn nur diese wohlthätige Erscheinung aus der sechsten in die siebente Handlungsperiode mit hinübergeht, so ist der Gesellschaft immer leicht zu helfen.

Ich komme auf Getreide, als auf einen Exportationsartikel, zurück, und will es versuchen, in dieser Rücksicht diesen Artikel, seiner Wichtigkeit gemäß, so planmässig und kurz, wie ich es kann, zu behandeln. Um dabey auch

so deutlich wie möglich zu seyn, muß ich mir einige Digressionen erlauben.

Wenn eine Nation ein handelndes Volk geworden ist, so ist die Folge davon, daß der einheimische Boden bald nicht zureicht, durch seine Erzeugnisse die Lebensbedürfnisse der einheimischen Volksmenge zu befriedigen. Diese Erzeugnisse steigen alsdann im Nominalpreise, und mit dem Preise dieser Erzeugnisse steigt auch der Werth des Bodens, der sie hervorbringt, in so fern nämlich nicht Auflagen, sondern die Proportion der jährlich vorhandenen Lebensbedürfnisse zu der vorhandenen Zahl der Consumenten Einfluss auf diesen Preis haben.

Die Wirkungen dieser Erscheinung bleiben nicht in der Gesellschaft stehen, wo sie aus angegebener Ursache veranlaßt worden: sie greifen auch stark in das Interesse von Ländern ein, wo der einheimische Boden nicht allein die Volks-

menge nähren kann, sondern auch einen Ueberschuß an Getreide zur Exportation liefert. Wir haben es erlebt, daß in den letztvergangenen fünfzehn Jahren der Nominalwerth aller Ländereyen bey uns außerordentlich im Preise gestiegen ist, und mithin der Preis aller Producte, die aus demselben hervorgehen. Dies ist Folge der Wirkung von Ursachen, die in handelnden Staaten ihre Quelle hatten.

Gesellschaften, die in frühern Handelsperioden sich befinden, können von handelnden Staaten, welche die achte und neunte Periode erreicht haben, zum Vorthail ihrer Handelsbilanz selten bares Geld ziehen, nur wenn diese Handelsstaaten durch Miswachs mit einer Hungersnoth bedrohet werden. Zu jedem Preise muß alsdann die Regierung solcher Staaten Getreide ankaufen lassen, um dem Aufruhr einer ungeheuern Volksmenge vorzubeugen.

Nun bringt es das Interesse der Gesellschaften der frühern Perioden mit sich, ihren Ueberfluß an Getreide in solchen Fällen so theuer wie möglich zu verkaufen; aber ein noch höheres Interesse solcher Gesellschaften bringt es eben wohl mit sich, daß sie selbst nicht Mangel daran leiden.

Die Theurung in einem handelnden Staate hat unfehlbar Einfluß auf den Preis des Getreides in solchen Gesellschaften, welche jene Theurung durch die Ausfuhr ihres Ueberflusses nützen wollen. Solche Preise erregen dann Unruhe. Aber wir sehen es deutlich, daß in diesem Falle die Theurung nicht Folge des einheimischen Mangels ist, sondern Folge des Preises in handelnden Staaten, wo man eine Theurung fürchtet.

Man sollte daher nie die Ausfuhr des Getreides im vorliegenden Falle verbieten, bevor nicht wirkliche Ueberzeugung von einem herannahenden Man-

gel eingetreten ist, und in guten Zeiten die Mittel vorbereiten und immer in Bereitschaft haben, wodurch man stündlich zu dieser Ueberzeugung gelangen könne. Mit gehörigen Kenntnissen über vorhandene Kornvorräthe, die Zahl der Consumenten kennend, jede Commune verpflichtend, stets einen Getreidevorrath zum Besten seiner Mitglieder in Bereitschaft zu haben, könnte man alsdann die Quantität der Getreideausfuhr in dem Maasse beschränken, daß die Gesellschaft aus den theuern Getreidepreisen der handelnden Staaten Nutzen ziehen dürfte, ohne im Innern Mangel befürchten zu müssen. Man wird leicht einsehen, daß außer einer vermehrten Geldcirculation eine vermehrte Industrie des Landmanns und der Pächter, und ein damit verbundener erhöhter Werth der Ländereyen die Folge davon seyn würde. Nichts kann für den Nationalhaushalt einer Gesellschaft

verderblicher seyn, als durch Verbote der Getreideausfuhren wohlfeile Preise erzwingen zu wollen, ohne bestimmt zu wissen, ob ein wirklich zu befürchtender Mangel einen Kornzuschlag nothwendig mache. Ein höher getriebener Kartoffelbau und eine darüber wachsende Polizey würde auch den Ueberfluß des Getreides zur Ausfuhr mehren. Strenge Winter müßten nur nicht solche Verwüstungen in dem Kartoffelvorrathe der ärmern Volksklasse anrichten können, und im Frühlinge müßte ihr die Einsaat unter öffentlicher Aufsicht durch Austheilung guter Sorten mehr erleichtert und befördert werden.

Bey einer solchen Einrichtung und vorausgegangenen Theilung der Gemeinheiten kann es nicht fehlen, daß die Gesellschaft durch Getreideausfuhr einen beträchtlichen Einfluß auf eine vortheilhaftere Handelsbilanz haben könne.

Hat die Gesellschaft gute Forsten, die

als ein beträchtliches Exportationsobject angesehen werden können, so muß dafür gesorgt werden, z. B. ley Tannen und Föhren, geschnittenen und ungeschnittenen Hölzern, daß die einheimische Concurrenz diese Hölzer den Ausländern nicht wohlfeiler zu Markte bringe, als z. B. der Preis der Hölzer aus der Ostsee oder der Preis anderer zugleich in Concurrenz kommenden Hölzer dies fordert. Hat die Gesellschaft für die Exportation ihrer Forstproducte einen fremden Markt ohne Concurrenz zum Abholz, so können durch zweckmäßige Verfügungen die Preise ziemlich in die Höhe getrieben werden. Jedoch muß hier vernünftiger Weise der Bogen nicht zu hoch gespannt seyn.

Eine Veredelung der Vieh-, besonders der Pferdezucht, kann ebenwohl wichtigen Einfluß auf die Handelsbilanz der Gesellschaft haben.

Was nach den aufgestellten Grundsätzen und ihrer möglichsten Anwendung in dem Nationalhaushalte der Gesellschaft noch zu thun übrig bleibt, um die Handelsbilanz für sich zu gewinnen, das wird durch die Vervollkommnung irgend eines Manufacturproducts zur Exportation beschafft werden können: eines solchen, wozu das rohe Material in der Gesellschaft eigenthümlich zu Hause ist. Vergeblich wird jeder Versuch seyn, in irgend einer Manufacturarbeit — Leinwand ausgenommen — mit den Britten auf fremden Märkten in Concurrenz kommen zu wollen. Ihre Industrie ist in einem zu hohen Grade vervollkommnet, und der Credit, den sie zufolge ihrer erworbenen Reichthümer geben können, zu groß, als daß eine Gesellschaft, die blos dahin strebt, sich der sechsten Handelsperiode zu entwinden, dagegen mit eben aufkommenden Manufacturen in Con-

currenz kommen könnte. Inzwischen ist es gewiss, und die Geständnisse in Parlamentsdebatten über den Leinwandhandel haben es noch mehr aufser Zweifel gesetzt, dafs die Britten, in Hinsicht des Leinwandhandels, auf fremden Märkten gegen die deutsche Concurrrenz nicht aufkommen können. Leinwand ist also der Artikel, mit welchem eine Gesellschaft, wie ich sie vor Augen habe, seine nachtheilige Handelsbilanz vollends ausgleichen kann; ein Artikel, der, seiner Natur nach, immer Abnehmer findet, für den eine Landesregierung, wenn die Ausfuhrn desselben eine Zeitlang stocken sollten, immer ohne Verlust, als auf ein sicheres Unterpfand, Geldvorschüsse bewilligen kann, wenn Privatkkräfte nicht mehr zureichen, die Weberstühle im Gange zu erhalten.

Aus diesen Gründen wurde vermuthlich von Friedrich dem Grofsen, wie noch jetzt von seinen Nachfolgern,

Alles so ausnehmend unterstützt, was auf Linnenmanufacturen und ihre Exporten Bezug hat. Alle übrige Manufacturanlagen im Preussischen wurden für den einheimischen Gebrauch berechnet. Die Exporten derselben blieben bloß Privatspeculationen. Der Leinwandhandel aber sollte diejenigen Thaler wieder herbeyführen, welche die moderne Lebensweise als jährlichen Tribut dem Ausländer für solche Artikel zu zahlen hat, die nur in einem fremden Clima gedeihen können.

Es kömmt nun noch auf die Bestimmung der Frage an: ob die Gesellschaft, zufolge ihrer Lage an Flüssen und Meeren, einen oder mehrere Punkte ausfindig machen kann, von welchen aus sie ihre Bedürfnisse aus der ersten Hand ziehen, und ihre überflüssigen Producte bis zum letzten Consumenten führen, und ob sie auf diese Weise den Gewinn des Zwischenhandels ziehen kann,

den sie, einer directen Communication mit allen Handelsplätzen der Welt beraubt, dem Ausländer zahlen muß. Ist die Zustandebringung einer solchen directen Communication durch Flüsse, Canäle und Häfen möglich, so kann nicht leicht ein Aufwand zu groß seyn, der für eine solche Communication aufgeopfert wird. Sie verschafft der Gesellschaft eine Handelsindependenz, die nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden kann. Sie giebt der Gesellschaft eine grössere Bedeutung in den Augen der cultivirten Welt; einen grössern Unternehmungsgeist; macht jedem das Vaterland theurer, einen nützlichen Ideenumlauf mannigfaltiger; knüpft zahlreiche Familien- und Privatverbindungen in fernen Gegenden, die auf individuelles Glück erwünschte Folgen haben können, und, wenn ihre Wirkungen zur schönen Reife gediehen sind, giebt sie jedem väterlichen Fürsten der Gesell-

schaft durch ihre Reife grössere Mittel zur Hülfe, wenn er sie in der Noth bedürfen sollte. Ein Aufwand, der in glücklichen Zeiten auf die Erwerbung solcher Segensgüter gerichtet ist — ein Canal, der die ganze Gesellschaft mit der ganzen Welt in directe Verbindung setzt, kann bey einem ungerechten feindlichen Ueberfalle nicht mit fortgeschleppt werden. Wir haben gesehen, daß ein Ueberfluß an kostbaren Kanonen das Glück einer Gesellschaft nicht in Sicherheit stellen kann: besser gelingt dies, wenn die Regsamkeit guter Seelen den Anblick der wirksamen Mittel schafft, die mit dem Glücke der Gesellschaft die Vaterlandsliebe haben, den Egoismus erschüttern, und einen Volksgeist bilden, der mit eisernem Sinne zu jeder Stunde bereit ist, die Güter des Vaterlandes mit Lebensgefahr zu vertheidigen.

Wie übrigens auch der jetzige Kampf um die Handelsherrschaft der Welt be-

fchaffen feyn, und fo weit ein Volk es auch in feiner Herrschaft über die Meere gebracht haben mag, fo ift es doch noch keinem eingefallen, die Unabhängigkeit einer Gefellſchaft anzufechten; die bemüht ift, für ihr inneres Glück ſich ein eigenes Handelſyſtem, ſo wie ich es berührt habe, zu entwerfen. So weit auch die Wuth bey mächtigen Völkern gehen mag, die Zwecke zu erreichen, die ihr Handelſyſtem ſich zum Ziele ſteckt, fo ift ſie doch bis jetzt nicht ſo weit gegangen, einer von ihnen zwar unabhängigen, jedoch durch Gewalt wohl zu unterdrückenden Gefellſchaft Handelsproducte aufzudringen, und mit Gewalt Bezahlung dafür zu fordern. Eine jede Gefellſchaft, die ein auf innere, von keinem Zufall zu zerſtörende Reſſourcen, gegründetes weifes Erſparungs- und Erwerbsſyſtem befolgt, kann alſo dem Toben um Handelsgewalt ganz gelaffen

zusehen; ohne daß sie, in Rücksicht ihrer wahren Bedürfnisse und ihres Wohlstandes, dabey leidet. Jene mit Wuth und Macht betriebenen Systeme gewähren in ihrem letzten Erfolge nicht den Anblick des Ruins dieser so ruhig zuschauenden Gesellschaft, sondern das Verderben des einen oder des andern Volks, daß sich für ein Handelsystem in blutige Kämpfe und Kriege einläßt. Man überlasse also das Geschrey gegen die Handelsmacht der Britten den Regierungen, die diese Handelsmacht gern selbst besitzen und ausüben möchten. — Die in diesem Kampfe Geschlagenen büßen schwer dafür, daß ihre Väter den Weg zu einem Systeme bahnten, das blutige Kriege um Handelsgewalt nothwendig machte, und die Sieger? — auch an sie kommt die Reihe, einst das Joch eines andern Siegers zu dulden: — Der ruhigen Gesellschaft, die in den Gränzen des Staatswirthschafts-

systems der sechsten Handelsperiode bleibt; mag es gleichviel seyn, wer der Sieger ist: — es ist ihr genug, nicht in den Kampf verwickelt zu seyn, und nie in den Fall kommen zu müssen, so zu kämpfen. Sie wird gern bey dem ruhigen Genuße, den vaterländische Ressourcen geben, sich zufrieden stellen. Es kömmt eine Zeit, wo alle Kriege um Handelsgewalt aufhören werden: und diese Zeit ist da, wenn alle Colonieen und indischen Besitzungen der Europäer sich zu unabhängigen Völkern, wie die Nordamericaner, ausgebildet haben, und kein Platz in der Welt mehr zu finden ist, wo die Menschen sich noch in den ersten Handelsperioden antreffen lassen. Belehrt durch das Schicksal untergegangener Handlungsvölker, menschlich und edel gebildet, das Elend vergangener Zeiten! betrachtend, das durch Handelskriege veranlaßt wurde, nachspürend dem Saamen zu dem Verbrechen, das Köni-

ge und Regierungen ins Verderben stürzte, werden die Regierungen alsdann die Habfucht der Individuen im Zaum halten, die zu einem Handelsysteme raten, das ich jetzt in seinem Entstehen und Folgen zu bezeichnen im Begriff bin, und bey dem Systeme fest halten müssen, auf welches ich eben hingedeutet habe.

Neuntes Kapitel.

Ueber die achte Handelsperiode, wo das Handelsystem der Gesellschaft den Wohlstand derselben weit über die einheimischen Ressourcen, die dazu vorhanden sind, empor hebt, und von allen Völkern der cultivirten Welt Vortheile zu erringen sucht, und wirklich erringt.

Das Erwerbssystem, wodurch die achte Periode der Handlung bezeichnet wird, wäre nie das System irgend einer Nation geworden, und hätte es auch nie werden können, wenn die Trägheit vieler cultivirten Völker, die Entdeckung vieler uncultivirten Nationen, und der herrenlose Zustand vieler fruchtbaren

unbebaueten Landstriche in andern Welttheilen nicht die erste Idee dazu angegeben und begünstigt hätten.

Ueber das Gebiet des Vaterlandes hinaus, angezogen durch diese Veranlassungen, flog zuerst der Ehrgeitz der Individuen, um aus fernen Gegenden Schätze zu holen, deren Besitz ihnen im Schoosse des Vaterlandes eine grössere Wichtigkeit geben konnte. Bald flog der Ehrgeitz der Regierungen den Abentheuern nach, und machte das Haschen nach Erwerb in fernen Gegenden zur Nationalfache. Glücklich wurden die Erfolge durch Macht und List, und durch die Wehrlosigkeit der Völker, die sich nicht auf europäische Art zu vertheidigen wußten, durch die Niederlagen europäischer Nebenbuhler um indischen Raub. Eine merkantilische Schwärmerey bemeistert sich aller Volksklassen, an Handelsunternehmungen nach fernen Gegenden Theil zu nehmen, und

die Regierung entwirft ihr kaltes System, diese Schwärmerey zu nutzen, damit Nationalkraft und Gröfse zum höchsten Gipfel gelangen, und ihr Schimmer das Glück der Nachbarn verdunkeln möge.

Das vaterländische Gütchen, erworben durch weise Befolgung des Systems der siebenten Handelsperiode, in einer vortheilhaften Handelsbilanz mit andern Völkern, wird aus der einländischen Circulation zusammengerafft, und zu fernem Unternehmungen verwandt; bald wird auch ein Theil von dem Golde aufgefangen und angehalten, was als ein Medicum nothwendig ist, die ersten Lebensbedürfnisse zu circuliren. Aber der Handelsgeist weifs sich zu helfen: es wird Papiergeld in Umlauf gesetzt, um die Stelle der ausgewanderten Realität zu vertreten, und Institute etablirt, diese Operation zu lenken und ihre Wirkungen mit kalter Ueberlegung zu beob-

achten. Indessen führen Monopole, auf Macht gegründet und in fernen Weltgegenden mit Kaufmannsgeist genutzt, verdoppelt den ausgefandten Werth zurück und gründen den Werth der circulirenden Noten. Angefeuert durch die ersten Erfolge merkantilischer Abenteuer, treten jetzt Gesellschaften auf, die nach Planen handeln, welche zu grossem Erwerb berechnet sind. Was Einzelnen unmöglich war, wird jetzt durch die Vereinigung Vieler ins Werk gesetzt. Reiche Länder werden erobert, neue Gold- und Silberquellen werden entdeckt, und die Gewinnfucht schwitzt und arbeitet unter fernen Himmelsstrichen, um einst kälter, ruhiger und stolzer unter den Mitbürgern in der Heimath einher zu gehen. In diesem allgemeinen Streben der Individuen, sich zu bereichern — ein Streben, das durch Macht und Monopole in Schutz gesetzt ist — fliessen dem Vaterlande aus Co-

lonieen und eroberten Ländern ungeheure Summen zu, und ausschliessend Producte, die der cultivirten Welt zum Bedürfnisse geworden sind. Die ungeheuern Summen regen den Hang zu einem Lebensgenusse voll Aufwand immer höher und allgemeiner. In den Werkstätten einheimischer Handwerker und Künstler herrscht ein ewiges Streben, jenen Hang nach Aufwand durch geschmackvolle Arbeiten zu befriedigen. Kaufleute bezahlen den Künstler königlich — täglich treten neue Erfindungen für äufsere Pracht und gröfsere Bequemlichkeit hervor, die nicht allein den einheimischen Genuss reitzen, sondern ihre Zauberey durch alle Gesellschaften verbreiten, welche noch nicht zu der siebenten Handelsperiode gekommen sind. So sind denn die Mittel und Wege gebahnt, auch alle cultivirte Völker durch geschmackvolle Befriedigung des Hangs zum Aufwande in Contribution zu

setzen, durch Mittheilung jener zum Bedürfnis gewordener Producte, die der Handelsgeist sich ausschliessend von fernem Welttheilen zu verschaffen wußte, und durch die Producte des Kunstfleisses, die der aus der Ferne herbeyströmende Reichthum in den einheimischen Werkstätten gebar. Indem die wenigen Reichen in armen, aber cultivirten Gesellschaften in ihrem Aufwande den höchsten Grad von Eleganz und Pracht zeigen wollen — ein Grad, der nur in den Werkstätten zu finden ist, wo Kaufleute ihr Königlich bezahlen — ziehen sie auch aus dem allgemeinen Spartopfe solcher armer Gesellschaften bis zum letzten Heller, der entbehrt werden kann, Alles an sich, bis einmal eine gute und wachsame Regierung über die Folgen einer Volksarmuth in einer cultivirten Gesellschaft erschreckt, und durch das System der siebenten Perio-

de dem Auswandern des Geldes und dem Aufwande Gränzen setzt.

Und nicht zufrieden, cultivirten Völkern das zuzuführen, was diesen aus beyden Indien zum Bedürfnis geworden ist — nicht zufrieden, für den Genuß cultivirter Völker allenthalben dasjenige zu verbreiten, was die von einheimischem Reichthum gestützte Industrie erfann, sucht das System der achten Handelsperiode in seinem weitesten Umfange sich auch des Zwischenhandels mit solchen Producten zu bemäistern, die ein cultivirtes Volk dem andern überlassen kann, damit es sich aller Handelsvorthelle bemäistere. Es gelingt: und so hat denn dies System den Handel der Welt errungen; es hat den Glanz der Höfe vermehrt und die Staatseinnahmen vervielfältigt. Es hat das Land mit Pallästen und Waarenhäusern, die Weltmeere mit Schiffen bedeckt;

es hat einheimische und auswärtige Unternehmungen ausgeführt, welche die Welt in Neid und Erstaunen setzen! Wahrlich ein beneidenswerther Zustand, wenn er nicht, wie wir sehen werden, den Saamen zu einer noch viel mehr bedauernswerthen Lage in sich schlösse. *)

*) Die einzelnen Theile dieses Handelsystems, so wie sie von den Engländern in Anwendung gebracht sind, hier anzuführen, würde nur eine Wiederholung desjenigen seyn können, was ich in einem Buche „Ueber die Ursachen des Englischen Nationalreichthums, Berlin bey Fröhlich, 1800,“ gesagt habe.

Zehntes Kapitel.

Ueber die neunte Handelsperiode, wo andere Völker dem Streben, ausländische Reichthümer an sich zu ziehen, Grenzen setzen, und wo die Gesellschaft von ihrem Wohlstande zu einem sehr unglücklichen Zustande herabsinkt.

Wir haben die achte Periode der Handlung kurz berührt, und in ihrem vollsten Glanze verlassen. Da aber gewöhnlich Licht und Schatten sich nahe find, so dürfte es die Ideenverbindung über unsern Gegenstand mit sich bringen, auch die dunkle Seite zu betrachten, die aus jenem Systeme nothwendig hervorgehen mußte, und gewisser-

massen in den Grundlagen des Nationalwohlstandes und der Independenz von andern Völkern schon eine Erschütterung hervorbrachte, als der blendende Glanz Beydes am meisten zweifellos darzustellen schien.

Das Verkehr nach allen Welttheilen mehrte in dem Lande, wo das Handelsystem der achten Periode in alle Fugen der Staatsverwaltung so mächtig eingriff, die Volksmenge sehr bald und stark über das hinaus, was der Boden des Vaterlandes nähren konnte; und der ungeheure Luxus in Equipagen zusammen mit der unermesslichen Fleischconsumtion, überzeugte sehr bald viele Ländereybesitzer, dafs es weit vortheilhafter für sie sey, ihre Oeconomie für die Nahrung des Viehes als der Menschen zu besorgen. Das Korn stieg dadurch zu hohen Preisen, und von den erworbenen Summen mußten jährlich starke Remessen ins Ausland gesandt

werden, um der Volksmenge Brod zu schaffen. Mag es seyn, daß Geld genug da war, dies Brodkorn aus der Fremde kommen zu lassen; mag es seyn, daß es nicht alle mit baarem Gelde, sondern mit Producten der Nationalindustrie erkaufte wurde: — genug der Umstand, in Hinsicht des ersten Lebensbedürfnisses, von fremden Ländern dependent zu seyn, hat bey einer grossen, leicht in Aufruhr zu bringenden Volksmenge für jede Regierung etwas Schreckliches, und nach einer gefunden, vorurtheilsfreyen, auf dauerhaftes Volks Glück berechneten Beurtheilung, kann wohl kein gröfserer Fehler in irgend einem Staatswirthschaftssysteme liegen, als wenn in den Städten und auf dem Lande einer Gesellschaft die Volksmenge schleunig und stark über die Anzahl hinweggerückt wird, die der vaterländische Boden in seiner besten Cultur nähren kann. Alsdann aber ist der Feh-

ler vollends entschieden, wenn diese so über die Gebühr vergrößerte Volksmenge von Gewerben ihren Tagelohn zieht, die nicht aus solchen Reffourcen entstehen, welche dem Vaterlande ewig ankleben, sondern aus solchen, die dem Vaterlande fremd sind, und also, sobald es den Nachbarn gefällt, gestört werden können. Die Dependenz von andern Völkern, in Hinsicht der ersten Lebensbedürfnisse, ist also der erste unvermeidliche Nachtheil der Maafsregeln, wodurch das Handelsystem der achten Periode im vollsten Umfange erfüllt wird.

Und welches Nationalgut vermag den Nationalverlust aufzuwiegen, der durch allgemeine Verdorbenheit des Characters entsteht, wenn die Schwelgerey in den Reichthümern, welche die achte Handelsperiode herbeyführt, vom ersten bis zum letzten, und die Wuth, Reichthum zu besitzen, um zu schwel-

gen, vom Hofmann bis zum Tagelöhner so allgemein wird, daß man den Werth und das Glück des Menschen bloß nach dem Besitz der Mittel bestimmt, wodurch er in den Augen der Welt glänzen kann? Man vergleiche doch die Sitten bey Völkern, die sich noch in den frühern Handelsperioden befinden, mit den Sitten einer Nation, die in den Reichthümern der achten Periode schwelgt! Es kann nicht anders seyn: — dort ist in der Regel Armuth und Edelmuth, — hier in der Regel Reichthum und Verdorbenheit des Characters zu treffen. Dennoch könnte bey den großen Nationalübeln, die ich erwähnt habe, ein Volk den Nationalfegen, den die achte Periode der Handlung herbeygeführt hat, ein Jahrtausend in Ruhe genießen, wenn es nicht von mächtigen Nebenbuhlern so unfreundlich in diesem Genuße gestört würde.

Der Uebermuth des Reichthums, und

die Beleidigungen bey dem einen, und die neidische Begierde der Armuth, diesen Reichthum zu besitzen, oder doch wenigstens ein Theil davon zu haschen, bey dem andern Volke, gerathen mit einander in Kampf. Dieses rüstet sich zum Angriff, jenes zur Vertheidigung! Es ist im wahren Sinne des Worts weder ein Angriff noch eine Vertheidigung fürs Vaterland; aber die Kosten von beyden werden als eine — wir sehen es — ewige Last dem Vaterlande und den Hülfquellen aufgebürdet, die das Vaterland unabhängig von andern Ländern geben kann. Der Kampf wählt sich zum Schauplatze ferne Weltmeere, und das Blut seiner Streiter fließt, um den Besitz eines Bodens zu erringen oder zu behaupten, wozu keiner von beyden Theilen ein Recht hat. Der Kampf geht endlich zu Ende: — man macht Friede, und, wer da mag

verloren oder gewonnen haben: das Resultat für beyde Theile sind Staats-schulden. Man macht neue Auflagen, um die Zinsen herbeyzuschaffen, und wundert sich über die Leichtigkeit, womit dies ausgeführt werden kann. — Der Neid kann indeffen nicht ruhen; man fängt wieder Krieg aus Liebe | zu dem Handelsysteme der achten Periode an, und macht wieder Frieden. Man fängt abermal Krieg an; verliert viel, ist gezwungen, nachtheiligen Frieden zu schliessen; die Staatsschulden sind ungeheuer; das Volk erliegt unter der Last der Abgaben; eine zahllose Menge hat ihren Erwerb verloren, der vaterländische Boden liefert nicht Brod-korn genug, um diese Menge zu nähren; die Regierung muß sich vor allen Dingen dazu verstehen, Korn, zu welchem Preise es auch sey, aus der Fremde kommen zu lassen, um Auf-

ruhr und Hunger zu stillen — und, o bitteres Kraut! die Regierung muß das Bekenntniß ablegen, daß der Staat am Rande des Banquerots stehe, und das Volk versammeln, um Mittel auszufinden, dem öffentlichen Elende abzuhefen. Das Volk versammelt sich — Hunger, Sittenlosigkeit und Appellationen an Menschenrechte, ausgesprochen von Bösewichtern, übertäuben durch ihr Geschrey die Redlichen, die das Vaterland zu retten suchen, — und so wird die Regierung gestürzt, für die Anstrengungen, die sie machte, um ihr Volk durch das Handelsystem der achten Periode zu beglücken, und dadurch einen Nationalglanz zu verbreiten. Gestürzt werden die Staatsgläubiger, die ihr Vermögen hergaben, den Nationalkampf für ein verderbliches Handelsystem zu führen. Im Bunde mit Verzweiflung, Bosheit und Elend, führen nun dieje-

nigen, welche das Handelsſyſtem der achten Periode anſiedelte, durch ihre Betriebſamkeit, für das Ausland das Vaterland zu bereichern, nachdem keine Nachfrage nach ihrem Geſchäft mehr iſt, nachdem Theurung ſie einem Hungertode entgegenführt, ihren Kampf gegen Eigenthumsrechte, die Jahrtauſende nicht mit Gewalt öffentlich im Innern des Vaterlandes angefochten waren. Sie ſiegen; Alles liegt wie ein Chaos durch einander, bis Zeit und Genie eine neue Ordnung der Dinge befeſtigen. Indem ich hier Urfachen und Folgen gedrängt zuſammenſtelle, wird jeder aus der Geſchichte ſeiner Zeit ſich die Wahrheit davon zurückerufen können. Man ſollte doch glauben, daß die Erfahrung eines ſo ſchrecklichen Beyſpiels belehrend für die Zukunft ſeyn könne — aber nein! Die neue Regierung eben deſſenigen Volks, das als

R

ein so schreckliches Beyspiel uns vor Augen stand, wird aufs neue von dem Handelsysteme der achten Periode gängelt, und hat also die Bahn zu einem neuen Unglücke für ihre Nachkommen betreten. So sind die Wirkungen, welche das System der achten Handelsperiode herbeyführt, wenn die Volksmenge im Vaterlande zum Betriebe für das Ausland außerordentlich über die Zahl hinausgeht, die der vaterländische Boden mit den ersten Lebensbedürfnissen versorgen kann, und die zureichend sind, in den Bedürfnissen des Vaterlandes Thätigkeit für ihren Fleiß zu finden, indess die Macht eines benachbarten Volks nach und nach alle Ressourcen abschneidet, die das Ausland gab, indess die Schuldenlast, die ein Jahrhundert hindurch zur Vertheidigung dieser Ressourcen geführt wurde, ungeheuer geworden ist, die Seligkeit aller

Familien erschüttert, und allenthalben Sorgen und Unmuth verbreitet.

Wir haben ein Volk gesehen, das in einem convulsivischen Zustande durch greuelvolle Mittel und Wege diese Schuldenlast und eine übercomplete Menschenzahl abwarf; — wir haben gesehen, daß gerade diejenigen, welche die übercomplete Zahl ausmachten, die vernichteten, durch deren Einfluß und Vermögen sie angesiedelt waren: aber wir sehen auch noch ein Volk, das in verödeten Pallästen, welche als Denkmähler der achten Handelsperiode da stehen, bedrückt von ungeheuern Schulden, welche die Vertheidigung ihres Handels veranlafste, fort vegetirt; wir sehen, wie sie die nothwendigen Kosten für ihre physische Existenz nur noch aus den Händen ihrer Feinde zieht und ziehen kann, in-
deß sie von ihren Freunden ausgefogen

und wie Slaven behandelt werden; wir sehen, wie Tausende nur ihre Rettung im Auswandern finden — wir sehen die Zeit herannahen, wo ein zweytes Palmira an der Amstel in Trümmern liegt. Dies ist das traurige Ende des Glanzes, den die achte Handelsperiode über ein Volk ausbreitet.



Druckfehler.

Seite 13 Zeile 4 lies: Erfindungen statt Empfindungen

S. 88 Z. 7 lies: rohen statt nahen

S. 169 Z. 3 lies: den statt dem

Niemeyer, Georg Friedrich,

Über den Einfluß des Handels und der Handelssysteme auf National-Glück und
Unglück

Bremen 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1653

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252367-2